



Das Haus Emanuel Seidl in München.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 3 und 5.)



Ln seinen köstlichen Reisebriefen aus Schottland erinnert Theodor Fontane an die Bezeichnung, mit welcher der farbenreiche, mit seiner lebhaften Phantasie durchaus in der historischen Welt des Mittelalters lebende berühmte schottische Romancier Walther Scott seinen Landsitz bei Melrose, an den Ufern des Tweed, belegte. Hier hatte Scott, der schon frühe von dem reichen Ertrag seiner die Gedanken einer ungeheuren Leserwelt stark anregenden Werke ein glänzendes Leben führen konnte, im Jahre 1811 sich ein kleines ehemaliges Klostersgut erworben und es unter dem Namen Abbotsford zu einem Landsitze ausgestaltet. Eine „Romanze in Stein und Mörtel“ nannte es der schottische Dichter mit dem breiten Behagen, welches in harter Arbeit selbsterworbenes Gut entstehen zu lassen pflegt. Man kann das Verlangen und die Erwartung begreifen, mit welchem der junge Säger der Mark die Stätte aufsuchte, „wo der Wunderbaum der Romantik seine schönsten und vor allem seine gesündesten Blüthen trieb“. Er war aber nicht eben be rauscht von dem Eindruck, der ihn in Abbotsford

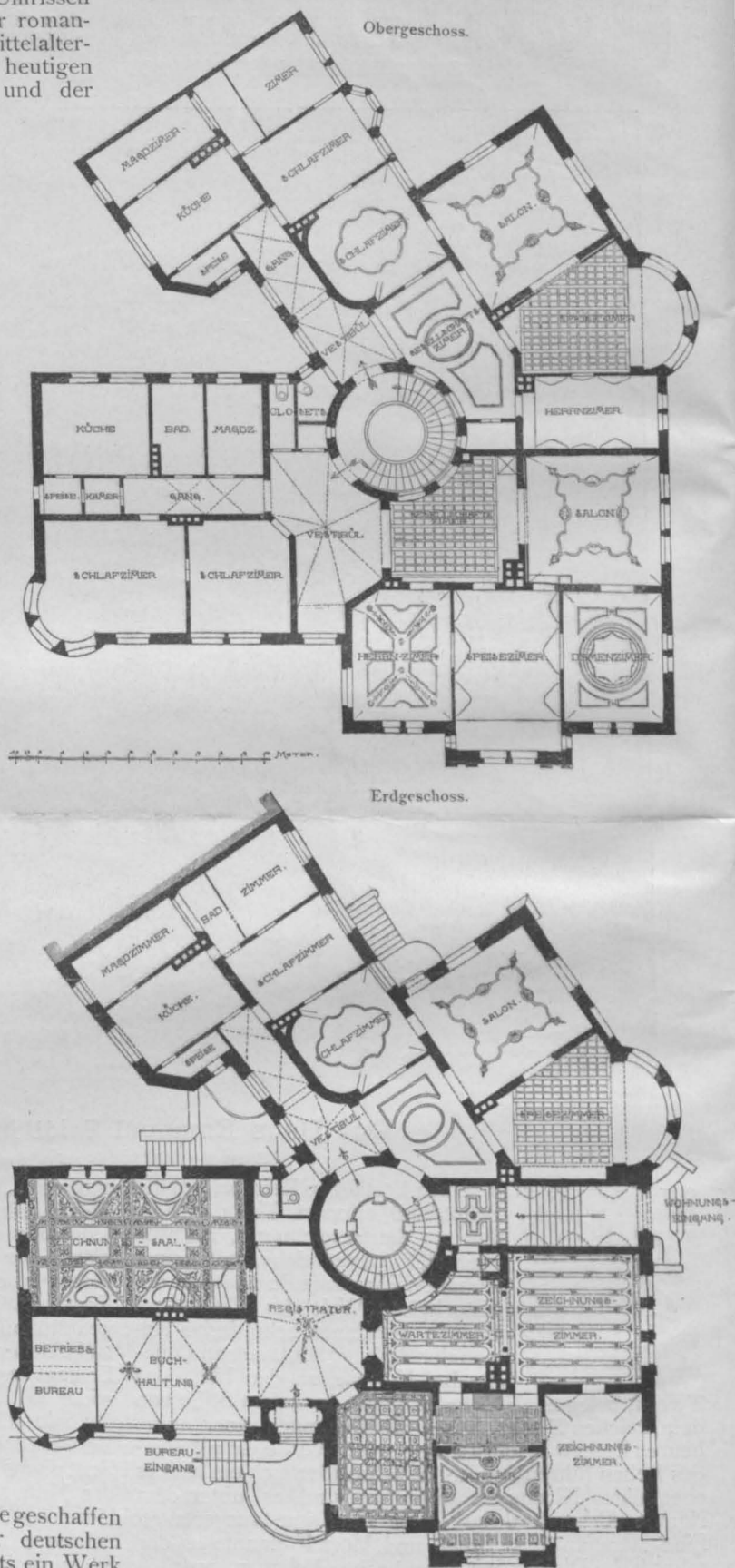
umfing; „ich schied von der Romanze in Stein und Mörtel ohne besondere Gehobenheit der Stimmung, jedenfalls ohne alle Begeisterung“. Ja, Fontane erklärt ohne alle Umschreibung, dass er sich wie von einem leisen Druck befreit fühlte, als er wieder ins Freie trat. Was mag es nun wohl gewesen sein, das den gemüthvollen Romantiker märkischer Erde, den phantasie reichen Säger seiner Balladen hier so abstieß? Er sagt es uns selbst: „Der ganze Bau übernimmt wider Willen die Beweisführung, dass sich eines nicht für alle schickt, und dass die Wiederbelebung des Vergangenen, das Ausschmücken einer modernen Schöpfung mit den reichen, poetischen Details des Mittelalters, auf einem Gebiete bezaubern und hinreissen und auf dem anderen zu einer blossen Schnurre und Absonderlichkeit werden kann. Diese Romanze in Stein und Mörtel nimmt sich, um in dem Vergleiche zu bleiben, den der Dichter selbst gewollt hat, nur etwa aus, als habe er in einem seiner Schreibtschkästen hundert hübsche Stellen aus allen möglichen alten Balladen gesammelt, in der bestimmten Erwartung, durch Zusammenstellung solcher Bruchstücke eine eigentlichste Musterromanze erzielen zu können. Es fehlt der Geistesblitz, der stark genug gewesen wäre,

die widerstrebenden Elemente zu etwas Einheitlichem zusammen zu schmelzen.“ Dieses Urtheil des scharfsinnigen Denkers ist ausserordentlich werthvoll und in seiner Gegenüberstellung mit dem romantischen home am Tweed giebt es in geschlossenen Umrissen die Entwicklung wieder, welche zwischen der romantischen Kunst der Blechrüstungen und des mittelalterlichen Scheines der Restaurationszeit und der heutigen verschärften historischen Kunstanschauung und der künstlerischen Thätigkeit, die sich auf sie stützt und die in das Wesen der Dinge einzudringen versucht, liegt. Wir haben in der Entwicklung der Münchener Architektur unserer Tage gute, ja klassische Beispiele hierfür. Seit man „unserer Väter Werke“ wieder aus dem Winkel holte, vor dem Untergang bewahrte und ihre Eigenart kennen zu lernen suchte, ist einige Zeit verfloßen. Nicht nutzlos. Sie brachte neue Menschen, neue Dinge, neue Kunst und neue Anschauung. Sie trat neben der Väter Werke und hatte das Ergebniss, dass man diese in ihrem tieferen Zusammenhang mit der Vergangenheit zu erfassen suchte; dass man alle die tausend Umstände und Einflüsse zu erkennen trachtete, unter welchen diese entstanden und dass man versuchte, diese treibenden Kräfte im übertragenen Sinne auch auf die Neuschöpfungen einwirken zu lassen. So entstand die architektonische Kunst Münchens unserer Tage, die sich die schöne Vergangenheit der heimischen Erde unter Berücksichtigung des Bedürfnisses des Tages nutzbar zu machen suchte. Sie hat trotz der Berücksichtigung aller der Forderungen, welche das Leben der Gegenwart mit seinen weitkreisenden Wellen zu stellen pflegt, den charakteristischen Erdgeruch der heimischen Scholle nicht verloren. Die Abwesenheit dieser besonderen und werthvollen Eigenschaft mag es wohl gewesen sein, die Theodor Fontane beim Besuche von Abbotsford auffiel. Er sah eine Welt mittelalterlichen Scheines ohne geistigen Zusammenhang mit Land und Zeit.

Ich möchte nun nicht voraussagen. Prophetische Gaben werden immer erst durch den Erfolg zu solchen gestempelt. Und namentlich bei dem selbständigen, unbeeinflussbaren und unbeeinflussten Urtheil Fontane's ist schwer vorauszusagen, wie er sich einer neuen Sache gegenüber sein Urtheil gebildet haben würde. Das eine aber wage ich anzunehmen, dass wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, das neue Haus des Architekten Emanuel Seidl am Bavariaring in München zu sehen, sein Urtheil vielleicht in vieler Beziehung milder ausgefallen wäre, wie gegenüber dem Land-sitze des schottischen Erzählers. Denn hier ist aus dem Bedürfniss des Tages, aus persönlicher Kunstanschauung, welche zurückschaut, soweit es zweckmässiger erscheint und die entlegensten Zeiten mit der nächsten Vergangenheit zu verbinden vermag, wenn das Ergebniss einer solchen Verbindung dem Zweck und Bedürfniss entspricht, endlich aus reicher Phantasie auch eine „Romanze aus Stein und Mörtel“, ein Gebäude geschaffen worden, welches in der Entwicklung der deutschen Architektur der bayerischen Hauptstadt stets ein Werk bleiben wird, das in dem unaufhaltsamen Weiter-schreiten aller Dinge einen Theilstrich bedeutet.

Das Haus Emanuel Seidl, seit einem Jahre etwa bewohnt, steht am Bavariaring in München, an jener prächtigen Strasse, welche die freie Theresienwiese umsäumt und dem Blick erlaubt hinauszuschweifen bis in die Fernen der Alpenwelt. Es erhebt sich in

Keller-, Erd-, zwei vollen Obergeschossen und in einem zum grössten Theile ausgebauten Dachgeschoss als ein nahezu freigelagertes Wohnhaus in unregelmässiger und freier malerischer Grundriss-Anordnung



in einem kleinen Garten, der durch architektonische Gestaltung seiner Umfriedigung und durch kleine Einbauten mit dem Gebäude in einen harmonischen Zusammenhang gebracht ist. Das Erdgeschoss enthält die Geschäftsräume des Architekten, sowie eine herrschaftliche Wohnung, beide mit besonderen Eingängen

von Strasse und Garten versehen. Die beiden Obergeschosse enthalten je zwei geräumige herrschaftliche Wohnungen mit vortrefflicher Lage der Räume; das Giebelgeschoss enthält die mit vollendetem künstlerischen Geschmack ausgebildeten Privaträume des Besitzers, auf deren architektonische Ausbildung und Ausstattung wir noch besonders zurückkommen. Der Mittelpunkt des Hauses ist die durch Oberlicht reichlich beleuchtete kreisrunde Haupttreppe, die im Inneren des Gebäudekörpers liegt, die Raumgruppen gut trennt

und im übrigen in ihrer nächsten Umgebung durch segmentförmige Abschnitte Raumbildungen von so individueller Haltung ergiebt, dass der Künstler dieses Treppennmotiv auch bei anderen Bauten mehrfach zur Anwendung gebracht hat. Den Lageverhältnissen des Hauses folgend, zeigt die Hauptaxe eine schräge Ablenkung; das Raumbedürfniss ist soweit beschnitten, dass, wie schon angedeutet, rings um das Gebäude ein geräumiger Vorgarten blieb, welcher dem Hause eine intime Umrahmung giebt. — (Fortsetzung folgt.)

Elektrischer Betrieb auf der Berliner Stadt- und Ringbahn.

Der Entwurf der Union Elektrizitäts-Gesellschaft über die Einführung des elektrischen Betriebes auf der Berliner Stadt- und Ringbahn ist in No. 98 des Jahrganges 1899 dieser Zeitung einer Besprechung unterzogen worden, deren Endergebniss war, dass der Vorschlag zwar sehr beachtenswerth, aber weder wirtschaftlich noch betriebstechnisch zur Einführung reif erscheine. Im Gegensatz dazu wird in jener Abhandlung die allerdings nicht weiter bewiesene Behauptung aufgestellt, dass mit Dampftrieb dieselbe Steigerung der Leistungsfähigkeit erreicht werden könnte und zwar für

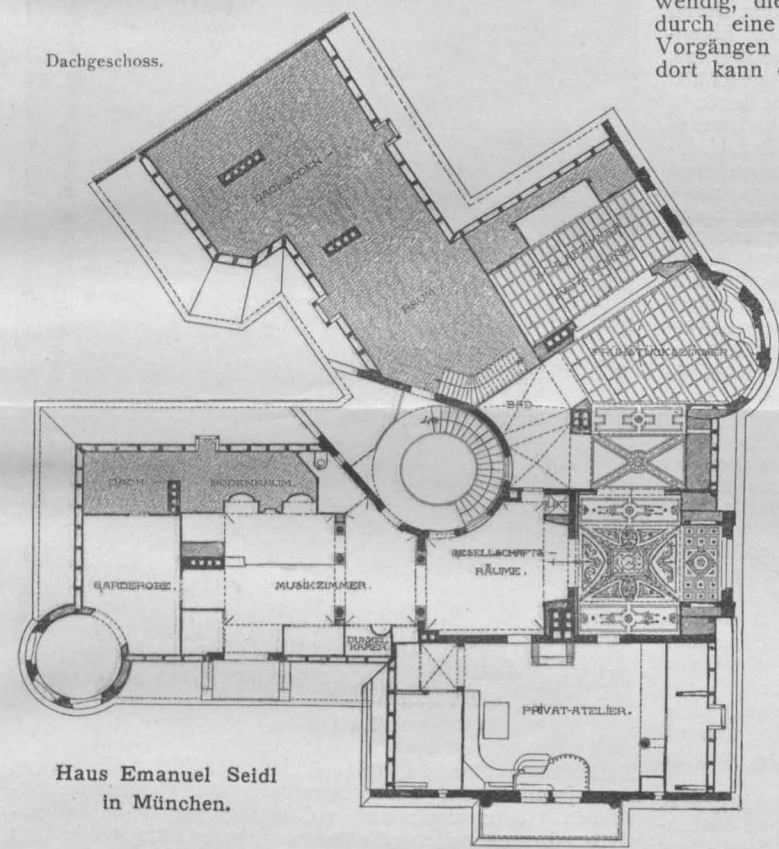
die Hälfte der Kosten. Ist nun diese Behauptung begründet? Wir wollen versuchen, einige Anhaltspunkte zur Beantwortung der Frage zusammenzustellen. Die Leistungsfähigkeit ist bekanntlich abhängig von der kürzesten Zugfolge und der möglichen Zuglänge. Untersuchen wir zunächst, was in bezug auf Kürzung der Zugfolge noch geschehen kann. Der Entwurf behielt zunächst den 3-Minutenverkehr bei und nahm für später einen 2-Minutenbetrieb an; die Besprechung ist der Meinung, man könnte vielleicht zu einem $1\frac{1}{2}$ - oder 1-Minutenbetrieb übergehen. Um nun die äusserste Grenze für die Zugfolge festlegen zu können, ist es notwendig, die Vorgänge bei der Durchfahrt eines Zuges durch eine Haltestelle in Betracht zu ziehen. Von den Vorgängen auf freier Strecke kann man absehen, denn dort kann die Blockeinrichtung immer derartig getroffen

werden, dass der räumliche Abstand zweier hinter einander fahrenden Züge nur um ein beliebig kleines Maass die betreffende Bremslänge überschreitet, und hiernach könnte man bei unseren Stadtbahn-Verhältnissen etwa einen halbminütlichen Betrieb als möglich herausrechnen.

Auf einer Haltestelle dagegen muss der ausfahrende Zug mit seiner Schlussseibe über das Ausfahrtssignal bereits hinausgefahren sein, ehe das Einfahrtssignal für den nachfolgenden Zug gegeben werden kann, und dieser nachfolgende Zug muss in jenem Augenblick mindestens noch auf Bremslänge von dem Einfahrtssignal entfernt sein. Die kürzeste Zugfolge ergiebt sich also aus der Zeit, welche ein Zug braucht, um aus der zum Bremsen erforderlichen Entfernung vor dem Einfahrtssignal bis vollständig hinter das Ausfahrtssignal zu fahren. Nach überschläglicher Berechnung findet man für die Bremszeit 30 Sekunden. Der Aufenthalt auf der Haltestelle beträgt auch 30 Sek., die Ausfahrtzeit aber ist abhängig von der Beschleunigung

und von der Zuglänge. Sie ist $= \sqrt{\frac{2L}{\gamma}}$,

worin L die Zuglänge ist, und γ die Beschleunigung beim Anfahren bedeutet. Da γ bei elektrischem Betriebe zweifellos grösser gemacht werden kann als bei Dampftrieb, so würde sich hieraus vielleicht ein kleiner Vortheil für den elektrischen Betrieb herausrechnen lassen; doch soll davon abgesehen und



Haus Emanuel Seidl
in München.

Karl Buls.

Selten sind die Kreise der belgischen Künstler und Politiker in friedlichen Zeiten so bewegt gewesen, wie im Monat Dezember 1899. Ursache dieser Bewegung war der Rücktritt des Brüsseler Bürgermeisters Buls. Und weit über die Grenzen Belgiens, in Frankreich, England, Holland, nicht am wenigsten auch in Deutschland wurden die Empfindungen getheilt, welche zu Ehren von Karl Buls in festlichen Versammlungen und in den Tagesblättern der belgischen Hauptstadt geäussert worden sind. Buls war kein gewöhnlicher Oberbürgermeister. Er war ein lehrender und anregender Künstler, der die Zügel der kommunalen Regierung in sicherer Hand führte. Nicht Krankheit oder Altersschwäche oder politische Gründe sind es, die ihn veranlassten, seinen Abschied zu nehmen; sondern ihn, den Vielgereisten, den Kunst- und Welt-erfahrenen trieb die Sehnsucht, die sonnigen und farbenfrohen Länder und Völker des fernen Ostens kennen zu lernen. Buls hat von Brüssel Abschied genommen, um in Siam, China und Japan seine Kenntnisse zu bereichern.

Charles François Gommaire Buls wurde geboren zu Brüssel im Jahre 1837. Nachdem er die gewerbliche Abtheilung des Athenäums absolvirt und die Kunstakademie

besucht hatte, übernahm er nach kurzem Aufenthalt in Paris und Italien in jungen Jahren das elterliche Geschäft, eine Goldschmiedewerkstatt, und gewann bald einen Ruf durch die Auswahl seiner Erzeugnisse, die er meist selbst entwarf. An sich und seinen Gehilfen lernte er die Mängel kennen, welche damals im belgischen Volks- und Mittelschulwesen, sowie im gewerblichen und künstlerischen Unterricht herrschten. Er schloss sich der republikanischen Bewegung an, war eines der ersten Mitglieder der Libre Pensée und gründete mit seinen Freunden die Ligue de l'Enseignement, als deren Geschäftsführer er achtzehn Jahre lang unausgesetzt thätig war. Sein Ziel war die Umgestaltung des Schulgesetzes von 1842 und der überlebten Unterrichtsmethode. Er hielt Vorträge über Kunstgewerbe und Kunstgeschichte und über pädagogische Fragen, redigirte die Zeitschrift der Ligue de l'Enseignement und war unentgeltlich von 1875—1878 Leiter der von diesem Verein ins Leben gerufenen Normalschule. Reisen in England, Holland und namentlich Deutschland erweiterten seine Kenntnisse und befestigten seine Bestrebungen, und der Erfolg seiner Thätigkeit war das Schulgesetz von 1879.

Schon vorher war er von der Universität Brüssel zum Doctor honoris causa befördert und im Jahre 1877 als

die Beschleunigung mit $0,22^m$ in der Sekunde, wie sie für Dampfbetrieb unter den vorliegenden Umständen noch erreichbar ist, in Rechnung gesetzt werden. Bei Zügen von etwa 100^m Länge, wie sie augenblicklich auf der Stadtbahn verkehren, würde dann die Ausfahrtzeit gleichfalls 30 Sekunden betragen, und die kürzeste Zugfolge wäre demnach 90 Sekunden. Von einem 1-Minutenbetrieb kann also niemals die Rede sein, und auch ein $1\frac{1}{2}$ -Minutenbetrieb dürfte nach Obigem wohl kaum von einer Betriebsverwaltung ernsthaft in Erwägung gezogen werden. Dagegen scheint der 2-Minutenbetrieb wohl das zu sein, was man füglich als die Grenze für die Zugfolge annehmen kann. Es sei jedoch bemerkt, dass bei elektrischem Betrieb eine weitere wenn auch nur unwesentliche Abkürzung dieser Zeit nicht ausgeschlossen erscheint.

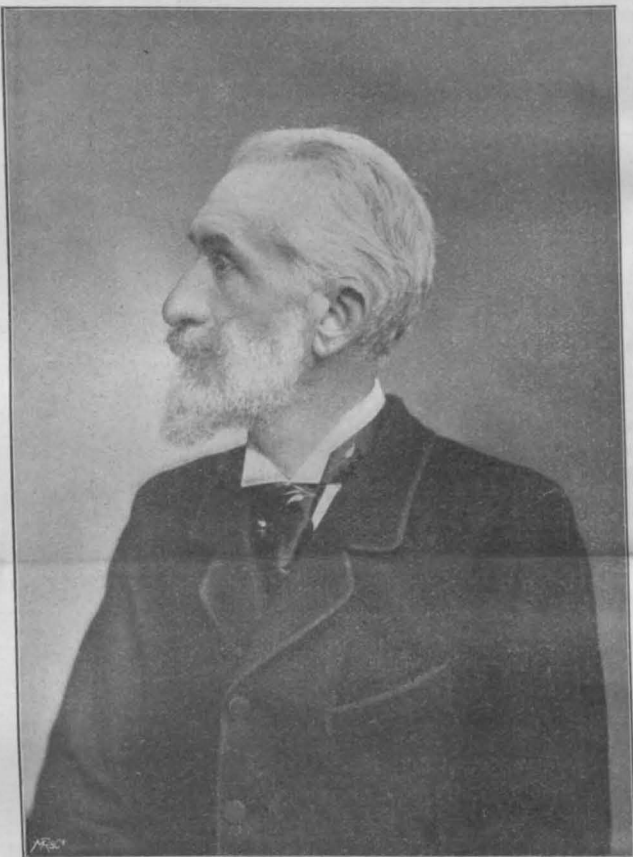
Gehen wir nun zum Fassungsvermögen der Züge über. Der Entwurf sagt, dass die einzelnen Wagen um 80% grösseres Fassungsvermögen erhalten sollen als die gegenwärtigen Stadtbahnwagen. Natürlich kann man auch solche Wagen für Dampfbetrieb bauen. Mit dieser Möglichkeit allein aber ist doch noch nicht bewiesen, dass die Zuglänge für den Dampfbetrieb auch die gleiche sein kann wie für den elektrischen, denn zu der Möglichkeit, solche lange und schwere Züge zusammzusetzen, muss doch auch noch die Möglichkeit ihrer Fortbewegung innerhalb der fahrplanmässigen Zeit hinzukommen. Aber gerade da versagt der Dampfbetrieb, wovon wir uns leicht durch eine kleine Berechnung überzeugen können. Das Eigengewicht eines Stadtbahnwagens, wie er jetzt ist, beträgt 12^t , und das Gewicht der Fahrgäste kann auf etwa 3^t geschätzt werden. Man kann wohl annehmen, dass ein Wagen, der 80% mehr Fassungsvermögen hat, auch um ebenso viel schwerer wiegt. Das Gewicht eines Wagens, wie er von der U. E. G. vorgeschlagen ist, würde demnach 27^t betragen, und 12 solcher Wagen würden 324^t wiegen bei etwa 200^m Länge. Es möge angenommen werden, dass ein Spielraum von 15 Sekunden bei Aufstellung des Fahrplanes zur Bedienung der Signale und zur Uebersetzung der von den Signalen gegebenen Befehle in die erforderlichen Handgriffe zugelassen werden kann. Bei einem 2 Minutenbetrieb beträgt dann die zur Verfügung stehende Ausfahrtzeit 45 Sek., und um diese Zeit nicht zu überschreiten, ist eine Beschleunigung von $0,22^m$ in der Sekunde gerade ausreichend, wobei berücksichtigt werde, dass doch auch die Lokomotive einen gewissen Raum beansprucht.

Hieraus kann man berechnen, dass ein Triebgewicht der Lokomotive von etwa 70^t erforderlich ist, wobei das Verhältniss zwischen Gesamtgewicht der Lokomotive und ihrem Triebgewicht zu 1,35 angenommen werde. Bei 14^t zulässigem Achsdruck sind also 5 Triebachsen nöthig. Das Gesamt-Lokomotivgewicht ist nahezu 100^t . Man würde also mindestens 2, wahrscheinlich aber 3 Lokomotiven nöthig haben, um einen langen Zug fahrplanmässig fahren zu können, und wäre damit zu Zuständen gelangt, die sicherlich weder vom wirthschaftlichen, noch vom betriebstechnischen Standpunkte aus gebilligt werden können. Bleibt man aber bei der Verwendung einer einzigen Lokomotive für jeden Zug, so sinkt damit ohne weiteres die Grenze der Leistungsfähigkeit bei Dampfbetrieb auf etwa die Hälfte derjenigen Grenze, welche der elektrische Betrieb zulässt.

Aus diesen Betrachtungen dürfte wohl hervorgehen, dass einmal eine Zeit kommen wird, in welcher man die Einführung des elektrischen Betriebes auf der Stadt- und Ringbahn nicht mehr wird umgehen können, weil auch der beste Dampfbetrieb den Ansprüchen des Verkehrs

nicht mehr Genüge leisten kann. Wenn wir aber jetzt schon diese Thatsache einzusehen vermögen, warum nicht sofort das entwicklungsfähige System wählen und erst noch einmal Verbesserungs-Versuche mit dem schwächeren System machen, Versuche, deren Kosten uns vielleicht schon in 5 Jahren als weggeworfenes Geld erscheinen müssen; oder vielleicht gar auf nennenswerthe Verbesserungen überhaupt verzichten und die verkehrsbedürftigen Bewohner Berlins und seiner nächsten Umgebung mit dem Hinweis auf die mögliche Beschaffung neuer Verkehrswege über die Unterlassung einer vorgeschlagenen Verbesserung der vorhandenen hinweg trösten?

Auf die Besprechung der anderweitigen Vortheile der elektrischen Betriebsweise, selbstfahrende Einheiten, Arbeitersparniss durch grössere Geschwindigkeit, wollen wir vorläufig nicht eingehen, sondern uns damit begnügen, noch kurz die Bedenken zu zerstreuen, welche sich in der Besprechung an die gegenseitige Entfernung der Strom-



Karl Buls.

Zuführungsschienen knüpfen, indem wir darauf hinweisen, dass jemand, der beide Stromschienen gleichzeitig berühren wollte, doch erst vollständig um beide Schutzdächer herumgreifen müsste, was aber immer nur mit Vorbedacht und niemals aus Zufall geschehen könnte. —

Berlin, den 22. Dezember 1899.

Pffor.

Stadtverordneter in den Gemeinderath von Brüssel gewählt worden. Im Jahre 1879 wurde er zum Beigeordneten für das öffentliche Unterrichtswesen der Hauptstadt gewählt und bestätigt, obschon er wegen seiner demokratischen Richtung in den Regierungskreisen nicht gern gesehen war. Das neue und wichtige Amt gewährte Buls das Feld einer kraftvollen und segensreichen Thätigkeit. Schlecht gebaute und schlecht ausgerüstete Schulen, mangelhaft gebildete und ungenügend bezahlte Lehrkräfte, ein Lehrgang ohne Geist und Ziel — so empfing Buls die Brüsseler Schulen. Das innere Wesen wandelte er um nach deutschen Vorbildern; in der äusseren Erscheinung und in der Ausstattung stellte er die Schulen der belgischen Hauptstadt in die erste Reihe. Er erfind selbst die hygienische, der Grösse des Schülers sich anpassende Schulbank. Er führte den Unterricht in den Handarbeiten und in der flämischen Sprache ein, der Sprache des Brüsseler Volkes, die auch seine Muttersprache ist; dem gewerblichen Unterricht und der Normal-Mittelschule galten seine weiteren Bestrebungen.

Bewährt als Sekretär des Kongresses der Zeichenkünste im Jahre 1869 und als Mitbegründer der Kunst-

gewerbe-Ausstellung im Jahre 1874, war er ebenfalls einer der Leiter der grossen nationalen Jubiläums-Ausstellung des Jahres 1880. Er gründete die Kunstgewerbeschule und entwarf das Programm der heutigen Akademie der schönen Künste.

Im Jahre 1881 wurde Buls nach dem schnellen Tode Vanderstraetens auf den Bürgermeisterstuhl der Hauptstadt erhoben, den vorher Julius Anspach lange Jahre in so glanzvoller Weise innegehabt hatte. Es waren politische Gründe, welche die linksliberalen Parteiführer veranlassten, beim damaligen allmächtigen Minister Frère-Orban die Ernennung von Karl Buls zu betreiben. Denn die Bürgermeister in Belgien werden nicht von der Bürgerschaft oder dem Gemeinderathe frei gewählt, sondern vom Könige aus den Mitgliedern des Gemeinderathes ernannt. Die persönliche Bedeutung des Mannes war so gross, dass die Regierung nach einigem Besinnen sich zur Ernennung des unruhigen Demokraten wirklich entschloss. Aber — eine auch in Deutschland mitunter beobachtete Erscheinung — Buls erfüllte die politischen Erwartungen seiner Parteifreunde nicht. Von 1882—1884

(Fortsetzung auf S. 6.)

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten- und Ingen.-Verein zu Hamburg. Vers. am 27. Okt. 1899. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 74 Pers. Aufgen. als Mitgl. Hr. Ing. Max Krahnstöver.

Unter den zunächst zur Erledigung gelangenden geschäftlichen Angelegenheiten ist zu erwähnen die Wahl des durch Vereinsbeschluss vom 21. April d. J. statutenmässig wieder einzusetzenden Wettbewerbs-Ausschusses, welcher bereits früher bestanden hatte, aber wegen Mangels an genügenden Aufgaben aufgelöst und durch ein einzelnes Mitglied, den sogen. „Konkurrenzwart“, ersetzt worden war. Die Thätigkeit des letzteren zur Prüfung

satzungen gehörige Geschäftsordnung die folgende Bestimmung aufgenommen wurde:

„Der Wettbewerbs-Ausschuss hat die Aufgabe, sich nach Möglichkeit über alle Vorgänge auf dem Gebiete des Wettbewerbs zu unterrichten, Uebelstände oder Verstösse gegen die vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine aufgestellten Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben zur Sprache zu bringen, und die Interessen der Fachgenossen inbezug auf Wettbewerbe im Vereine zu vertreten.“

Auf Vorschlag des Vorstandes wurden in den Ausschuss gewählt 4 Architekten und 3 Ingenieure, und zwar die Hrn. Löwengard, Haller, Ruppel, Wurzbach, Gleim, Kaemp, Kohfahl, der erstgenannte als Vorsitzender des Ausschusses.

Darauf hielt Hr. C. Merkel den Vortrag des Abends über „Bilder aus der Ingenieur-Technik des Mittelalters“ unter Vorführung von Lichtbildern. Redner begann seine Ausführungen mit der Beschreibung einzelner Werke der byzantinischen Ingenieure auf dem Gebiete der Wasserversorgung, des Strassen- und Brückenbaues und namentlich des Festungsbaues, in welchem letzterem Fache die Byzantiner anerkannte Meister waren. Durch die Eroberung der mit byzantinischen Festungs-Anlagen ausgestatteten Städte lernten die Araber diese Kunst kennen und bildeten sie weiter aus. Als hervorragendste Beispiele des Festungsbaues wurden Antiochia und Aleppo in Wort und Bild vorgeführt. Der Vortragende ging dann auf die Kreuzfahrer-Staaten ein und auf die umfassenden Grenzbefestigungen, zu welchen die Kreuzfahrer gezwungen waren, deren gewaltige Ueberreste in Tortosa, Kerak, Margab noch heute ihre einstige Mächtigkeit ahnen lassen. Alsdann ward der Thätigkeit der Kreuzfahrer in den Hafenstädten an der syrischen Küste mit ihren Hafenbecken, Molen, Festungswerken und Meereschlössern, sowie der Bauten der Johanniter auf Rhodus Erwähnung gethan und der Werke gedacht, welche der Thatkraft der Genuesen am Südufer des Schwarzen Meeres ihre Entstehung verdanken.

An der Hand der Nachrichten eines der berühmtesten Reisenden, des Venetianers Marco Polo, wandte sich der Vortragende hierauf dem jetzt wiederum im Vordergrund des Interesses stehenden Reiche der Mitte „China“ zu. Er schilderte in grossen Zügen die ungeheuren, immer wieder zerstörten Arbeiten an dem ungebändigten Flusse Hwang-hò, die Anlage des Grossen oder sogenannten Kaiser-Kanals; ferner die auf gewalthätige Weise erfolgte Schöpfung der Stadt Peking, die Ausbildung der Verkehrsverhältnisse auf den zahlreichen

Land- und Wasserstrassen unter der Mongolenherrschaft, insbesondere unter dem grossen Khan Kublai. Im weiteren Verlaufe machte der Vortragende Mittheilungen über die chinesische Mauer, sowie über die zahllosen Bewässerungs-Anlagen des Landes, und gab endlich eine fesselnde Beschreibung des märchenhaften Anblickes, welchen die grosse Stadt Quinsay (das heutige Hangschou) auf Grundlage von Marco Polo's Berichten einst im Mittelalter geboten haben muss.

Die in einer reichen Fülle gebotenen Lichtbilder waren bezüglich der Werke der Byzantiner und Kreuzfahrer



Haus Emanuel Seidl in München. Architekt: Prof. Emanuel Seidl.
Ansicht des Hauptgiebels.

und Beurtheilung vorliegender Wettbewerbs-Ausschreibungen erwies sich indessen bei der Zunahme der letzteren als eine zu grosse Belastung, zumal da es vorkommen konnte, dass bei einzelnen aus dem Kreise des Vereins hervorgehenden oder diesen besonders berührenden Ausschreibungen die Beurtheilung durch eine einzelne Persönlichkeit zu unliebsamen Auffassungen oder Misstimungen Anlass bieten möchte. Es wurde daher beschossen, dieses — bisweilen etwas undankbare — Amt wieder einem aus 7 Mitgliedern zu bildenden Ausschusse zu übertragen, als dessen Mandat in die zu den Vereins-

nach vorzüglichen Stahlstichen aus älteren Reisebeschreibungen hergestellt und belebten den Vortrag in höchst anschaulicher Weise. Nicht minder war dies für die chinesischen Werke durch einen originellen alten Grundplan der Stadt Quinsay und einen Stadtplan von Peking, sowie durch Abbildungen der chinesischen Mauer und der Flussbefestigungsbauten der Fall.

Zum Schlusse gab Redner dem Wunsche Ausdruck, dass die neue deutsche Besitzung in China dazu beitragen möchte, unsere Kenntniss der alten, ausgebreiteten und eigenartigen Ingenieurbauten dieses Landes zu vervollständigen. — Mo.

Vers. vom 3. Nov. 1899. Vors.: Hr. Zimmermann. Anwes. 86 Pers. Aufgen.: Hr. Arch. Yderstadt aus Lillesand in Norwegen.

Hr. Klanke bespricht zunächst die Feuersbrunst und sodann den Wiederaufbau des vormals Nagel & Kaemp'schen Eisenwerks A. G. auf der Uhlenhorst in Hamburg, beide Theile des interessanten Vortrages durch Vorführung zahlreicher Lichtbilder erläuternd. Ein nach diesem Vortrage verfasster Aufsatz wird bald in der Deutschen Bauzeitung erscheinen. —

Gstr.

Mittelfränk. Archit.- u. Ingen.-Verein in Nürnberg. In der Monats-Versammlung vom 8. Dezbr. 1899 brachte der kgl. Baumann Hensel die Fortsetzung seiner Mittheilungen über Hochwässer, deren Ursachen und Verhütung (s. D. Bztg. No. 95, Jahrg. 1899). Nach einer kurzen Angabe über das Ergebniss der amtlichen Schadenerhebungen im bayerischen Katastrophen-Gebiet, wonach sich der Schaden auf etwa 17 Mill. M. beläuft, besprach der Vortragende in einstündiger Ausführung zunächst die Hochwasser-Ursachen allgemeiner Natur. Die Hauptursache namentlich der Katastrophen-Hochwässer seien die abnormen Niederschläge. Auf diese hemmend oder vertheilend einzuwirken, sei bis heute und wohl auch auf lange Zeit hinaus nicht möglich, wenngleich es schon gelungen sei, auf gewisse atmosphärische Niederschläge z. B. Hagel durch Erschütterung der unter den Hagelwolken befindlichen Luft günstig einzuwirken.

Man spricht sehr viel von Trocken- und Regenperioden, bis jetzt ist es aber nicht gelungen, eine Periodizität dieser Erscheinungen nachzuweisen. Die Einen wollen diese Gesetzmässigkeit in 11jährigem, Andere in 35jährigem Zeitraume gefunden haben. Auch der Vortragende hat sich mit dieser Frage befasst, indem er für eine längere Zeitperiode die tägliche und jährliche Wasserführung der Donau am fast unveränderlichen Pegel zu Vilshofen verfolgte; auch er kam zu keinem durchschlagenden Erfolg. Uebergehend auf die Entwaldungen, denen von vielen Seiten eine die Hochwässer vergrössernde Wirkung beigemessen wird, erwähnt der Vortragende, dass hierüber die Litteratur eine schon weit ausgedehnte sei und dass die meisten Forscher, welche sich eingehender mit dieser Frage beschäftigt haben und ihr Urtheil nicht nur auf Vermuthungen, sondern auf Beobachtungen und Messungen stützen, zu dem Ergebniss gekommen sind, dass man den Waldbeständen auf die Verminderung der Hochwässer keinen erheblichen Einfluss zuschreiben dürfe. Auch von

der Korrektur der Flüsse werde vielfach behauptet, dass sie die Hochwässer vermehre und vergrössere; es sei diese Behauptung bei den Flusssanwohnern ein fest eingewurzelter Glaube geworden, der mit keinen Mitteln mehr austilgbar sei, obgleich im Allgemeinen sowohl als in besonderen Fällen der unwiderlegliche Beweis des Gegentheils erbracht worden wäre. Der Vortragende kommt hier auf seine eigenen, in dieser Richtung bei der Korrektur der unteren Isar gemachten Erfahrungen zu sprechen und giebt auch mehr Gründe an, warum dieser felsenfeste Glaube bei den Ufer-Anwohnern so leicht entsteht und nicht mehr vergeht. Wir müssen auf diese interessanten Darlegungen wegen Mangel an Raum verzichten.

Zu den Ursachen mehr lokaler Natur zählt der Vortragende die Einbauten in den Fluss selbst und in das Ueberschwemmungs-Gebiet; hierher gehören feste Wehre, Brücken mit vielen Pfeilern und zu engen Oeffnungen, unrichtig angelegte Hochwasserdämme. Von letzteren erzählt der Vortragende aus seiner eigenen Erfahrung heraus, dass er an der Donau solche kenne, welche sogar quer durch das ganze Ueberschwemmungs-Gebiet gehen.

Eine weitere Ueberschwemmungsursache seien die Eisstöße, welche sich am liebsten an natürlichen oder künstlichen Engstellen (Brücken) oder an widernatürlichen Flusskrümmungen bilden. Auch hier wird ein Beispiel von der Donau angeführt, an die Tafel gezeichnet und der Vorgang der Eisbildung näher beschrieben.

Als Mittel zur Bekämpfung der Hochwasser und ihrer Gefahren giebt der Vortragende folgende an, welche wir nur in aller Kürze erwähnen können. Die festen Wehre in den Flüssen müssen bei ihrer Erneuerung in bewegliche, dem Hochwasser freien Lauf gebende, umgewandelt werden, neue feste Wehre dürfen überhaupt nicht mehr entstehen; verkehrt angelegte, den Wasserablauf hemmende Hochwasserdämme müssen womöglich abgetragen oder durch andere zweckmässiger ersetzt werden; die Engstellen an Flüssen müssen durch zweckentsprechende bauliche Eingriffe verbessert werden; neue Brücken über Flussläufe mit starkem Eisgang müssen möglichst grosse Lichtweiten erhalten; die Bildung von Eisstößen sollte man dadurch zu verhindern suchen, dass man an den zu Eisstoss geneigten Stellen zurzeit der Eisversetzung entsprechend armirte Dampfer auf und ab fahren lässt, welche vor allem das gefährliche, vom Land gegen den Fluss wachsende Landeis brechen und dann das Wasser daselbst in stets lebhafter Bewegung halten müssten. Das bis jetzt beste und erprobteste und verhältnissmässig wenigstens kostende Mittel gegen Hochwasser sei der Hochwasserdamm. Die Anlage solcher sei in Bayern eine verhältnissmässig geringe; es sei dieser volkswirtschaftliche Mangel den Bestimmungen des bayerischen Wasserbenutzungsgesetzes zuzuschreiben.

Ein weiteres Mittel zum Kampfe gegen das Hochwasser seien die Sammelteiche, deren Anlage in neuester Zeit wiederholt auf die Tagesordnung gesetzt werde, obgleich man in den verschiedensten Ländern beim Studium dieser Frage immer zu dem Ergebniss gekommen sei, dass diese Anlagen in wirksamer Weise nur in den aller-

Vertreter Brüssels in der Abgeordnetenversammlung, näherte er sich der im Ministerium verkörperten gemässigt liberalen Richtung, und auch in der Verwaltung der Stadt bemerkte man seine Mässigung bei der Verwirklichung liberaler Grundsätze. Durch den entscheidenden Sieg der katholischen Partei bei den Abgeordnetenwahlen im Jahre 1884 verlor auch er seinen Sitz in der Kammer, konnte sich aber nun um so thatkräftiger seinen Aufgaben als Bürgermeister widmen.

Die Wiederherstellung alter Bau- und Kunstdenkmäler, der künstlerische Schmuck der öffentlichen Gebäude und der Strassen, reichliche Ankäufe von Werken der Malerei und der Bildhauerkunst, zahlreiche Bestellungen bei den ausübenden Künstlern Brüssels, deren Thätigkeit er oft aus eigener Tasche unterstützte, und nicht zuletzt seine lebendige und überzeugende Anregung auf allen Gebieten der Baukunst haben ihm mit Recht den Ruhm eines „bourgmestre-artiste“ verschafft. Ein tüchtiger Verwaltungsmann und zugleich gewandter Modelleur, Ciseleur, Aquarellmaler und Beherrscher der architektonischen Formen, hat er viele Schriften verfasst über Verwaltungsfragen, über Unterricht und Erziehung, über Kunstpflge, über Fragen der Architektur, über Denkmalschutz und Städtebau. Lehrreich und geistvoll sind seine Reiseberichte aus Griechenland, Albanien, Spanien, aus den Karpathen und vom Congo; nächst den Künsten war das Reisen die vornehmste Neigung des lernbegierigen rastlosen Junggesellen. Auf dem Gebiete der sozialen Arbeit hat er durch Schriften und Thaten in die Verbesserung

der Lage der Arbeitslosen, in die Fürsorge für Arbeiterwohnungen, in die Frage des Mindestlohnes, in die Schlichtung von Arbeitsausständen wirksam eingegriffen; die Bourse du travail ist seiner Anregung zu verdanken. Das schlechte Wohnviertel an der Rue de Flandre hat er unter Anwendung der in Belgien gültigen Zonentheile durch einen gesunden neuen Stadttheil ersetzt. Die Verbesserung des schlechten Wohnviertels an der Rue du Miroir ist noch in Ausführung begriffen. Das neue Stadtviertel Nordost, dessen Plan er mit dem Architekten Bordiau feststellte und der zur Entlastung der engen Geschäftsstrasse Montagne de la Cour dienende bogenförmige Strassendurchbruch sind gleichfalls zu den Schöpfungen seiner 18jährigen Bürgermeister-Thätigkeit zu zählen. Für den kunstinnigen Besucher der belgischen Hauptstadt aber ist das herrlichste Werk von Karl Buls die glanzvolle Wiederherstellung des Brüsseler Marktplatzes. Rathhaus, Brodhaus (auch Maison du Roi genannt), Wagehaus, das sog. Haus der Herzöge von Brabant und zahlreiche ehemalige Zunfthäuser umschliessen diesen geräumigen rechteckigen Platz, der durch seine stimmungsvolle und grossartige Unruhmung zu einem der schönsten Stadtplätze der Welt erhoben wird. Buls hat es verstanden, alle diese Gebäude aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert in das Eigenthum der Stadt zu bringen, so dass sie vor jeder Verunstaltung dauernd geschützt sind, und hat ihre Wiederherstellung in meisterhafter Weise geleitet. Für seine feine künstlerische Empfindung bezeichnend ist der Umstand, dass er ein schmales altes Haus, Maison de l'Etoile genannt,

seltensten Fällen möglich seien, dass sie nur die oberen Gebiete der Wasserläufe beeinflussen könnten und dass die aufzuwendenden Kosten doch nicht in einem richtigen Verhältniss zu den erzielten Vortheilen ständen. Anknüpfend an die letzte Isar-Hochwasserkatastrophe berechnet der Vortragende, dass wahrscheinlich im Isargebiet allein Sammelbecken mit einem Gesamteinhalt von 100 Mill. cbm nöthig gewesen wären, um den Wasserstand der Isar bei München 4 Tage lang um 1 m tiefer zu halten, als er wirklich gewesen ist.

Die Wildbachverbauungen seien zwar auch geeignet, den Abfluss der Hochwässer zu verzögern, doch sei ihre Hauptwirkung darin zu suchen, dass sie die Sohlen und Ufer der Wildbäche gegen Abbruch sicherten und verhielten, dass grosse Mengen von Sand und Gerölle fruchtbare Thäler übermürten und in die unteren Flussläufe gelangten. Man habe mit diesen Wildbachverbauungen überall nur gute Erfahrungen gemacht.

Nachdem der Vortragende noch kurz des Hochwasser-Nachrichtendienstes erwähnt hatte, schloss er mit etwa folgenden Worten: Es stünde wohl zu erwarten, dass, wenn alle diese angegebenen und möglichen Mittel an richtiger Stelle Anwendung finden würden, die Hochwasserbedrängnisse vermindert werden könnten. Aber das kostet Geld, abermals Geld und nochmals Geld. Woher dieses nehmen in einer Zeit, in welcher unzählige Bedürfnisse, vielleicht noch dringenderer Natur, befriedigt werden müssen? —

Architekten- und Ingenieur-Verein in Freiburg i. Br. Der vom Vorstande des Verbandes deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine vorgeschlagene und von den Einzelvereinen eingeführte Aenderung folgend, vom Jahre 1900 ab das Vereinsjahr mit dem Kalenderjahre laufen zu lassen, hat der oberrheinische Bezirksverband des badischen Architekten- und Ingenieur-Vereines in seiner Versammlung vom 27. Dez. 1899 den seitherigen Vorstand für das Vereinsjahr 1900 wiedergewählt. Er besteht aus den Hrn. Stdtbmstr. R. Thoma (Vors.), Gasdir. W. Schnell (Kassirer) und städt. Arch. M. Stammnitz (Schriftführer).

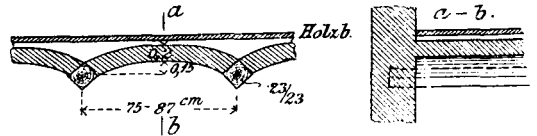
Der Jahresbericht giebt von der regen Thätigkeit des Vereins Kunde; die Mitgliederzahl ist stetig wachsend, so dass der oberrheinische Bezirk jetzt 121 Mitglieder zählt. Vorträge, Besichtigungen und Vereins-Versammlungen fanden statt: am 17. Jan. 1899 Vortrag des Hrn. Ing. Kleinfeld über „die künstlichen Beleuchtungsmittel“, am 27. Febr. in der Fabrik des Hrn. Brombach Besichtigung der Acetylen-Gasanstalt, am 25. März Besichtigung der neuen Hafenanlagen in Kehl, am 5. Mai Vortrag über Elektrizität und Strassenbahn, am 28. Mai General-Versammlung in Badenweiler und Ausflug nach der Lungenheilstätte Marzell und auf den Blauen, am 3. Juni 30. Wander- und Landesversammlung des bad. Landes-Vereins in Kehl, am 15. Aug. Ausflug nach Neustadt zur Besichtigung der Höllenthalbahn (Fortsetzung), am 26. Okt. Ausflug nach Emmendingen zur Besichtigung der Heil- und Pflgeanstalt, am 27. Nov. Versammlung in der alten Börse hier, am 31. Dez. Hauptversammlung daselbst. Imganzen waren es 7 Versammlungen, 1 Vortrag und 5 Besichtigungen. Die wichtigsten Berathungsgegenstände waren: die Umgestaltung der Stadt-

thore, Honorar-Norm, das deutsche Bauernhaus und die Revision der städtischen Bauordnung.

Das Ergebniss der Abrechnung für die 1898 hier stattgefundene Wanderversammlung ist Dank der allseitig regen Theilnahme ein gutes zu nennen, der Absatz des Buches „Freiburgi. Br., die Stadt und ihre Bauten“ lässt dagegen noch zu wünschen übrig. Gewiss wird manchem Fachgenossen und Kenner Freiburgs, der sich mit dem Studium mittelalterlicher Bauweise beschäftigt, eine Fülle von Anregung in diesem Buche geboten, das eine grosse Anzahl mittelalterlicher Bauten und ihrer Einzelheiten in Wort und Bild darstellt, wie sie wenige deutsche Städte aufzuweisen haben. Der Preis des Buches, mit dessen Erscheinen eine längst empfundene Lücke in der deutschen Kunst- und Kulturgeschichte ausgefüllt wurde, ist für die Verbandsmitglieder nur 15 M. (Ladenpreis im Buchhandel 20 M.). Es kann der Bezug des in Prachtband reich ausgestatteten Werkes monumentalster Art zu obigem Selbstkostenpreis durch den Kassirer des oberrheinischen Bezirksverbandes Freiburg i. Br., Hrn. Gasdir. W. Schnell, auf das Wärmste empfohlen werden. — Stz.

Vermischtes.

Eine interessante Gewölbe-Konstruktion aus älterer Zeit, die als ein Vorläufer — man möchte fast sagen, als die Mutter — unserer heutigen Schiengewölbe angesehen werden könnte, findet sich zu Lippstadt i. W. in einem Wohngebäude, der früheren „Lipp'schen Rose“, das im Jahre 1723 erbaut worden ist. Das Gewölbe überdeckt einen Keller von rd. 40 qm Bodenfläche und ist folgendermassen hergestellt. Eichene Balken mit einem Querschnitt von 23/23 cm Stärke sind in Entfernungen von



75—87 cm auf eine Kante gelegt, so dass je zwei Flächen eines Balkens als Widerlager für die Gewölbe dienen können. Die Spannweite der Balken ist verschieden und wechselt zwischen 4,0 m und 6,3 m. Der Stütz des Gewölbes beträgt 15 cm und seine Stärke im Scheitel etwa 20 cm. Gewölbe und Balken befinden sich noch in vollständig gesundem Zustande. —

Karlsruhe.

Ingenieur Merkle.

Todtenschau.

R. H. Kaemp †. Unerwartet und plötzlich, ohne vorausgegangene Krankheit, ist am 31. Dezember 1899 der Ingenieur Reinhold Hermann Kaemp in Hamburg entschlafen. Seine fachliche Thätigkeit als Mitbegründer und Leiter der inzwischen in den Besitz einer Aktien-Gesellschaft übergegangenen Eisenwerke von Nagel & Kaemp hat ihn in weiten Kreisen bekannt gemacht. Den Verdiensten, die er sich hierbei erworben hat, stehen gleich-

welches zur Erbreiterung der neben dem Rathhause auf den Marktplatz mündenden Strasse abgebrochen worden war, in echter Weise wieder aufbauen liess, indem er das Erdgeschoss zur Offenhaltung des Verkehrs in eine Bogenhalle umwandelte. Und bei alledem war Buls ein guter Verwalter, der die Finanzen seiner Stadt in musterhafter Ordnung hinterlässt.

Dass die Amtsniederlegung eines solchen Mannes nicht ohne lebhaftes Kundgebenen sich vollziehen konnte, ist selbstverständlich. Die Beigeordneten, Stadtverordneten und städtischen Oberbeamten vereinigen sich vollzählig zu einem Festmahl im Sitzungssaale des Rathhauses am 16. Dezember; die Redner aller Parteien von den konservativen Katholiken bis zu den Sozialisten anerkannten und rühmten die Verwaltung und die Persönlichkeit des Scheidenden, „son intelligence primesautière, son sentiment artistique, son administration sage et prévoyante“. Und Buls ersuchte seinen Nachfolger Emil de Mot und seine bisherigen Mitarbeiter, der Stadt Brüssel alle Fortschritte zuzuwenden, welche täglich gemacht werden, zugleich aber ihr „den caractère original zu erhalten, den ihr unsere Vorfahren verliehen haben“.

Ehemalige Parteifreunde, welche in der Zeitung „La Réforme“ das Wort führen, beschuldigen Buls noch heute der politischen Unzuverlässigkeit. „Démocrate au début de sa carrière, il se laissa aller peu à peu à la réaction par l'influence du milieu officiel.“ Auch wirft man ihm vor, das Werk seines Vorgängers Anspach, der die grossen Boulevardstrassen im Herzen der Stadt anlegte, nicht

vollendet, insbesondere keine genügenden Verkehrsstrassen zwischen der Niederstadt und der Oberstadt geschaffen zu haben. Man verübelt es ihm, dass er als célibataire chaste das Edentheater geschlossen und das Börsentheater nicht mehr habe aufbauen lassen; aber man rühmt, dass er alle Ordensauszeichnungen grundsätzlich ausgeschlagen und eine tadellose Verwaltung geführt habe.

So seine Gegner. Seine wärmsten Freunde sind in der Brüsseler Künstlerschaft. Die Künstler Brüssels haben dem scheidenden Bürgermeister in der Bogenhalle der Maison de l'Etoile eine vom Bildhauer Victor Rousseau modellirte eherne Gedenktafel gestiftet, welche zwischen allegorischen Figuren die Inschrift trägt:

Dem Bürgermeister der Stadt Brüssel, Karl Buls, die dankbaren Künstler. 1899.

Zum Andenken an die brabantischen Baumeister

XV. Jahrhundert — Hotel de Ville

Jakob van Thienen und Jan van Ruysbroek.

XVI. Jahrhundert — Maison du Roi

Anton Keldermann, Ludwig van Bodeghem, Rombald Keldermann,

Dominikus de Wagemaker und Heinrich van Pede.

XVII. Jahrhundert — Zunfthäuser

Wilhelm de Bruyn, Jan Cosyns, Herbosch, van Deelen, Mombarts und Merckx.

Die Künstlerschaft hat schliesslich in dem prächtigen gothischen Festsaal des Rathhauses eine Kundgebung veranstaltet von einer Herzlichkeit, wie sie nur bei unseren lebhaften westlichen Nachbarn möglich ist. „Protecteur de l'art, le plus esthète des bourgmestres que Bruxelles

wertig zur Seite die Verdienste Kaemp's um das technische Vereinsleben Deutschlands. Seine unermüdete, opferwillige und zielbewusste Thätigkeit sowohl im Arch.-u. Ingen.-Verein zu Hamburg, dessen Vorsitz er durch mehrere Jahre geführt hat, wie im Verbands d. Arch.- u. Ing.-V. haben die schönsten Erfolge gezeitigt und ihm unter den Angehörigen des deutschen Bauwesens auf lange hinaus ein ehrenvolles Andenken gesichert.

Preisbewerbungen.

Der Ausgang des engeren Wettbewerbes der 2 Kirchen für Krefeld. Bei dem im März abgelaufenen ersten Wettbewerb war für die Nordkirche der Entwurf des Hrn. Arch. Hoffmann-Herborn preisgekrönt und der Verfasser mit der Bauleitung betraut worden. Für die grössere Südkirche waren ausser Prof. Stier in Hannover und Arch. Arnold in Nienburg, zwischen denen der Preis getheilt worden war, noch Prof. Otzen-Berlin zu einem zweiten Wettbewerb aufgefordert worden, den Prof. Frentzen in Aachen begutachtete, worauf die Gemeinde beschloss, Hrn. Arnold die weitere Bearbeitung des Entwurfes zu übertragen.

Der Ideen-Wettbewerb betr. Entwürfe zu einem neuen Börsengebäude in Budapest. Unseren vorläufigen Mittheilungen S. 652, Jahrg. 1899, tragen wir nach, dass die beiden III. Preise von 3000 Kr. an die Hrn. Jos. Fischer und Jambor & Körösi fielen. Die beiden IV. Preise wurden von den Hrn. Alfr. Wellisch und Dav. Jonas errungen. Für je 1000 Kr. wurden angekauft die Entwürfe der Hrn. Sam. Rosenfeld, Joh. Villanyi, Flor. Korb & Koloman Giergl, Jul. Papp & Franz Gross, Marmorek & Geröfy. Diesem allgemeinen Wettbewerb folgt in Kürze ein engerer unter den preisgekrönten Künstlern. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Der Bez.-Ing. Cassinone in Mannheim ist unt. Verleihung des Titels Wasser- u. Strassen-Bauinsp. zum Vorst. der W.- u. Str.-Bauinsp. Sinshcim ernannt.

Bayern. Bei den pfälz. Eisenbahnen ist der Staatsbauprakt. Feil als Ing. aufgenommen und ist dem Ing.-Bez. Kaiserslautern III. zugetheilt.

Preussen. Dem Arch. Peter Wallé in Berlin ist das Prädikat Prof. verliehen.

Ernannt sind: der Landbauinsp., Brth. Hasak in Berlin z. Reg.-u. Brth.; die Reg.-Bmstr. Prof. E. Hoffmann in Berlin z. Landbauinsp. u. Kieseritzky in Berlin z. Wasser-Bauinsp.

Versetzt sind: der Landbauinsp. Voigt in Königsberg i. Pr. an die Reg. in Düsseldorf; der Kr.-Bauinsp. Saring von Verden unt. Ernennung z. Landbauinsp. an die Reg. in Königsberg i. Pr.; der Kr.-Bauinsp. Gaedcke in Oels nach Verden; der Landbauinsp. Koehler von Breslau unt. Ernennung z. Kr.-Bauinsp. nach Oels in Schl.; der Kr.-Bauinsp. Bueck von Anklam unt. Ernennung z. Landbauinsp. nach Berlin behufs Beschäftigung im techn. Bür. der Bauabth. des Minist. der öffentl. Arb. der Kr.-Bauinsp. Freude von Wreschen nach Anklam; der Landbauinsp. Büchner von Göttingen unt. Ernennung z. Kr.-Bauinsp. nach Wreschen; der Wasser-Bauinsp. W. Schmidt von Minden an die Weserstrom-Bauverwaltung in Hannover; der Kr.-Bauinsp. v. Bandel von Kaukehmen nach Luckau; der Bauinsp. Milow von Osnabrück an die Bergw.-Dir. zu Saarbrücken.

Der Kr.-Bauinsp., Brth. Lipschitz in Luckau ist in den Ruhestand getreten.

ait possédés“, so lauten die Ehrenbezeichnungen für den Scheidenden. Und der Festredner, Edmund Picard, sprach zu ihm u. a. die Worte: „Sie als der erste haben erkannt, dass neben den grossen sozialen Kräften: Industrie, Handel, Rechtswissenschaft und anderen, es noch eine bisher vernachlässigte soziale Triebkraft giebt, die Kunst, welche ihren Platz, wenn nicht an der Spitze, so doch in der Reihe jener einnehmen muss. Sie haben die soziale Bedeutung der Kunst erkannt, und das wird der Ruhm Ihres Lebens sein.“ Auf das ihm wegen der Erhaltung und Wiederherstellung des Marktplatzes gespendete Lob erwiderte Buls: „Das war ein Wunsch meines Lebens. Aber die Anregung ist nicht von mir ausgegangen, meine Vorgänger hatten schon das Werk begonnen, dessen Vollendung dem Wissen und Können unserer Künstler zu verdanken ist. Indess, der Anstoss ist gegeben, die Bevölkerung hat's verstanden, und das Beispiel, ich bin dess sicher, wird befolgt werden!“

Möge das Beispiel von Karl Buls befolgt werden über die Grenzen Belgiens hinaus in allen Städten, welche sich ihrer Vergangenheit erinnern und welche den nachfolgenden Geschlechtern das Erbe der Vorfahren zu erhalten und zu überliefern haben. Ein moderner Mann vom Scheitel bis zur Zehe, die Klarheit des Verstandes gepaart mit dem fein empfindenden künstlerischen Gemüthe, voller Ehrfurcht vor den Kunstwerken alter Zeiten und vor der Geschichte seiner Stadt, ward er als Bürgermeister den schwierigen sozialen und materiellen

Zu Oberlehrern an den kgl. Baugewerkschulen sind ernannt: Die Arch. Schmalholz u. Kriegg in Barmen-Elberfeld, Ing. Freisler u. Arch. Prévôt in Kassel, Arch. Goedecke in Dt.-Krone, Arch. Comperl u. Ing. Jerosch in Eckernförde, Bmstr. Schär und Arch. Schütte in Höxter, Ing. Goebel in Idstein, Arch. Machmar in Königsberg i. Pr., Arch. Nieper in Münster, Arch. Gutekunst, Ing. Paschke und Reg.-Bmstr. Peters in Nienburg.

Württemberg. Dem Ing. G. Schöttle in Berlin ist die Erlaubniss zur Annahme und Anlegung des ihm verlieh. preuss. Rothen Adler-Ordens IV. Kl. ertheilt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Ing. C. K. in Halle a. S. Als gutes Material über Brückenbau empfehlen wir ausser den einschlägigen bekannteren Werken den Aufsatz: „The historical Development of stone-bridges“ im Oktoberheft 1896 des „Journal of the Association of Engineering Societies“, Philadelphia; ferner „Krohn, Entwicklungsgeschichte des Baues eiserner Brücken“, Sonderabdruck aus den Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte, 1898. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel, 1898. „R. Krohn, Neuere Brückenwettbewerbe“, Zeitschr. d. Vereins deutscher Ingenieure Bd. XXXXI. Berlin 1897; „A. Rieppel, Konstruktion neuerer deutscher Brücken“, Zeitschr. f. Arch. u. Ing.-Wesen, 1898. Heft 7 u. 8, Hannover, Gebr. Jänecke; „G. Mehrtens, Zur Geschichte des Eisens und der eisernen Brücken in Europa“, Civilingenieur, Bd. XLI, Heft 7; „Der Brückenbau sonst und jetzt“, Schweiz. Bauztg. 1898, Bd. XXXII, No. 10ff. Sonderabdruck durch Ed. Rascher, Meyer & Zeller's Nachfolger, Zürich. —

Hrn. Mrmstr. F. D. in Schw. Wir empfehlen: F. Gottlob, Formenlehre der norddeutschen Backsteingothik (Leipzig, Baumgärtner) und A. Haupt, Backsteinbauten der Renaissance in Norddeutschland (Frankfurt a. M., Heinr. Keller). —

Hrn. Arch. Th. M. in Metz. Wir nennen die wöchentlich einmal erscheinende Zeitschrift: „La Construction Moderne“. Paris, 13 rue Bonaparte. —

D. S. W. in Saaralben. Wir müssen Sie mit Ihrer Anfrage auf den Anzeigenthail unseres Blattes verweisen, in welchem Sie einschlägige zuverlässige Firmen finden.

Hrn. Arch. H. R. in Bochum. Sie sind wohl berechtigt, die Kosten für die durch den Bauherrn gelieferten Anlagen in die Bausumme einzubeziehen und bei der Honorarberechnung entsprechend zu berücksichtigen. Mit welchem Prozentsatz, sind wir nicht anzugeben in der Lage, da wir die näheren Verhältnisse nicht kennen.

Anfragen an den Leserkreis!

1. Was ist Eudepon (Fussbodenbelag) für eine Masse und wer fertigt sie? P. & Co. in B.

2. Welches Isolirmittel hat sich behufs Schalldämpfung bei Anwendung von Holzbalkendecken in Schulräumen bewährt? Ist Filz zu empfehlen und von welcher Firma vorthellhaft zu beziehen? Arch. T. in K.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zu Anfrage 2 in No. 97 Jhrg. 1899 empfehlen wir unser bewährtes Bau-Isolirmaterial: Mack's Gipsdielen mit Nut-, Falz- und Gips-Hohlplatten ohne Schilfrohr-Einlage. Gipsdielen werden bekanntlich in grossem Maasstabe zu Zwischenböden verwendet. Wir sind gerne bereit, dem Fragesteller jede wünschenswerthe Auskunft zu ertheilen. A. & O. Mack in Ludwigsburg.

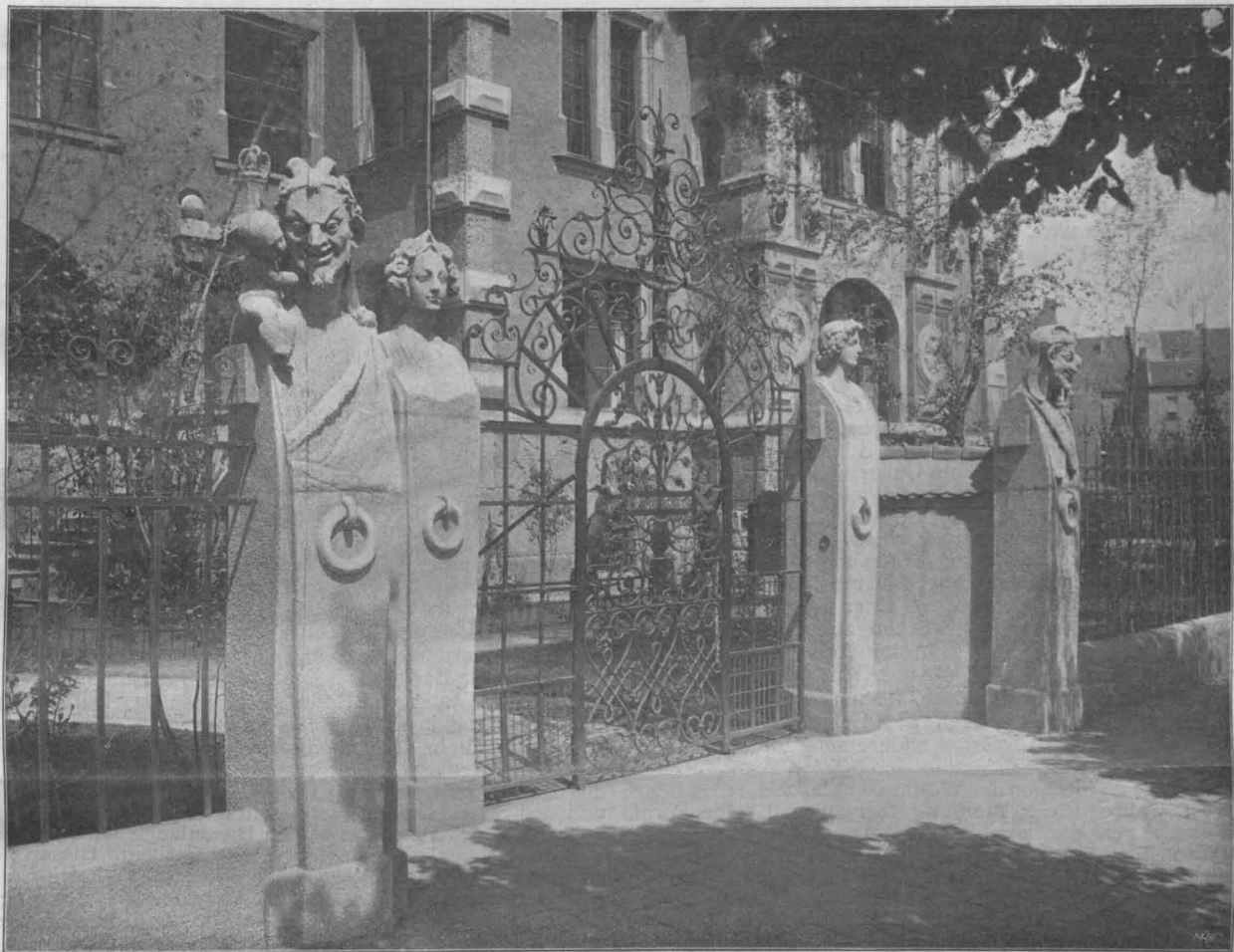
Inhalt: Das Haus Emanuel Seidl in München. — Elektrischer Betrieb auf der Berliner Stadt- und Ringbahn. — Karl Buls. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Todtensschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.

Aufgaben der Zeit gerecht und lebte doch den Idealen der Kunst. Alte Bauwerke und Baureste, auch wenn sie unscheinbar und vernachlässigt sind, nennt er in seiner „Esthétique des villes“ die Meilensteine, welche die Geschichte der Stadt gesetzt hat, um ihren Weg zu kennzeichnen. Dieser Weg darf nicht verloren gehen, weil er auch in Gegenwart und Zukunft richtunggebend sein soll in vielen Dingen. Sinn für Denkmalschutz ist nach Buls ein wesentliches Merkmal des wirklich Gebildeten. In deutschen Ländern müssen wir leider auch heute noch oft genug erleben, wie wenig ausgeprägt dieser Sinn ist.

Den Besuchern des internationalen Architekten-Kongresses zu Brüssel im Jahre 1897 ist Buls bekannt als Vize-Präsident und als Dolmetscher. Sobald ein Engländer oder Deutscher seine Rede in der Muttersprache geschlossen hatte, erhob sich Buls und wiederholte seinen Landsleuten in leichtem Französisch das Wesentliche des Gehörten. Auch wer zu dem sprachenkundigen Bürgermeister von Brüssel nicht in so nahe Beziehungen getreten ist, wie der Verfasser dieser Zeilen, wird die einfache aber vornehme Erscheinung des etwas hageren, immer geistprühenden Mannes nie vergessen. Möge er aus den sonnigen Ländern des fernen Orients in frischer Gesundheit heimkehren, voller Befriedigung über das dort Gesehene; ein ehrenvoller Lebensabend sei ihm bescheert in seiner Vaterstadt als einem Vorbilde für Künstler und Kunstfreunde, für Bürgermeister und Bürger. —

J. Stübßen.



Das Haus Emanuel Seidl in München.

(Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage u. die Abbildung S. 13.



er in das Haus eintretende Besucher durchschreitet zunächst den das Grundstück umgebenden Vorgarten, der durch ein reiches Geländer mit eigenartigen Portalbildungen gegen die Strasse abgeschlossen ist. Den Eingang zu den Wohnungen vermittelt ein bogenförmiges Portal, das durch eine Nachbildung der berühmten Figur des heiligen Georg, die Donatello für Or San Michele in Florenz schuf und die sich jetzt im National-Museum dorten befindet, gekrönt ist. Den Eingang zu den Geschäftsräumen des Architekten bildet ein geschmiedetes Thor, das zwischen vier Hermen sich bewegt, die stilistisch völlig verschieden von jenem Donatelloportal sind und mehr der faunistischen französischen Kunst des XVIII. Jahrhunderts, etwa den Werken des Clodion, zuneigen. Und im Garten selbst wieder sind antike Motive in unbefangener Weise mit solchen der Spätrenaissance gemischt und machen das bescheidene Stückchen Erde in seiner architektonischen Anordnung zu einem anziehenden Theile des schönen Besitzes. Mit Bänken versehene und durch die plastische Kunst geschmückte Lauben, barocke Nischen, deren Höhlungen durch Figuren belebt sind, gewaltige Thongefässe der Manifattura di Signa in Florenz, aus welchen üppige Gewächse hervorwachsen, bereichern das Bild des Gartens da, wo die Natur ihre reichen Gaben vorenthalten hat.

Das Gebäude selbst zeigt in seinem Aeusseren als bestimmenden Eindruck den Charakter der deutschen Spätrenaissance südlicher Färbung; in weich geschwungene Voluten endigt der breite, hohe Giebel. Dach- und Thurmaufbauten beleben die Umrislinie und bieten ein Ganzes von echtem Gepräge. Und doch stehen aber auch hier wieder Elemente der deutschen Frührenaissance neben Einzelheiten der italienischen Spätrenaissance. Der Farbe ist eine nicht untergeordnete Mitwirkung in diesem malerischen Gesamtbilde zugeordnet. Dem stofflich behandelten braungrauen Putz der Flächen stehen der warme Ton und die interessante Struktur des Kalksteines gut und ergänzen sich zu einheitlicher Wirkung. Dazu treten an bevorzugten und sorgfältig ausgewählten Stellen Vergoldungen und farbige Marmoreinlagen, die in zarter und vorsichtiger Weise den intimen Eindruck des Hauses erhöhen. Ein natürliches Ziegeldach deckt das Haus; durch dasselbe ragen die geschmückten Kaminköpfe hindurch und gesellen sich zu den Giebeln und Thürmen als bescheidene aber nicht zu unterschätzende Elemente in der reichen Menge der architektonischen Ausdrucksmittel, über welche die Baukunst unserer Tage verfügt.

Durch ein reicheres Portal im Charakter der Frührenaissance werden die Wohnungen des Hauses, durch einen Treppenaufgang und einen schlichteren Eingang in späterer Haltung die Arbeitsräume des Architekten

betreten. Die Ausstattung der letzteren ist selbst da, wo die augenblickliche Bestimmung der Räume dies nicht erfordern würde, eine künstlerische. Namentlich in der Deckenbildung ist durch die Anwendung ornamentirter gewölbter oder kassettirter flacher oder endlich von Balkendecken eine Abwechselung zu erzielen getrachtet, die insbesondere bei dem Durchblick durch die Räume, bei deren Zusammenwirkung ausserdem die Höhenlage eine gewisse Rolle spielt, zum Ausdruck kommt. Die Blicke vom Wartezimmer zu den Büroräumen des Personals oder den Atelierräumen des Besitzers eröffnen bei der Verschiedenartigkeit der Beleuchtung, die in den einzelnen Räumen herrscht, interessante Bilder. Der Farbe ist hier, wie auch in den Wohnräumen, eine nur bescheidene Mitwirkung gestattet. Ein reines oder gedämpftes Weiss ist der vorherrschende Farbenton, gegen den die Farbe da, wo sie zu einem bestimmten Zwecke herangezogen wurde, um so wirkungsvoller in die Erscheinung tritt. In ähnlicher Weise wie die Büroräume sind die

Wohnräume ausgestattet, im Einzelnen vielleicht etwas weiter gehend in den Ansprüchen an die moderne Bequemlichkeit, im übrigen aber in einer Weise, die durch die notwendige Abwesenheit individualistischer Ansprüche bedingt wird. Denn Miethräume, wenn sie noch so vornehm ausgestattet werden, können keinen persönlichen Zuschnitt erhalten. Der Miether ist mit allem, was ihn umgibt eine unbekannte Grösse. Daraus folgt für die Wohnung ein gewisser Durchschnitt in der Ausstattung, welcher, wenn auch einer vornehmen, so doch immerhin einer Durchschnitts-Auffassung entspricht. Diese ist mit bevorzugtem Geschmack in den Miethwohnungen unseres Hauses zur Durchführung gelangt. Um so mehr aber feiert der Individualismus in den im obersten Geschoss liegenden privaten Wohnräumen des Künstlers Triumphe, die in ausgesprochener Eigenart mit solchem Reichthum und mit so erlesener vornehmer Pracht ausgebildet wurden, dass wir auf sie in besonderer Weise zurückkommen. —

(Schluss folgt.)

Ueber Gelenkebrücken aus Beton.

(Vortrag des Hrn. Ing. Schönbrunn im Wiesbadener Arch.- u. Ing.-V.)

Der Bau gewölbter Brücken hat in letzter Zeit sowohl in theoretischer wie praktischer Beziehung erhebliche Fortschritte gemacht; die wachsende Bedeutung derselben ist zum grossen Theil der Betonbauweise zu verdanken, welche durch leichte Ueberwindung aller Grundriss- und Formenschwierigkeiten, durch kurze Ausführungszeiten und durch die, bei entsprechender Zusammensetzung und Verarbeitung des Materials jedes Mauerwerk übertreffende Festigkeit des Betons einen ungewöhnlich raschen Aufschwung genommen hat. Durch die gleichzeitige Anwendung von Gelenken ist einer der grössten Fortschritte im Bau massiver Brücken zu verzeichnen. Die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung weit gespannter Gewölbe in den Weg stellen, beruhen auf den Formänderungen der Gewölbe, die hervorgerufen werden einerseits durch Senkungen des Lehrgerüsts während des Baues und beim Ausrüsten, andererseits durch Setzungen des Baugrundes und schliesslich durch Temperatureinflüsse. Infolge Aufbringen des Wölbmaterials ändert das Lehrgerüst während der Wölbung fortwährend seine Form. So lange nun der zum Bau benutzte Mörtel weich und elastisch bleibt, kann er unter normalen Verhältnissen den Bewegungen des Lehrgerüsts folgen, ohne zu ungünstige Spannungen zu erleiden. Sobald aber die Erhärtung des Mörtels eintritt — und dies ist bei Brückenbauten stets vor Fertigstellung des Gewölbes der Fall — kann der starre Gewölbeheil den Bewegungen des Lehrgerüsts nicht mehr folgen, es entstehen Spannungen in ihm, die zur Rissbildung führen. Das Gewölbe mit nunmehr offenen Fugen erfährt eine andere Beanspruchung, wie sie bei der ursprünglichen Berechnung vorgesehen war und damit ist die statische Sicherheit desselben verloren. Man hat die Nachtheile,

die durch Formänderung des Lehrgerüsts während des Wölbens bedingt sind, dadurch zu verringern gesucht, dass man Aussparungen einzelner Theile oder ganzer Schlitzte an den Kämpfern und in dem Scheitel vorsieht, die später nach Fertigstellung der übrigen Gewölbe theile gleichzeitig geschlossen werden und hat hiermit häufig gute Erfolge erzielt. Immerhin sind bei weitgespannten Gewölben, zumal wenn nur beschränkte Pfeilhöhe zur Verfügung steht, aus den angegebenen Gründen offene Fugen nur bei grösster Sorgfalt zu vermeiden; sie werden aber dennoch auftreten, sobald ungleichmässige Setzungen des Baugrundes stattfinden.

Nach Fertigstellung und Ausrüstung der Gewölbe, nachdem der Baugrund seine grösste Zusammenpressung erreicht hat, also zur Ruhe gekommen ist, tritt der Beharrungszustand im Gewölbe immer noch nicht ein; es werden vielmehr durch Temperatur-Änderungen stets erneute Bewegungen hervorgerufen. Bei Kälte zieht sich das Baumaterial zusammen, die Bogenlänge wird kleiner und der Scheitel des Gewölbes muss sinken. Bei Wärme dehnt sich das Baumaterial, die Bogenlänge wird grösser und der Scheitel des Gewölbes muss steigen. Diesen Bewegungen kann die gekrümmte Bogenform bei kleinen und mittleren Spannweiten des Gewölbes in der Regel ohne Schädigung widerstehen, doch wird die Pressung des Baumaterials sehr erheblich vermehrt. Anders dagegen verhält sich das zusammenhängende Stirnmauerwerk langer, gewölbter Brücken. Dasselbe kann die durch Temperatur-Unterschiede hervorgerufenen Längenveränderungen nicht in gleicher Weise wie die gekrümmten Gewölbe verarbeiten, es ist nur auf lineare Ausdehnung und Zusammenziehung beschränkt. Da aber Reibungswider-

Die Stadterweiterung unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte.

Der zweite besoldete Gemeinderath und Vorstand des statistischen Amtes der Stadt Stuttgart, Dr. H. Rettich, hat in einer längeren Denkschrift unter dem vorgeetzten Titel, wie er in der Vorrede sagt, im Rahmen derjenigen Anschauungen, von denen er in wiederholten informatorischen Unterredungen mit dem Stadtvorstand Kenntniss erhalten hat und entsprechend einer Verfügung des Stadtschultheissenamtes über den vorhandenen allgemeinen Stadterweiterungs-Entwurf vom wirtschaftlichen und sozialpolitischen Standpunkt aus eine Äusserung abgegeben. Man fragt sich nun aber billig: was hat der Statistiker mit dem Entwurf des Satterweiterungsplanes zu thun? Die Antwort, welche Dr. Rettich giebt, dass die grosstädtische Gesundheitspflege nicht lediglich ein technisch hygienisches Problem sei, sondern dass es sich um eine breite soziale, aber in den ortseigenen Rahmen gefasste Angelegenheit handle und dass in solchen Fragen Jeder das Wort zu ergreifen berechtigt sei, der mit der nöthigen Lokalkenntniss ausgerüstet, offenen Auges aufzunehmen versteht, was ihm entgegentritt und daraus mit dem einfachen Hilfsmittel des gesunden Menschenverstandes seine Schlüsse ziehe, zeigt in ihrer Unklarheit und Verschwommenheit sofort, wie wenig glücklich der juristisch gebildete Stadtvorstand mit den Mitteln zur Begründung einer neuen Baupolitik in der schönen schwäbischen Re-

sidenz bis jetzt gewesen ist. Dieser Eindruck, der sich schon in der Einleitung aufdrängt, steigert sich immer mehr, je weiter man sich in die einzelnen Abschnitte der Denkschrift vertieft. Verwundert fragt man, wie allgemein gültige, den Naturgesetzen sich anschliessende Regeln, welche bei der Entwicklung des deutschen Städtebaues sich allmählich herausgebildet haben, hier ohne jede tatsächliche Begründung, auf unrichtigen Annahmen und falscher Anwendung von Zahlenreihen fussend, ohne weiteres beiseite geschoben werden sollen. Die Ansicht, welche Dr. Rettich hier mit den Waffen der Statistik vertheidigt, steht unseren klaren Anschauungen über die Wege, in welche die Entwicklung einer modernen Stadt zu leiten ist, unnatürlich und fremd gegenüber.

Während seither die sogen. geschlossene Bauweise, d. h. die ununterbrochene Aneinanderreihung hoher Gebäude in den neuen Stadttheilen möglichst zu beschränken gesucht worden ist; während in den grossen Städten Deutschlands sich überall das Bestreben zeigt, eine weiträumige Bebauung durchzuführen und selbst in den alten Stadttheilen, wo sich ungeheure Grundwerthe gebildet haben und nur mit grossen Opfern die Aufhebung solcher erzielt werden kann, durch Freilegung grösserer Flächen die noch kostbareren, weil unentbehrlichen Güter: Licht und Luft, verbreitet werden, macht Dr. Rettich den Vorschlag, auch in den Aussentheilen der Stadt die geschlossene Bauweise durchzuführen, um durch möglichste Ausnutzung des Baugrundes der Stadtgemeinde die grossen Werthe zu erhalten, welche infolge der Eigenschaft als Bauplatz

stände und der Zusammenhang des Materials die Bewegungsfreiheit in wagrechter Richtung behindern, so werden lange Stirnmauern, die nicht von vorn herein in einzelne Stücke zerlegt sind, unbedingt gewaltsam in solche getrennt werden. Thatsächlich wird der Kundige auch immer offene Stossfugen in dem Stirnmauerwerk grösserer massiver Brücken finden.

Nach dem Gesagten sind im Brückengewölbe, sowohl während des Baues als auch später, unausgesetzte Kräfte thätig, die Bewegungen hervorzurufen streben und es ist ersichtlich, dass jedes Bewegungshinderniss Nebenspannungen im Gewölbe erzeugen muss, die dem Gewölbe nur schädlich sein können, da sie die bei der Konstruktion vorausgesetzten Beanspruchungen des Materials, welche aus dem Eigengewicht und der Nutzlast sich ergeben, erheblich und leider zumeist unkontrollierbar vermehren. Ist man daher in der Lage, unausbleibliche Bewegungen zu erleichtern, so verringert man in gleichem Maasse die Beanspruchung des Baumaterials und führt letztere auf bestimmbare Unterlagen zurück.

Dieser Gedankengang führte schon früher zu dem Vorschlage, gelenkartige Einlagen oder volle Gelenke an verschiedenen Stellen des Gewölbes vorzusehen und dasselbe dadurch von vornherein nach bestimmtem Prinzip zu trennen. Es finden sich auch Hinweise auf die Zweckmässigkeit solcher Trennungen in älteren Werken, doch ist es der Neuzeit vorbehalten gewesen, diesen Gedanken uneingeschränkt in die That umzusetzen, nachdem kühne Konstrukteure, wie der Geh. Finanzrath Köpcke in Dresden und der verstorbene Präsident Karl von Leibbrand in Stuttgart hiermit bahnbrechend vorangegangen sind.

Die Gelenke werden in der Regel an drei Stellen des Gewölbes angebracht und zwar an beiden Kämpfern und am Scheitel. Die Vortheile derselben bestehen zunächst darin, dass an 3 Stellen des Gewölbes die Druckübertragung, theoretisch in einer Linie, in der Praxis innerhalb schmäler, nur wenige Centimeter breiter Streifen erfolgen muss, so dass nunmehr alle willkürlichen Annahmen über den Verlauf der Drucklinien bei gleichmässiger oder ungleichmässiger Belastung aufhören. Das Gewölbe wird zu einer statisch bestimmten Konstruktion und jeder Theil desselben kann mit Sicherheit berechnet werden, so weit dies nach dem derzeitigen Stande unserer wissenschaftlichen Erkenntniss überhaupt möglich ist. Hieraus ergibt sich ferner, dass man nun in der Lage ist, möglichst sparsam zu konstruiren, da man von den bisher unabweislichen Annahmen über die Druckvertheilung im Gewölbe befreit ist und deshalb die nothwendigen Massen an richtiger Stelle über das Gewölbe vertheilen kann. Die mit dem Ausrüsten verbundenen Senkungen können bei dem beweglichen Gewölbe leicht und ohne Nachtheil vor sich gehen. Treten ungleichmässige Setzungen der Pfeilerfundamente ein, die bei nachgiebigem Baugrund auch bei aller Vorsicht nicht immer zu vermeiden sind, so ist für das starre Gewölbe hiermit immer eine gewisse Gefahr verbunden, da die Elastizität des Baumaterials nur sehr geringe Längenänderungen des Gewölbes zulässt. Anders gestaltet es sich dagegen bei dem durch Gelenke beweglich gewor-

denen Gewölbe: dasselbe kann ohne Schaden den Bewegungen des Baugrundes, natürlich in gewissen Grenzen, folgen, sofern derselbe überhaupt tragfähig ist.

Freilich darf hieraus nicht gefolgert werden, dass man nun weniger Sorgfalt auf die Gründung der Pfeiler und Widerlager zu verwenden hätte, da das Gewölbe etwaigen Senkungen nachgeht; denn es bleibt zu berücksichtigen, dass mit jeder Setzung eine Veränderung der Scheitelhöhe und der Spannweite des Gewölbes verbunden ist, welche die Grundlagen der Konstruktion verschieben. Selbstverständlich müssen infolge dessen auch Aenderungen in der Materialbeanspruchung eintreten, so dass allein hierdurch aus dem ehemals gut konstruirten Gewölbe mit richtiger Spannungsvertheilung ein weniger gutes, sogar mangelhaftes Gewölbe entstehen kann. Es ist jedoch festzuhalten, dass ein Gelenkbogen unvermeidliche Bewegungen des Baugrundes, die trotz aller auf die Gründung verwendeten Vorsicht dennoch auftreten können, viel leichter und ungefährlicher überwindet, als ein starrer Bogen.

Ein weiterer, grosser Vortheil der Gelenke ist der, dass die durch Temperatur-Unterschiede hervorgerufene Ausdehnung und Zusammenziehung des Baumaterials, durch welche ein Heben und Senken des Gewölbescheitels bedingt wird, vorsichgehen kann, ohne schädliche Nebenspannungen zu erzeugen. Die durch Temperatur-Unterschiede bedingten senkrechten Scheitelbewegungen sind bei grösseren Bauwerken erheblich. Z. B. ist für die 50^m weite Donaubrücke in Munderkingen mit 5^m Pfeilhöhe eine Scheitelbewegung von 1,1^{mm} für 1^oC. festgestellt worden; dies ergibt bei einem Temperaturwechsel im Laufe des Jahres von -15^oC. bis +30^oC. ein Auf- und Abwärtsgehen von 50^{mm}. Hierbei muss allerdings berücksichtigt werden, dass durch geringe Ueberdeckung und durch die Wirkung der hohlen Sparräume in der Uebermauerung dieser Brücke der Temperatureinfluss in besonderem Maasse gefördert wird. Eisenbahnbrücken sind hiergegen in der Regel besser durch grössere Ueberdeckung und volle Uebermauerungskörper geschützt. Immerhin ist klar, dass bei einer derartigen Arbeitsleistung bedeutende Kräfte wirksam sein müssen; die Arbeit des Hebens wird aber natürlich verringert, wenn man die Material-Widerstände durch Einlegen von Gelenken zum grossen Theil beseitigt.

Sämmtliche bisher angeführte Vortheile, welche die Anwendung von Gelenken dem Bau massiver Brücken bietet, gelten in erster Linie für weit gespannte und flache Gewölbe. Wenn sich dagegen der Brückenbogen dem Halbkreis nähert, oder denselben übersteigt und die Spannweite 20^m nicht überschreitet, so ist es im allgemeinen weniger nothwendig, Gelenke einzulegen, weil der steile Bogen alle Bewegungen, die während oder nach dem Bau durch äussere Einflüsse hervorgerufen werden, leichter überwindet, als der flache, deshalb der Rissbildung nicht in dem Maasse ausgesetzt ist, wie dieser und bei geringeren Spannweiten die Bewegungen nicht so gross sind, um schädlich zu wirken.

Die Scheitel- und Kämpfergelenke eines Gewölbes müssen parallel zu einander, wagrecht und senkrecht zur Gewölbestirn verlegt werden. Diese Bedingungen sind

gegenüber den nur landwirthschaftlich zu benutzenden Grundstücken darauf ruhen und mit einem Gut nicht verschwenderisch umzugehen, das die Stadt zur Erfüllung der vielen ihr obliegenden Aufgaben nothwendig brauche. Alle Errungenschaften Jahrzehnte langen Strebens, die Herstellung grösserer Zwischenräume in den Strassenreihen, die Beschränkung der Gebäudehöhe in bestimmten Stadttheilen, die Aufstellung von Bauverboten an solchen Plätzen, welche im öffentlichen Interesse von der Bebauung frei gehalten werden sollten, die ganze Zonen-Bauordnung wird als etwas Ueberflüssiges, ja Schädliches hingestellt und dem städtischen Techniker der Vorwurf gemacht, dass die Durchführung seines Planes einerseits mit ungeheurer Belastung der Stadtgemeinde verbunden sei und dass andererseits hygienisch gerade das Gegentheil der beabsichtigten Gewinnung gesunder Wohnquartiere erreicht werde, nämlich die Zusammenpferchung grösserer Menschenmassen in einzelnen Gebäuden, weil durch die Bestimmungen für den neuen Stadtbezirk das Bauen unverhältnissmässig vertheuert und damit erschwert werde, und nicht genügend billige Wohnungen erstellt werden können. Ein Hauptsatz, auf den sich diese Anschauung stützt, ist der, dass die Arbeiter, welche in den Industriezweigen einer Stadt thätig sind, unbedingt auch im Bezirk der Stadt selbst, womöglich in unmittelbarer Nähe ihres Betriebes wohnen müssten und dass die Städte ihre Kultur, die ihnen so viele Lasten auflädt, möglichst lange für sich behalten und sorgfältig eine Ausdehnung auf das umliegende Land hinten halten sollen.

Betrachtet man kurz die normale Entwicklung einer grösseren Stadt, so fällt sofort die Ungereimtheit und Kleinlichkeit dieser Anschauungen ins Auge.

War seither eine Stadt nicht von Anfang an weit gebaut, wie die Städtegründungen im 18. Jahrhundert, so hat sich gewöhnlich um einen aus dem Mittelalter stammenden engebauten Kern, der früher mit Mauern und Thürmen umgeben war, die neue Stadt in weiterer Bauart im allgemeinen ringförmig, aber durch die verschiedenartigen Bodenverhältnisse beeinflusst, angeschlossen. In der alten Stadt waren noch Wohnung und Geschäft vereinigt, mit der Vergrösserung tritt allmählich eine Trennung ein. Die inneren Bezirke werden immer mehr für den steigenden Geschäftsverkehr ausgenutzt. Die Wohnungen werden hinausgedrängt in die äusseren Stadttheile. Nicht nur der Preis der Wohnungen, welche in den Geschäftslagen immer theurer werden, veranlasst die Arbeiter hinauszuziehen, auch der Kaufmann, der Techniker, der Beamte suchen sich draussen anzusiedeln und wenn es nur wegen des sich steigenden Verkehres, des immerwährenden Lärmes und der Verschlechterung der Luft wäre, welche die Häufung der verschiedenen Geschäftszweige im Inneren der Stadt hervorrufen. Mit der Trennung von Wohnung und Geschäft drängt sich die Arbeitszeit mehr zusammen, die Arbeit wird intensiver, der Arbeiter und der Beamte der Städte haben allen Anlass, den starken Verbrauch der Kräfte durch kräftige Nahrung, aber auch durch möglichst günstige Gestaltung ihrer Wohnung, durch den Genuss von Luft und Licht, durch Anschluss an die Natur aus-

leicht zu erfüllen bei dem zylindrischen geraden Gewölbe, schwerer dagegen bei schiefen und bei Gewölben über trapezförmiger Grundfläche. Für schiefe Gewölbe bildet die bereits erwähnte Donaubrücke bei Munderkingen ein Beispiel. Dort sind die Gelenkepaare in Stücken von 50 cm Länge treppenförmig eingebaut, so dass die Gelenkflächen eines jeden Absatzes immer senkrecht zur Wölbstirn stehen. Allerdings sollte nun auch, um eine vollkommene Gelenkwirkung zu erzielen, das Gewölbe in einzelne Ringe aufgelöst werden, welche der Länge der Gelenkstücke entsprechen; doch hat man hiervon abgesehen, um den Zusammenhang des Gewölbes und die Uebertragbarkeit der Spannungen nicht aufzuheben. Diese Ausführungsweise hat sich auch vollkommen bewährt.

Gewölbe über trapezförmiger Grundfläche entstehen bei Brücken, die in der Kurve liegen und deren Pfeiler mit parallelen Seitenflächen ausgeführt werden, ein Fall, der im Eisenbahnbau nicht selten vorkommt. Als Beispiel erwähnt Redner den von der Firma Dyckerhoff & Widmann erbauten Inundations-Viadukt der viergleisigen Eisenbahn-Elbbrücke in Dresden, der zumtheil in der Kurve liegt und mit parallelen Pfeilerflächen hergestellt ist. Hier wurden die für den Einbau der Gelenke aufgestellten Bedingungen dadurch erfüllt, dass die Gewölbeanfänge vom Pfeiler bis zu den Kämpfergelenken des Korbbogens konisch hergestellt sind, während die Gelenke selbst ein vollständig gerades zylindrisches Gewölbe begrenzen und demnach in fortlaufenden geraden Linien eingebaut werden konnten.

Die Konstruktion der Gewölbe mit Gelenken ist an ein bestimmtes Baumaterial nicht gebunden. Dieselben können aus Mauerwerk und aus Beton hergestellt werden und sind in der That auch in beiden Bauweisen zur Ausführung gelangt. In Württemberg, wo durch die Anregung des Präsidenten von Leibbrand bisher wohl die meisten Gelenkbrücken erbaut worden sind, wurden verschiedene derartige Strassenbrücken mit Quadergewölben ausgeführt, deren Spannweiten bis zu 33 m reichen. Man hat jedoch hier noch die alte Form der Gewölbe, welche vom Scheitel nach den Kämpfern zunimmt, beibehalten und gelangte dadurch zu sehr ungleichmässigen Beanspruchungen im Gewölbequerschnitt. Die Ausführungen in Beton haben sämmtlich die früher gebräuchliche Form verlassen und sind als Bogen konstruirt worden mit annähernd gleichen Druckbeanspruchungen im ganzen Querschnitt. Sie erhalten dadurch eine Form, welche vom Scheitel bis zur gefährlichen Fuge wachsend und von da bis zum Kämpfer wieder abnehmend ist. Es steht natürlich nichts im Wege, die Ansichtsflächen eines so konstruirten Gewölbes aus architektonischen Rücksichten anders zu gestalten.

Die Konstruktion selbst erfolgt aus den 3 festen Gelenkpunkten, indem man die Drucklinien für einseitige Betriebslast von links und von rechts her konstruirt, die an der gefährlichen Fuge den weitesten Abstand von einander haben. Die Mittellinie aus diesen beiden Drucklinien kann als Axe des Gewölbes betrachtet werden, von der aus die einzelnen Gewölbestärken, unter Berücksichtigung der Drucklinie für gleichmässig vertheilte Betriebslast, festzustellen sind. Man wird hierbei am besten Zugspannungen ganz vermeiden und nur mit Druckspannungen rechnen. Die Gelenke sind in ganz verschiedener Art und ebenso in verschiedenem Material ausgeführt worden.

zugleichen. Diese Lebensbedingungen kommen ihnen aber nur in grösserer Entfernung vom Geschäftsbetriebe und nicht in engebauten Stadttheilen mit hohen Häusern, sondern nur in weiträumig angelegten Strassen, in mit Gärten abwechselnden, nicht kasernenartig angelegten Gebäuden zugute. Unbedingte Pflicht der Stadtverwaltung ist es daher bei steigender Industrie-, Handels- und Geschäftsthätigkeit einer Stadt, immer weitere Kreise für die Befriedigung des Wohnbedürfnisses zu ziehen, durch gleichmässige Ausbildung und Verbesserung der Verkehrsmittel für möglichst rasche und billige Beförderung der Arbeitskräfte vom Mittelpunkt nach den Aussentheilen und zurück zu sorgen und sorgfältig darüber zu wachen, dass die Wohnungen draussen allen Anforderungen an gesunde Verhältnisse entsprechen.

Dies kann aber nur durch allmähliche Vergrösserung der Zwischenräume zwischen den Häusern, gewöhnlich bis zur Höhe der Gebäude selbst, und entsprechende Beschränkung der Stockwerkhöhe geschehen. Hierdurch wird aber ganz entgegen der Rettich'schen Ansicht, dass dieses Verfahren das Wohnen vertheuere, ausser dem gesunden Wohnen noch der Vortheil erreicht, dass die Bauplätze nicht als Spekulationsobjekt benutzt werden können und dadurch im Preise möglichst niedrig gehalten werden und ferner, dass die Erstellung niedriger Gebäude in grösserer

Man kann im Wesentlichen Gelenke aus Bleiplatten, Stahl, Beton und Stein unterscheiden. Bei Verwendung von Bleiplatten hat man es in der Hauptsache mit gelenkartigen Einlagen, weniger mit eigentlichen Gelenken zu thun. Das Blei besitzt die Eigenschaft, unter hohem Druck seitlich auszuweichen, ohne seine Festigkeit zu verlieren; durch die hierbei eintretende Verbreiterung der Auflagerfläche wird jedoch der Druck auf die Flächeneinheit vermindert. Der Vortragende erörtert die auf Veranlassung von Leibbrand-Stuttgart vorgenommenen Versuche über die zulässige Druckbelastung des Bleies und erklärt die Wirkungsweise der gelenkartigen Bleieinlagen derartig, dass ein grösserer als der bei der Konstruktion beabsichtigte Druck in den Gelenken nicht übertragen werden kann. Die Beweglichkeit des Gewölbes bleibt gewahrt, da die Bleistreifen nur wenige cm breit sind. Durch letzteren Umstand ist auch die statische Bestimmtheit eines solchen Gewölbes bedingt.

Die Verwendung des Bleies bei Brücken und anderen Steinbauten ist schon eine sehr alte, sodass Bedenken gegen die Haltbarkeit desselben im allgemeinen nicht bestehen; allerdings wird eine innige Berührung des Bleies mit Portland-Zement nicht anzurathen sein, da letzterer Blei angreift. Es empfiehlt sich vielmehr, zu beiden Seiten der Bleistreifen Quader aus natürlichem Gestein in den Gewölbequerschnitt einzulegen, die den Druck übertragen.

Gelenke aus Stahl werden so konstruirt, dass 2 gekrümmte Metallflächen aufeinander ruhen. Sind diese Flächen mit gleichem Radius gekrümmt, dann entsteht ein Zapfengelenk; ist die konvexe Fläche mit kleinerem Radius hergestellt, als die konkave, so entsteht ein rollendes Gelenk. Die Gelenkwirkung ist durch die Beweglichkeit gekrümmter Flächen auf einander gewährleistet, doch ist das rollende Gelenk dem Zapfengelenk entschieden vorzuziehen, da letzteres durch grosse Reibungswiderstände erhebliche Nebenspannungen im Gewölbe erzeugen kann. (Einige Arten der Ausführung von Stahlgelenken wurden nach Zeichnungen erläutert.) Man hat auch vollständige Drehzapfen mit gusseisernen Lagerstühlen, wie bei eisernen Brücken, angewendet, doch sind diese wegen zu grosser Reibungswiderstände weniger zu empfehlen.

Stahlgelenke haben den grossen Vorzug, dass sie den Gelenkdruck mit Bestimmtheit auf sehr schmaler Fläche konzentriren und dadurch die statische Bestimmtheit der Gewölbe erhalten. Indessen, über die Zweckmässigkeit der Verwendung von mehr oder weniger vergänglichem Gusseisen und Stahl zu Hauptkonstruktionstheilen nahezu unvergänglicher massiver Brücken kann man verschiedener Ansicht sein. In Württemberg verwendet man mit Vorliebe Metallgelenke bei massiven Brücken, in Sachsen nicht. Nach Ansicht des Vortragenden sollte man Stahlgelenke in der Hauptsache dann anwenden, wenn natürliches Steinmaterial den auf schmaler Fläche aufzunehmenden Druck mit Sicherheit nicht mehr ertragen kann und wenn bei breiterer Berührungsfläche die Gelenkwirkung zu stark beeinträchtigt wird. Dies ist der Fall bei sehr weit gespannten Gewölben, welche auf die Gelenkflächen Drucke übertragen können, denen Steinmaterial nicht mehr gewachsen ist. Alsdann ist man genöthigt, zu dem festeren Metall überzugehen. So lange die ange deutete Grenze aber noch nicht erreicht ist, sollte man bei massiven Brücken Steingelenke bevorzugen.

(~chluss folgt)

Entfernung von einander eine viel billigere Bauweise gestattet, somit im Gegentheil billigeres Wohnen bewirkt. Unrichtig ist auch die Rettich'sche Ansicht, dass die Stadtgemeinde sich durch eine solche weiträumige Ausdehnung unerschwingliche Lasten auflade, da die Kosten für alle städtischen Erfordernisse in dem weit gedehnten Gebiete der Neustädte ebenso gross seien, wie für den engebauten Stadtkern. In den neuen weitgebaute Stadttheilen werden im Verhältniss zu der weniger dichten Bevölkerung auch geringere Anforderungen an alle öffentlichen Einrichtungen gestellt. Die Strassen können mit Vorgärten versehen und in den für den Verkehr benutzten Theilen schmaler gehalten werden; auch das Befestigungsmaterial ist bei weitem nicht so theuer wie in der Geschäftsstadt und den eng bebauten Wohnbezirken; in ähnlichem Maasse verringern sich die Kosten für Kanalisation, Reinigung, Unterhaltung, kurz in allen städtischen Arbeiten. Die Stadtgemeinde hat es vollständig in der Hand, hier die Verhältnisse richtig abzuwägen und ihre Ausgaben dem allmählichen Wachstum auf allen Gebieten anzupassen.

Auch bei weiträumiger Bebauung muss selbstverständlich, so weit möglich, einer Ueberfüllung der Wohnungen im Einzelnen vorgebeugt werden. Sie wird sich nicht immer ganz vermeiden lassen, aber jedenfalls

(Fortsetzung auf S. 14.)



AS HAUS EMANUEL SEIDL AM BAVARIARING IN MÜNCHEN. * * * ARCHITEKT: PROF. EMANUEL SEIDL IN MÜNCHEN. * * * BLICK VOM GESELLSCHAFTSRAUM DURCH DIE VORHALLE NACH DEM MUSIKZIMMER. * * * AUTOTYPIC VON MEISENBACH, RIFFARTH & CO. IN BERLIN. — DRUCK VON WILHELM GREVE IN BERLIN. * * * * *

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.-u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 17. Nov. 1899. Vors. Hr. Zimmermann; anwes. 52 Pers.

Der Vorsitzende theilt ein Schreiben des Senates vom 3. Nov. mit, durch welches das Gesuch des Vereines vom 7. März, in welchem aus Anlass des Ausschreibens für den Neubau des Alsterpavillons um Veranstaltung von Wettbewerben bei ähnlichen Gelegenheiten gebeten war, abschlägig beschieden wird, unter Vorbehalt der Entscheidung in jedem Einzelfall.

Der Vorsitzende theilt ferner mit, dass Hr. Vering der Bibliothek des Vereines das werthvolle Prachtwerk: „Bismarck-Museum“ als Geschenk überlassen habe und spricht dem Geber dafür den Dank des Vereines aus.

Diese Ansicht wird vom Referenten an vielen Beispielen im Einzelnen begründet, dabei aber auch auf die Schwierigkeit hingewiesen, welche daraus entstehen würde, wenn man etwa auch den Subunternehmern das Recht gewähren wollte, ihre Forderungen zur Bauhypothek anzumelden, indem dann Doppelanmeldungen solcher Forderungen, welche von Arbeiten herrühren, die vor ihrer endgültigen Einfügung in den Bau durch verschiedene Hände gegangen sind, nicht zu vermeiden sein würden. Der Ausschuss kommt deshalb zu dem Beschluss, dass das Gesetz in der in dem Entwurf vorliegenden Form nicht geeignet ist, dem angestrebten Zwecke gerecht zu werden, dass dasselbe aber andererseits dem soliden Baugeschäft unter Umständen recht hinderlich werden kann.

Dem Antrage des Ausschusses, sich dem Bericht zu-



Haus Emanuel Seidl in München. Architekt: Prof. Emanuel Seidl.

Gesellschaftsraum aus der Wohnung des Architekten.

Es erhält Hr. Rambatz das Wort, welcher Namens des am 29. April 1898 gewählten Ausschusses zur Begutachtung des Gesetzentwurfes betr. Sicherung der Bauforderungen Bericht erstattet. Der Ausschuss sei der Ansicht gewesen, dass der zu erreichende Zweck, den Bauhandwerkern den Eingang ihrer Forderungen zu sichern, bei den in Hamburg vorliegenden Verhältnissen meistens dadurch illusorisch werde, dass zwischen einem soliden Bauherrn und den Bauhandwerkern ein Generalunternehmer stehe, der nicht immer die Sicherheit dafür biete, dass er die Gelder, welche er vom Bauherrn erhalte, zur Befriedigung der Bauhandwerker verwende. Der schwächste Punkt des ganzen Gesetzentwurfes sei aber nach Ansicht des Ausschusses die Bestimmung, nach welcher die Lieferanten und die Subunternehmer von den Wohlthaten desselben ausgeschlossen sein sollten.

stimmend zu erklären und denselben einem hohen Senate zu überreichen mit der Anheimgabe, denselben bei weiterer Berathung des Gegenstandes als Material zu verwenden, wurde seitens der Versammlung zugestimmt.

Darauf erhält das Wort Hr. Faulwasser zur Berichterstattung über den Verlauf der am 21. Aug. d. J. in München stattgehabten Versammlung des Gesamt-Ausschusses für das Werk über das deutsche Bauernhaus. Der Bericht giebt ein erfreuliches Bild über das Fortschreiten dieser werthvollen gemeinsamen Arbeit der verbundenen Vereine und schildert die Verhandlungen des Ausschusses und den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit. Es knüpft sich hieran eine kurze Besprechung, an der sich die Hrn. Classen, Faulwasser, Groothoff, Gerstner und Zimmermann betheiligen, in der die Frage erörtert wird, ob der den einzelnen Vereinen in

dem Werk zur Verfügung stehende Raum auch in richtigem Verhältniss zu der auf die Aufnahmen verwendeten Arbeit stehe. Hr. Faulwasser theilt zum Schluss noch mit, dass man in Sachsen die einzelnen Blätter der dorthinigen Aufnahmen, unabhängig von der Vervielfältigung für das Werk, photographirt und den Verfassern je ein Exemplar zur Verfügung gestellt habe; er giebt anheim, hier ebenso zu verfahren. Hr. Gerstner glaubt, dass der Erfüllung dieses Wunsches finanzielle Bedenken nicht entgegenstehen werden.

Der Vorsitzende spricht den beiden Referenten den Dank des Vereines aus. — Hm.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Wiesbaden (Ortsv. des Mittelh. Arch.- u. Ing.-Vereins). Die II. ord. Versammlung fand am 5. Dez. 1899 unter Vorsitz des Hrn. Brth. Winter statt. Anwesend waren 18 Mitglieder und 3 Gäste.

Der Vorsitzende berichtete über die Thätigkeit der Kommission, die mit der Erledigung des Antrages Angelroth betr. Stellungnahme zur Wiederbesetzung der Stadtbauinspektorstelle zu Wiesbaden betraut ist und theilte insbesondere mit, dass eine Eingabe an den Magistrat gerichtet worden wäre, in der als die zweckmässigste Organisation des Stadtbauamtes die Theilung in die Gebiete des Hoch- und Tiefbaues, jedenfalls aber die Berufung des obersten Leiters des Stadtbauamtes als vollberechtigtes Mitglied des Magistrates nur dringend empfohlen werden könne. Falls Niemand aus der Versammlung Einwendungen zu erheben habe, betrachte die Kommission ihre Aufgabe als erfüllt. Der Vorsitzende stellte letzteres fest.

Nach Erledigung einiger weiterer geschäftlicher Angelegenheiten ertheilte der Vorsitzende das Wort Hrn. Ing. Schönbrunn zu seinem Vortrage „Ueber Gelenkbrücken aus Beton“. Wir bringen denselben an anderer Stelle des Blattes zum Abdruck.

Das lebhafteste Interesse, mit dem die Versammlung dem Vortrage gefolgt war, bekundete sich durch die anschliessende eingehende Besprechung. Der Vorsitzende dankte Hrn. Schönbrunn für die interessanten Ausführungen und die neuen Gesichtspunkte, die der Vortrag gebracht habe. Hr. Eisenb.-Bauinsp. Petri bemerkte, dass er eine grössere Zahl der beschriebenen Bauwerke gesehen und von allen nur den besten Eindruck empfangen habe; er erwähnte die Gründe, welche für das Aufgeben der Scheiteltgelenke bei Eisenbrücken gesprochen haben. Hr. Eugen Dyckerhoff kam auf Betongelenke zurück und sprach seine Ansicht aufgrund gesammelter Erfahrungen dahin aus, dass bei weit gespannten Gewölben mit grossen Scheitelt- und Kämpferdrücken, die besonders bei Eisenbahnbrücken stets auftreten, ein geeigneter natürlicher Stein dem Beton als Gelenkmateriale vorzuziehen sei, weil der Beton im Laufe der Jahre mit zunehmender Erhärtung an Elastizität verliert, während diese bei natürlichem Gestein stets gleich bleibt. Gerade die Elastizität des Gelenkmateriales ist aber für die Gelenke von allergrösstem Werth, wie der Vortragende eingehend nachgewiesen hat. Hr. Genzmer sieht eine dankbare, wenn auch schwierige Aufgabe der

Architekten darin, die Ansichtsflächen der Beton-Bauwerke entsprechend dem Wesen des Materials und der neuen Gewölbeform für Gelenkbrücken zu gestalten. Er hält es für wünschenswerth, von der dem Mauerwerk entlehnten Brückenarchitektur mit Quaderfugen abzugehen, neue Gesichtspunkte nach der angegebenen Richtung, insbesondere die Verstärkung in der Nähe der gefährlichen Fuge bezw. die Verjüngung nach den Widerlagern hin, zum Ausdruck zu bringen und erinnert an den grossen Fortschritt, welcher bei der Ausgestaltung der Eisenbrücken, beispielsweise zwischen der alten Kölner und der neuen Bonner Rheinbrücke, liegt. An der weiteren Besprechung theilten sich die Hrn. Rudolf Dyckerhoff, Clodius, Euler, Dimel u. andere. — G.—

Vermischtes.

Die verkehrspolitische Bedeutung der Stadt Aschaffenburg bei Weiterführung der Main-Kanalisation. Ueber dieses Thema hat der kgl. Betriebsingenieur Heubach in Würzburg, dessen Name unter den Wasserstrassenfreunden schon längst einen guten Klang hat, im Auftrage des Bezirksvereins für Handel, Fabriken und Gewerbe in Aschaffenburg eine Denkschrift verfasst, auf welche wir glauben hier aufmerksam machen zu sollen.

Nachdem der Verfasser die schon jetzt bestehende Bedeutung Aschaffenburgs für den Verkehr Bayerns mit dem Nordwesten Deutschlands beleuchtet, geht die Denkschrift daran, die Wirkungen einer Kanalisierung des Mains von Frankfurt bis Aschaffenburg zuerst auf den Eisenbahnverkehr der 10 bayerischen Ober-Bahndistrikte, dann insbesondere auf den Platz Aschaffenburg rechnerisch zu verfolgen. Im allgemeinen wird hier derselbe Weg eingeschlagen, welchen s. Z. Sympher bei der Erhebung des zukünftigen Verkehrs des Mittellandkanals betreten hat, nur mit einer noch feineren Unterscheidung des voraussichtlich auf die kanalisierte Strecke übergehenden Verkehrs, ausgehend von dem gewiss richtigen Gesichtspunkte, dass mit dem Wachsen des Frachtgewinnes auch eine grössere Zunahme des Wasserverkehrs-Antheils eintritt. Um dies etwas näher zu beleuchten, beweist Heubach, dass bei einer Frachtersparniss von 20% etwa 22% des bestehenden Gesamtverkehrs sich der billigeren Wasserstrasse zuwenden, bei 50% Ersparniss aber schon 56%. Interessant ist die Art und Weise, wie Heubach zu diesem Ergebniss aufgrund bestehender Verkehrs-Verhältnisse kommt und nicht auf dem Wege der reinen Theorie. Schon aus den ersten zwei aufgestellten Tabellen kann H. den Satz ableiten, dass das nordöstliche Bayern, ganz Südbayern und der Westen Bayerns von Aschaffenburg aus seinen Bedarf an Massengütern vom Westen Europa's billiger bezieht, als von anderen mainauf- oder mainabwärts gelegenen Häfen und dass somit die Bedeutung Aschaffenburgs, welche es durch die Kanalisierung des Mains bis zu dieser Stadt erreicht, eine bleibende auch dann sein wird, wenn der Main aufwärts bis Würzburg und Bamberg noch weiter kanalisiert würde und wenn in Bamberg ein neuer Gross-Schiffahrtsweg zur Verbindung

ist sie bei offener Bauweise weit unschädlicher, als bei geschlossener Anordnung der Gebäude, denn im ersteren Fall ist anerkanntermassen die Lüftung eine weit bessere. Hier kommen wir an einen besonders wunden Punkt der Rettich'schen Ausführungen, seine Theorie über die Lüftung. Er erklärt nämlich die sog. wagrechte Lüftung durch die Zwischenräume der Häuser nicht für zweckentsprechend und, als staubaufwirbelnd, eher für schädlich in gesundheitlicher Beziehung, während er sich alles von der sog. senkrechten Lüftung verspricht, die auch in enggebauten Stadttheilen mit hohen Häusern vollständig wirksam sei, weil die unmittelbar über und in den Strassen befindliche warme Luftschicht in die Höhe steige und dadurch, ohne schädliche Zugerscheinungen durch die herabsinkende kältere Luft, eine vollständig genügende Lufterneuerung herbeigeführt werde. Dass dies nur eine Täuschung ist und dass der Vorgang sich in Wirklichkeit ganz anders abspielt, weiss jeder Stadtbewohner. Auch physikalisch ist dies sehr leicht begreiflich, da Rettich die grosse Schwere der verdorbenen Luft ganz ausser Acht lässt und vergisst, dass diese niemals durch den blossen Temperaturunterschied, wie er hier vorhanden ist, sich überwäligen lässt, was man stets auch in geheizten Räumen wahrnehmen kann, sondern dass hier nur ein kräftiger Luftzug Abhilfe schafft, der aber wieder einzig und allein durch die grösseren Gebäudeabstände in Wirklichkeit treten kann. —

So ist in dem Gutachten, welches Dr. Rettich im Auftrag und im Sinne des Stadtvorstandes abgegeben hat, weder zahlenmässig irgendwie glaubhaft nachgewiesen, dass der angegriffene Stadterweiterungs-Entwurf mit der

weiträumigen Anordnung der Gebäude die Wohnungen vertheuert, noch konnte es gelingen, die geschlossene Bauweise als eine gesundheitlich empfehlenswerthe darzustellen. Die Unzulänglichkeit der Beweismittel in der Denkschrift ergibt sich auch daraus, dass Rettich trotz der vorgeschlagenen Zusammendrängung der Bewohner in die auch an den Thalhängen hinauf fortgesetzten eng bebauten Strassen gegenüber der offenen Bauweise nur auf wenig Jahrzehnte länger Raum übrig hat für den normalen Zuwachs, der nach den seitherigen Beobachtungen in Stuttgart vorauszusehen ist.

Ob die Eingemeindung weiterer Gebiete, welche auch Rettich als unbedingte Nothwendigkeit anerkennt, etwas früher oder später durchgeführt werden muss — sie hat ja für Stuttgart schon begonnen und wird demnächst auch auf dem für Industrie und Handel günstig gelegenen Thalgelände der Markung Cannstatt fortgesetzt werden — kann für die Entwicklung nicht in Betracht kommen.

Viel schwerer würde es ins Gewicht fallen, wenn Stuttgart durch Einführung einer geschlossenen Bauart an den Thalseiten hinauf bis auf die Höhen der anschliessenden Rücken und Hochflächen sich nicht nur zu einem gesundheitlich minderwerthigen Wohnplatz herabdrücken würde, sondern wenn es auch um den schnöden Preis, etwas früher 200 000 Menschen mehr zu beherbergen, dieselben aber dann in öden Miethskasernen zusammen gedrängt zu sehen, auch noch auf den Schmuck der Gärten und der öffentlichen Anlagen, der schönen leicht erreichbaren Aussichtspunkte und der charakteristisch und künstlerisch durchgebildeten Wohnstätten beinahe ganz verzichten müsste.

Nicht um Erhaltung des landschaftlichen Charakters

des Maines mit der Donau sich anschliessen würde. Diese etwas auffallende Thatsache ist begründet durch die vielen Krümmungen, die dieser Fluss zwischen Aschaffenburg und Bamberg macht und wir dürfen wohl hinzusetzen, durch die allgemeine Richtung des Flusslaufes, welche von Ost nach West geht, statt in der Diagonale durch Bayern hindurch, d. i. von SO. nach NW.

Um nur ein Beispiel hierfür anzuführen: die Ruhrkohle auf dem Wasserweg bis Nürnberg gebracht — d. h. auf dem kanalisirten Main bis Bamberg und von da auf einem neuen Donau-Mainkanal bis Nürnberg — kostete für 10⁶ M., auf der Bahn von der Zeche bis Nürnberg mit dem Rohstoff-Tarif gefahren 106 M. Es ist also nur eine Verbilligung von 1 M. für 1^t zu erwarten. Würde sich der Wasserweg für die Ruhrkohle z. B. zwischen Würzburg und Nürnberg um 100 km verkürzen, so würden 10⁴ Kohlen auf dem Wasserweg nach Nürnberg gebracht 84 M. kosten und der Gewinn wäre dann gegenüber der Bahnfracht (Rohstoff-Tarif) 2,20 M. für 1^t usw. Der Schluss, welcher hieraus zu ziehen wäre und den Heubach nicht zieht, wäre eben der: es ist danach zu trachten, wenn einmal der Main bis Aschaffenburg kanalisirt ist, von hier die Wasserverbindung mit der Donau auf dem kürzesten Wege zu suchen, d. h. von Aschaffenburg aus auf dem kürzesten Wege bis zum Schwerpunkt Bayerns, d. i. gerade zufälligerweise Kelheim, vorzudringen.

Des Weiteren beweist die Denkschrift noch die vorzügliche finanzielle Wirkung einer bis Aschaffenburg vorgeschrittenen Main-Kanalisierung und zwar weist dieselbe nach, dass der bayerische Staat allein durch Verbilligung seines Kohlenbezuges für seine Bahnen jährlich eine Summe von 650 000 M. ersparen könne und dass dem gegenüber die Schädigung der Mainflösserei, die Vertheuerung der Kleinschiffahrt auf dem kanalisirten Main, die Schädigung der Fischerei, die 3¹/₂ %ige Verzinsung des Anlagekapitals für Kanalisierung des Mains auf bayerischem Gebiete einschliesslich einer auf 4 Mill. M. geschätzten Umschlagsanlage für Aschaffenburg sammt dem Aufwande für Verwaltung, Betrieb und Unterhaltung der Kanalisierung sich nur auf jährlich 476 000 M. berechnen, ganz abgesehen von dem Nutzen, den Private aus dem Werk ziehen, welcher auf 720 000 M. berechnet ist, und ganz abgesehen von dem mittelbaren Nutzen, der dem Staate Bayern dadurch erwächst, dass der in Aschaffenburg aufblühende Umschlag Anlass giebt zu vermehrter Arbeitsgelegenheit, zur Hebung der Industrie und der Steuerkraft und zur vermehrten Verarbeitung von Rohstoffen im Inlande.

Wir können diese kleine Skizze nicht schliessen, ohne die Denkschrift dem eingehendsten Studium der Freunde der Binnenschiffahrt in Bayern zu empfehlen. Insbesondere aber möchten wir darauf hinweisen, dass die Schlussfolgerungen Heubachs sich auf rechnerischem Wege auf ganz einfache Weise ergeben und, so lange die Voraussetzungen richtig sind, unantastbar bleiben. Wir sind überzeugt, dass die verdienstvolle Heubach'sche Arbeit der Fortführung der Kanalisierung des Mains bis Aschaffenburg den allergrössten Dienst erwiesen hat. Es freut uns auch, dass sich wie-

derum ein Ingenieur gefunden hat, solche verkehrspolitischen Fragen mit der scharfen Sonde mathematischer Schulung zu behandeln und so unumstössliche Beweise und nicht bloss Behauptungen zu liefern. H.

Zum Titelwesen der Techniker. Im 1. Beiblatt zu No. 598 der Saale-Zeitung, Halle, Donnerstag, 21. Dezember 1899, lesen wir folgende Notiz:

„Köthen, 19. Dez. (Diplomirte Ingenieure.) Bei der Prüfung am hiesigen höheren technischen Institut konnte Sonnabend sämmtlichen vier Prüflingen das Ingenieur-Diplom zuerkannt werden. Drei waren Ausländer (zwei Russen, ein Norweger) und nur einer war ein Deutscher (Schlesier).“

Ist es nicht unerhört, dass einige Wochen, nachdem unser König den preussischen technischen Hochschulen in feierlicher Weise das Recht verliehen hat, Diplom-Ingenieure zu ernennen und unserer Regierung die meisten deutschen Staaten, die technische Hochschulen haben, gefolgt sind — in Köthen bei einer Prüfung an einer Fachschule, genannt „Höheres technisches Institut“, sämmtlichen 4 Prüflingen das „Ingenieur-Diplom“ zuerkannt wurde?

Wir hoffen, dass dieses „Höhere technische Institut“ wenigstens auf der Höhe unserer preussischen Baugewerkschulen steht, mit ihrem gesunden, den heutigen Verhältnissen durchaus entsprechenden Lehrplane! Man sollte denn doch wahrhaftig solche Reklame unterlassen. Wenn für Russen und Schweden in ihrer Heimath dieser Köthen'sche Diplom-Ingenieur genügt, kann uns dies ja schliesslich gleich sein. Aber für uns deutsche Techniker ist der „Diplom-Ingenieur“ inbetriff des Titels nicht mehr vogelfrei!

Diesen letzteren Vorzug hat nur noch der einst so hochgeachtete, immer noch schöne Titel „Baumeister“. Man glaubt es nicht, mit welcher Seelenruhe Maurer- und Zimmermeister besonders in den Residenzen thüringischer Staaten sich den Titel „Baumeister“ selbst geben und unbeanstandet führen. Und so ist es auch dort gekommen, dass z. B. der „Architekt“ gesellschaftlich sowohl, als auch „geschäftlich“ höher geachtet wird, als der selbstherrliche „Baumeister“.

Obige Zeitungsnotiz erinnert uns übrigens an eine Unterredung mit dem Leiter eines Technikums, der sich um die Direktion einer anderen Anstalt dieser Art in Thüringen bewarb. Dieser Herr wollte „Fakultäts“-Prüfungen einrichten. Auf die Frage, was er darunter verstehe, erhielten wir die bescheidene Auskunft, er wolle damit zum Ausdruck bringen, dass das Technikum besondere „Fakultäten“ für Maschinenbau, Hochbau, Elektrotechnik usw. umfasse: —

Pflasterkosten. Der Rentier M. wurde als Eigentümer eines in der Umlandstrasse zu Düsseldorf belegenen Hauses, das 1890 errichtet ist, zu den Kosten der von der Stadtgemeinde in den Jahren 1892 und 1893 ausgeführten Pflasterung der Umlandstrasse mit einem Beitrage von 788 M. herangezogen. Auf Freistellung hiervon wurde er nach fruchtlosem Einspruch klagbar. Der Bezirksausschuss

der Umgebung handelt es sich, wie Rettich durchaus unrichtig annimmt, das ist selbstverständlich, dass der landschaftliche Charakter einer Gegend verloren gehen muss, wenn dieselbe zum Stadtgebiet wird. Aber darum handelt es sich, dass das Städtebild nicht eine todte Steinmasse zeigt, dass überall, wo es angeht, und das ist in den Wohnbezirken jeder Stadt der Fall, der Natur und der Gartenkunst Gelegenheit gegeben wird, ihre Schwingen zu entfalten, die Härten und Unzuträglichkeiten, welche das Zusammenwohnen vieler Menschen mit sich bringt, zu mildern und jene herzerfreuenden Bilder zu schaffen, die allein durch inniges Zusammenwirken von Baukunst und Natur entstehen können und die nicht nur ein Gut des Besitzers und Benützers sind, sondern die zum Allgemeingut werden, weil es auch den Vorübergehenden aus der Nähe und aus der Ferne erquickt, wenn die edlen Formen eines Gebäudes harmonisch herauswachsen aus prächtigen Baumgestalten und blühenden Gebüsch, aus denen Vogelgesang hervortönt, und die in dieser Vollkommenheit nur in Privatgärten und nicht in öffentlichen Anlagen gepflegt werden können, oder wenn ein herrlicher Blumenflor das Auge erfreut. Wo bleiben diese Anlagen, wenn enggeschlossen und hoch auch in den Aussenbezirken gebaut wird und was dann, wenn das schöne Stuttgarter Thal mit solchen Steinkolosse vollgepfropft ist und in der Umgebung überall die Schornsteine rauchen. Wahrlich, ein wenig erfreuliches Zukunftsbild für die Mitte des neuen Jahrhunderts. —

Besonders ist aber noch darauf hinzuweisen, dass die offene Bauweise nicht nur für Villenquartiere geeignet und nothwendig ist, sondern dass die Arbeiterwohnungen

in noch hervorragenderem Maasse eine solche bedürfen. Falsch ist es überhaupt, hier eine willkürliche Trennung von Wohnquartieren nach Gesellschaftsklassen zu machen; diese Trennung tritt von selbst ein, und die Stadtverwaltung hat im Gegentheil die Aufgabe, die Schärfe derselben wo immer möglich zu mildern und zu beseitigen. Viele Städte, z. B. Ulm a. D., haben mit diesem System schon vorzügliche Ergebnisse erzielt und zwar dadurch, dass frischweg die Stadtverwaltungen selbst den Bau der Arbeiterwohnhäuser in Angriff genommen und hiermit der besonders in dieser Richtung durchaus unzulässigen Spekulation mit den Bauplätzen und mit den Bauten selbst die Spitze abgebrochen haben.

Der Zwiespalt, der durch dieses Vorgehen des Stuttgarter Stadtvorstandes und seines Gemeinderathes in die Kreise der Haupt- und Residenzstadt Stuttgart getragen worden ist, hat aber deshalb ein allgemeines Interesse, weil es dringend nothwendig erscheint, solche Uebergriffe auf das Gebiet des Architekten und Ingenieurs, sowie des Hygienikers auf das Entschiedenste zurückzuweisen. Die dadurch entstehenden Fehler werden schliesslich doch dem Techniker aufgebürdet, da sich derartige Einflüsse später leicht zu verbergen in der Lage sind und gewöhnlich dem ausführenden Techniker, wenigstens in den Augen der Menge, die volle Verantwortung zufällt. Aber nicht nur im Interesse der städtischen Techniker, hauptsächlich zu Gunsten der Entwicklung unserer Städte sind diese Anschauungen zu bekämpfen, denn manche Beispiele zeigen schon, dass derartige Fehler sich in den gesundheitlichen Verhältnissen bitter rächen und schwer oder niemals wieder gut zu machen sind. —

wies die Klage ab. Auf die Berufung des Klägers hob aber der vierte Senat des Ober-Verwaltungsgerichtes durch Urtheil vom 29. Juni 1899 die Vorentscheidung auf und wies die Sache an den Bezirksausschuss zurück.

Der Senat führte aus, dass darüber, was nach Maassgabe des § 15 des Fluchtlinien-Gesetzes vom 2. Juli 1875 zur „ersten Einrichtung“ einer neuen Strasse „in der dem Bedürfnisse entsprechenden Weise“ gehört, die Gemeinde zu bestimmen hat, sei es durch allgemeine Festsetzungen im Ortsstatut, sei es durch den besonderen, für die einzelne Strasse beschlossenen Bauplan. Da für Düsseldorf weder das erste Ortsstatut von 1877 noch das Statut von 1888 nähere Bestimmungen über die Befestigung des Fahrdammes enthält, so kommt für die Art dieser Befestigung nur das besondere Bauprogramm in Betracht, das die Gemeinde für die Uhlandstrasse beschlossen hatte. War die Befestigung in der diesem Bauplan entsprechenden Weise, was der Vorderrichter noch zu prüfen haben wird, einmal ausgeführt, so war damit die erste Einrichtung der Strasse völlig abgeschlossen. Nur für diese erste Einrichtung waren die Anlieger beitragspflichtig. Eine nach Ausführung des Bauprogrammes beschlossene anderweitige neue Befestigung gehörte nicht mehr zur ersten Einrichtung der Strasse, stellte vielmehr eine Vervollkommenung der bereits früher fertig ausgebauten Strasse dar. Die Kosten einer zweiten Befestigung haben die Anlieger lediglich in dem Falle zu tragen, dass die erste Befestigung nur eine provisorische war.

Allerdings ist die Annahme des Klägers nicht zutreffend, dass die Uhlandstrasse bereits zurzeit des Erlasses des ersten zur Ausführung des § 15 des Fluchtlinien-Gesetzes ergangenen Ortsstatutes vorhanden gewesen sei. Sie war 1877 noch in der Anlegung begriffen. Zwar kann eine Strasse als vorhanden angesehen werden, wenngleich sie noch nicht in allen Einzelheiten fertiggestellt ist, immer ist es aber erforderlich, dass nicht wesentliche Voraussetzungen des Ausbaues fehlen. Darüber kann aber kein Zweifel sein, dass in Düsseldorf damals eine Strasse eine ordnungsmässige Befestigung, Entwässerung und Beleuchtung, was bezüglich der Uhlandstrasse nicht der Fall war, haben musste. — Der Kläger kann sich auch nicht darauf berufen, dass er das Haus nicht selbst erbaut, sondern es erst nach seiner Errichtung erworben hat. Der Anliegerbeitrag ist, als dinglich auf dem Grundstück lastend, von demjenigen zu zahlen, der zurzeit der Heranziehung Eigenthümer des Grundstücks ist. —

L. K.

Bücherschau.

Schwarz, Dr. med. Bau, Einrichtung und Betrieb öffentlicher Schlacht- und Viehhöfe; 2. umgearbeitete und bedeut. vermehrte Aufl. Berlin 1898. Julius Springer. Pr. 10 M.

Im Jahre 1894 erschien im Umfange von etwa 15 Druckbogen die 1. Auflage dieses Buches. Es spricht für den Werth dieses Buches, dass nach Verlauf von nur 4 Jahren eine neue Auflage nothwendig geworden ist. Der Verfasser bespricht in demselben zunächst die Lage der Gesetzgebung in den deutschen Staaten, und alsdann mit Bezug auf den Schlachtzwang das Für und Wider zu demselben. Weiterhin treffen wir einen längeren Abschnitt, der das Allgemeine einer Schlachthofanlage betrifft, welchem Abschnitte folgen, die von den einzelnen Gebäuden und ihren Einrichtungen sowie von den Nebenanlagen handeln. Der Abschnitt 8 bespricht die Abwässer-Reinigungsanlagen, während in den Schlusskapiteln 9—15 noch Grenz-Schlachthäuser, Verwaltungs-Einrichtungen, Statuten, Regulative, Behandlung beanstandeten Fleisches, Schlachtvieh-Versicherungen, endlich auch noch die Einrichtung der Viehhöfe der mehr oder weniger eingehenden Besprechung unterworfen werden.

Aus dieser kurzen Inhaltsangabe ist erkennbar, dass das Buch nicht nur für Sanitäts- und Verwaltungs-Beamte — für welche der Verfasser dasselbe geschrieben haben will — sondern auch für den mit der Einrichtung von Schlacht- und Viehhöfen betrauten Techniker wesentliches Interesse besitzt, ja als Grundlage für manche Theile eines solchen Werkes nicht entbehrt werden kann. Freilich nicht für alle Theile, weil da dem Verfasser naturgemäss Einiges fremd ist, wie z. B. die Verkehrs-Einrichtungen. Eine gewisse Unbekanntheit desselben mit technischen Dingen zeigt sich auch inbezug auf andere Theile des Buches darin, dass der Verfasser ohne Kritik von anderen Autoren Dies und Jenes übernimmt und vielfach Abbildungen aus Prospekten von Spezialgeschäften bringt. Aber das hindert nicht, das Schwarz'sche Buch als eine durchweg mit grossem Fleiss zusammen getragene und von dem vielseitigen Wissen und der Erfahrung des Verfassers zeugende Arbeit zu erklären. —

— B. —

Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Monumental-Brunnen auf dem Römerhofe in Frankfurt a. M. wird vom dortigen Magistrat für in Frankfurt a. M. geborene oder dort ansässige Künstler mit Frist zum 2. April d. J. ausgeschrieben. Das Preisrichteramt üben aus die Hrn. Arch. Fr. von Hoven, Manskopf, Bürgermstr. Dr. Varrentrapp und Arch. Chr. Welb in Frankfurt a. M., Bildhauer Prof. Rud. Maison in München und Baudir. Meckel in Freiburg i. Br. Unterlagen durch die Stadtkanzlei; nach Einsicht der ersteren mehr. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Erinnerungszeichen an das Brunnen-Unglück in Schneidmühl erlässt der dortige Magistrat mit Verheissung eines Preises von 300 M. Die Anzeige lässt darauf schliessen, dass der Magistrat bei Erlass des Ausschreibens eines fachmännischen Rathes entbehrte, denn das Preisgericht soll aus den Mitgliedern des Magistrats und „einem“ (welchem?) Regierungs-Baubeamten bestehen. Vielleicht klärt der zu wählende Fachgenosse den Magistrat in entsprechender Weise auf, denn die Aufgabe an und für sich scheint keine undankbare zu sein. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Gasanstalt in Rixdorf bei Berlin sind 9 Arbeiten eingelaufen. Den I. Preis von 7000 M. errang der Entwurf „Neutral“ des Hrn. Ing. Louis Gumz in Bremen; den II. Preis von 5000 M. der Entwurf „Urlaub 99“ des Hrn. Ing. Ernst Körting in Wien und Reg.-Bmstr. Carl Bernhard in Berlin; den III. Preis von 3000 M. der Entwurf „Mischgas“ der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau-Actien-Gesellschaft zu Berlin in Verbindung mit der Stettiner Chamotte-Fabrik, Act.-Ges. zu Stettin. Sämmtliche Entwürfe sind vom 8. bis einschl. 20. Januar d. J. im Sitzungssaale des Rathhauses, Berlinerstrasse 62 in Rixdorf, öffentlich ausgestellt. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Verliehen ist: Dem Geh. Hofrath, Prof. Dr. Schell an der Techn. Hochschule in Karlsruhe das Kommandeurkreuz II. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen; — dem Baudir. Wasmer, dem Betr.-Dir. Seiz und dem Ob.-Brth. Engler bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb., dem Brth. a. D. Williard in Karlsruhe, dem Ob.-Brth., Prof. Dr. Warth u. dem Prof. Krabbes an der Techn. Hochschule in Karlsruhe d. Ritterkreuz I. Kl. mit Eichenlaub d. Ordens vom Zähringer Löwen; — dem Brth. Stolz b. d. Gen.-Dir., dem Ob.-Ing. Mertz, Vorst. der Hauptverwaltg. der Eisenb.-Magazine, den Bahnbauinsp. Ob.-Ing. Buzengeiger i. Karlsruhe, Hofmann i. Lauda u. Hergt in Offenburg, sowie dem Ob.-Ing. Eberlin in Karlsruhe das Ritterkreuz I. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen; — den Eisenb.-Arch. Lutz in Basel und Fessler in Neustadt i. Schw. das Ritterkreuz II. Kl. desselben Ordens. —

Der Zentr.-Insp., Ob.-Ing. Eberlin bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. ist auf s. Ansuchen in den vorläufigen Ruhestand versetzt.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. A. D. in Iserlohn. Nach Ihrer Darstellung liegt ein Winkel oder Zwischenraum vor, der gemeinsames Eigenthum ist. Sie können deshalb über keinen Theil eigenmächtig verfügen und sind also gezwungen, im Wege der Klage die Theilung der gemeinsamen Fläche herbeizuführen, welcher stattzugeben ist, sobald überwiegende Gründe des Gemeinwohles dies wünschenswerth machen. Das Theilungsverfahren ist jedoch langwierig und im Ausgange nur nach genauer Kenntniss der einschlagenden Verhältnisse mit einem gewissen Grade der Sicherheit voraus zu bestimmen. Hat die Fläche für Sie keinen besonderen Werth, so kann es für Sie unter Umständen vortheilhafter sein, solche unterwerthig dem Nachbarn zu überlassen.

Dr. K. H.-e.

Hrn. P. Sch. in Ch. Wir haben nichts über ein neographisches Institut in Berlin erfahren können, wenn uns nicht etwas aus dem Leserkreise darüber berichtet wird. —

Hrn. Arch. G. H. in Luxemburg. Für die Ausführung von Rabitz-Konstruktionen finden Sie Firmen im Anzeigentheile uns. Ztg. Anfragen an den Leserkreis.

1. Man bittet um Mittheilung der Litteratur über hölzerne Bohlwerke — hier Vorsetzen genannt — und insbesondere über Anwendung und Erfahrungen mit Ankerplatten zur ausschliesslichen Verankerung von Bohlwerken. In Danzig wurden Ankerplatten in Verbindung mit eisernen Pfählen benutzt.

B. K. in Hamburg.

2. Welche Erfahrungen sind mit der Kühlanlage von Karl Kisch in Berlin (D. R. P. 70971) gemacht worden?

K. K. in Kandern.

Inhalt: Haus Emanuel Seidl in München (Fortsetzung). — Ueber Gelenkbrücken aus Beton. — Die Stadterweiterung unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Bücherschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Haus Em. Seidl in München.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich. K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.



Haus Emanuel Seidl in München. Architekt: Prof. Emanuel Seidl.
Eingang zu den Wohnungen.

Ueber Gelenkebrücken aus Beton.

(Schluss.)

Steingelenke werden in Beton und natürlichem Stein nach demselben Grundsatz konstruiert und zwar als rollende Gelenke, wie sie Köpcke zuerst herstellen liess. Zwei nach verschiedenen Radien, aber in demselben Sinne gekrümmte Flächen, bewegen sich auf einander, so dass die Berührungsfläche des einen Gelenksteines konkav, die des anderen konvex ist. Nicht jede Gesteinsart eignet sich hierzu, es ist vielmehr erforderlich, mit äusserster Sorgfalt das zu verwendende Material auszuwählen, da die schmalen Berührungsflächen sehr hohe Pressungen übertragen müssen. Das Gelenksteinmaterial muss ausserdem genügend elastisch sein, um unter dem Gewölbedruck durch elastische Abflachung der Berührungsflächen eine genügende Berührungsbreite zu erzeugen, die nothwendig ist, um die vorher berechneten Druckspannungen im Stein nicht über Gebühr anwachsen zu lassen.

Da nun aber auch innerhalb derselben Gesteinsart fast jeder Steinbruch ein an Festigkeit und Elastizität verschiedenes Material liefert, so ist es durchaus geboten, vor der Verwendung der Gelenkquader im Brückenbau mit Probesteinen derselben Art sorgfältige Versuche in hierzu geeigneten technischen Anstalten anzustellen, welche die Brauchbarkeit des Steinmaterials im gedachten Sinne erweisen.

Die Höhe der Gelenksteine wird derart gewählt, dass mit Sicherheit angenommen werden kann, der auf geringe Breite ausgeübte Gelenkdruck vertheilt sich bis zur Anlagefläche des Quaders an das Gewölbe über den ganzen Querschnitt des letzteren. Die Festigkeit der Gelenkquader muss natürlich eine erheblich grössere wie die-

jenige des Wölbmaterials sein. Die Krümmungshalbmesser der Berührungsflächen werden so gewählt, dass die durch Druck erzeugte Berührungsbreite ein Siebentel bis ein Achtel der Gewölbestärke nicht übersteigt. Die Berührungsfläche selber entsteht durch elastische Zusammendrückung der gekrümmten Gelenkflächen und durch entsprechende Abplattung der konvexen Seite, wie man solche an einer gekrümmten Gummifläche in vielfach verstärktem Maasse beobachten kann.

Die Firma Dyckerhoff & Widmann hat unter Anwendung grosser Kosten eingehende Versuche mit Sandstein-, Beton- und Granitgelenkquadern gemacht und diese Wirkungsweise bei allen bestätigt gefunden. Die Versuche selbst wurden wie folgt vorgenommen. Die Versuchsanstalt in Charlottenburg ist mit einer hydraulischen Maschine ausgerüstet, welche Druckwirkungen bis zu 500^t erzeugen kann. Die zu prüfenden Gelenkquader werden zwischen zwei Druckplatten derselben eingespannt, von denen die eine Platte fest, die andere in Kugelschalen beweglich ist. Die Probequader dürfen nicht grösser sein, als die Druckplatten, damit sie überall voll anliegen, wie im Gewölbe selbst. Auf die genaue Abgleichung der Anlageflächen ist grösster Werth zu legen. Es wurde bei den Versuchen beabsichtigt, die Tragfähigkeit des Gelenkmaterials zu prüfen, die Wirkungsweise der verschiedenen gekrümmten Gelenkflächen zu beobachten und sodann zu ermitteln, in welcher Weise das Steinmaterial bei Ausübung des Gelenkdruckes beansprucht wird. Da die unter Druck entstehenden Verkürzungen und molekularen Seitenbewegungen des Steinmaterials vor der Zerstörung des-

selben natürlich äusserst geringe sind, so bedarf man ungewöhnlich empfindlicher Instrumente, um so minimale Bewegungen wahrnehmen und messen zu können. Hierzu wurden die von dem Redner vorgezeigten Martens'schen Spiegelapparate benutzt, mit denen Bewegungen von $\frac{1}{5000}$ mm nachgewiesen werden können.

Die Spiegelapparate waren nach zwei verschiedenen Systemen auf die Gelenkquader aufgebracht und zwar bis zu 10 Stück auf einem Stein; man war daher in der Lage, die Beanspruchung des Materials in allen Einzelheiten zu verfolgen. Die Drehungen der einzelnen Steine kamen durch zwei seitlich angebrachte Bauschinger'sche Rollenapparate zur Beobachtung, die Messwerthe von $\frac{1}{500}$ mm wiedergeben. Ausserdem wurde zwischen die Steine Blaupapier gelegt, um die Breite der Berührungsfläche nach Beendigung des Versuches festzustellen.

An der Hand von Beobachtungstabellen erläutert der Vortragende die Ergebnisse mehrerer Druckversuche, aus denen sich die interessante Feststellung ergibt, dass die Zerstörung der Steine durch Zug- oder Biegungsspannungen hervorgerufen wird, die Risse bildeten sich fast immer zuerst in der Mitte. Doch bleibt durch weitere Versuche noch zu erweisen, dass diese Art der Zerstörung nicht etwa eine Folge der festen Einspannung zwischen unnachgiebigen Druckstempeln ist, während die Gelenke im Gewölbe zwischen weniger festem Material eingebaut sind.

Spätere Versuche mit Granitgelenken aus vier verschiedenen Steinbrüchen hatten ebenfalls interessante Ergebnisse. Granite mit hohen Festigkeiten bei gleichmässig vertheiltem Druck unterlagen während der Gelenkprüfung gegen andere Granite, welche weniger spezifische Festigkeit, aber grössere Elastizität besaßen. Gerade hier zeigte sich hervorragend deutlich der grosse Werth elastischen Steinmaterials bei der Verwendung zu Gelenken. Es wurden 12 Gelenkpaare, die von 4 Firmen geliefert waren, geprüft. Hiervon bestanden 4 Paare aus Fichtelgebirgsgranit, 6 Paare aus Lausitzergranit, doch aus zweierlei Brüchen und 2 Paare aus Granit vom Bayerischen Wald. Die Druckfestigkeiten waren nach amtlichen Zeugnissen in vorbezeichneter Reihenfolge zu 2220 kg/qcm, 2173 kg/qcm, 1958 kg/qcm und 1220 kg/qcm angegeben und dennoch brachen die gleich grossen und gleichmässig bearbeiteten Probelenkequader des Fichtelgebirges und der Lausitz bei Belastungen bis zu 380000 kg, während diejenigen vom Bayerischen Wald bei der Höchstlast von 500000 kg nicht zerstört werden konnten.

Zu dem letzten grossen Brückenbau der Firma Dyckerhoff & Widmann, dem Chemnitzthal-Viadukt, wurden aufgrund vorbezeichneter Versuche Granitgelenke benutzt, welche von der Bayerischen Granit-Aktien-Gesellschaft Regensburg aus deren Brüchen in Metten stammten. Die Bearbeitung der Gelenkflächen muss eine ausserordentlich sorgfältige und genaue sein, sie wurde durch nachträgliches Schleifen mit Stahlspänen in vollkommen befriedigender Weise erzielt.

Hierauf folgten einige Mittheilungen über den erwähnten Betonbrückenbau. Der Chemnitzthal-Viadukt ist für den Güterverkehr der Eisenbahnlinie Kieritzsch-Chemnitz für die sächsische Staatsbahn errichtet worden und überschreitet das Thal in einer Höhe von rd. 17 m. Die Länge des Viaduktes beträgt 370,5 m. Es wurden 4 Gewölbe von 27,9 m Spannweite, 6 Gewölbe von 26,65 m Spannweite, und 1 Gewölbe von 43,10 m Spannweite hergestellt; sämtliche Gewölbe haben Korbformen und auf je 3 derselben folgt ein Gruppenpfeiler.

Der Baugrund besteht aus einer 1,5–3 m starken Kiesschicht, unter derselben befindet sich Rothliegendes. Bei Pfeiler II musste die Kiesschicht, weil zu schwach, durchbrochen und auf dem Rothliegenden — einem mässig festen Lettenboden — gegründet werden. Die grössten Pressungen des Baugrundes betragen im Kies 4,5 kg/qcm,

im Letten 2,7 kg/qcm. Der Fundamentbeton ist im Mischungsverhältniss 1:7:9 hergestellt, der Pfeilerbeton in 1:6:8; er ist auf Druck bis zu 13,5 kg/qcm beansprucht. Die Gewölbe der beiden kleineren Spannweiten im Mischungsverhältniss von 1:5:6,5 werden mit 25 kg/qcm gedrückt; das grosse Gewölbe im Mischungsverhältniss 1:4:5 mit 28,5 kg/qcm; Zugspannungen treten nicht auf. Die Uebermauerung der Gewölbe wurde mit Beton 1:10:13 hergestellt und die Stirnen mit 1:6:8 verkleidet.

Es wird nun interessiren, im Zusammenhang hiermit die Ergebnisse der Druckversuche kennen zu lernen, welche mit Probewürfeln von 40 cm Kantenlänge, also mit grossen Stücken, die ein wirkliches Bild der Ausführung geben, in der Versuchsanstalt Charlottenburg vorgenommen worden sind. Der Betonmörtel zu diesen Probestücken wurde auf der Baustelle der im regelmässigen Betriebe befindlichen Mörtelmaschine entnommen und in die Würfelformen eingestampft.

Die Druckfestigkeit betrug bei der Rissbildung:

	nach 13 Wochen	nach 1 Jahr
1:10:13 . . .	118 kg	137 kg
1:7:9 . . .	169 "	180 "
1:6:8 . . .	183 "	232 "
1:5:6,5 . . .	208 "	260 "
1:4:4,5 . . .	253 "	bei 311 " rissfrei.

Der Druck auf die Probewürfel betrug rd. 500000 kg und konnte mit der Maschine nicht mehr gesteigert werden.

Es ist hierdurch erwiesen, dass nach 1 Jahr in allen Bauwerkstheilen über 10fache Sicherheit vorhanden ist, ein durchaus befriedigendes Ergebnis.

Die Kämpfer- und Scheitelgelenke sämtlicher Gewölbe wurden, wie bereits erwähnt, aus Granit gefertigt; sie haben im Gewölbe von 43,1 m Spannweite einen Druck von 351 t auf 1 lfd. m Kämpfergelenk zu übertragen. Die Berührungsbreite der gekrümmten Gelenkfläche beträgt etwa 11–12 cm, die ganze Breite 1,25 m, sodass für 1 qcm berührter Fläche ein mittlerer Druck von rd. 300 kg aufgenommen wird. Die Probelenkquader von 25 cm Länge und 30 cm Gewölbbreite konnten bei einer Pressung von 500 t nicht zerstört werden, es ist demnach auch für die Gelenke ein Sicherheitsgrad anzunehmen, der demjenigen des Gewölbebetons entspricht. Die Abmessungen der 27,9 m weiten Gewölbe betragen im Scheitel 0,7 m, im Kämpfer 0,8 m, zwischen Scheitel und Kämpfer 1,03 m. Das 43,1 m weite Gewölbe ist im Scheitel 1,1 m, im Kämpfer 1,25 m, zwischen Scheitel und Kämpfer 1,5 m stark.

Nach dem Ausrüsten des ersten Gewölbes und dem Aufbringen des Uebermauerungs-Betons wurde eine nachträgliche Senkung des Gewölbescheitels und ein Ausweichen des Widerlagpfeilers beobachtet, das in Höhe der Kämpfergelenke 10 mm erreichte. Der Baugrund unter demselben erwies sich weniger widerstandsfähig wie angenommen und ausserdem war die Anschüttung des Widerlagers etwas zurückgeblieben. Letztere wurde nun schneller hochgeführt und in gleichem Schritt hiermit ging das Widerlager in seine ursprüngliche Lage zurück, die es auch vollkommen wieder erreicht hat; das Gewölbe wurde während dieser Rückbewegung gehoben. Deutlicher konnte der Vortheil der Gelenke kaum vor Augen geführt werden. Ein starres Gewölbe hätte unter gleichen Umständen sicher Schaden genommen, das Gewölbe mit Gelenken ging aus dieser Prüfung ganz tadellos hervor, es ist auch nicht der geringste Mangel an demselben zu bemerken.

Hierauf folgte unter Erläuterung der zahlreich ausgestellten Zeichnungen eine ausführliche Baubeschreibung des Chemnitzthal-Viaduktes und anderer interessanter, grösserer Beton-Bauwerke, die durch die vorher genannte Firma in den letzten Jahren hergestellt worden sind.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 24. Nov. 1899. Vors. Hr. Zimmermann. Anw. 86 Pers.

Nachdem der Vorsitzende mitgetheilt hat, dass dem Hamburgischen Senate der Bericht des Vereins-Ausschusses betr. den Gesetzentwurf über die Sicherung der Bauforderungen vorgelegt worden sei, eröffnet Hr. Hauers die Reihe der Erläuterungen über die ausgestellten Wettbewerbs-Entwürfe für den Alsterpavillon am Jungfernstieg. Redner ist bei den Bearbeitungen der Aufträge, welche ihm zwei bei dem von der Finanzdeputation des Senates ausgeschriebenen Wettbewerbe betheiligte Wirthe gesondert gegeben hatten, von der Annahme ausgegangen, der Platz müsse angesichts der sehr hohen Pacht thunlichst ausgenutzt werden. Dabei

muss eine gewisse Einförmigkeit des Baues in den Kauf genommen werden; die bei einer malerischen Gruppierung verbleibenden Lücken pflegten ja meistens doch später zur äussersten Nutzbarmachung ausgebaut zu werden. Auch der Erbauer des nun abgebrochenen Pavillons, Hr. Haller, habe s. Z. seinen ursprünglich zierlichen Bau später mit Aufbau und Gallerien versehen. Von den beiden nun erklärten Plänen hat der in Spät-Renaissance gehaltene eine fast quadratische Grundform mit wenig vorspringenden Eck-Risaliten, der andere in Florentiner Frühgothik gedachte wendet bei oblonger Anlage die Breitseite dem Jungfernstieg zu; aus der Nordfront springt eine geräumige Halbgrund-Apsis in die Alster vor. Beide Lösungen zeigen an der Wasserseite leichte Eisen-Galleries. Der bereits weit vorgeschrittenen, Hrn. Hauers vom Gastwirth Heinze übertragenen Ausführung liegt eine Ver-

schmelzung beider Entwürfe zugrunde. Die Verkleidung der zwischen einem Eisengerippe auf Pilotirung aufgeführten Umfassungen besteht aus heller Mettlacher Thon-Waare, die Majolika-Reliefs in den Flächen sind in della Robbia'schem Sinn behandelt, das Material der Säulen ist bayerischer Granit. Als Schwierigkeit beklagt Redner die eine sorgfältige Kellerdichtung erheischende tiefe Lage und die ihm aufgezwungene fast abenteuerliche Hast der Fertigstellung. — Hr. Groothoff bemerkt bei Erklärung seines für die bisherige Pächterin des Pavillons entworfenen Planes, er sei von dem Grundgedanken des leider verschwundenen Haller'schen Baues ausgegangen, dass an dem gegebenen für das schöne Gesamtbild Hamburgs an der Alsterseite so wichtigen Punkte die auch im Sinne des Wettbewerb-Programmes liegende malerische Wirkung in erster Linie stehen müsste

Lösungen nicht näher erläutert werden. Sie stammen von den Hrn. Radel, Rzekoncki, Schwarz und Thielen, zu denen bei der öffentlichen Ausstellung am 26. Nov. noch Hr. Viol trat. Hr. Haller erklärt, dass der aus dem Ende der 70er Jahre stammende Auf- und Ausbau seines 1874 errichteten Pavillons nicht, wie Hr. Hauers annehme, von ihm herrühre und bekämpft energisch des letzteren Rentabilitäts-Standpunkt unter Hochhaltung des künstlerischen Interesses. Nach dem Hinweise des Hrn. Martens auf praktische Windfang-Konstruktionen und dem Danke des Vorsitzenden für die Erläuterungen theilt Hr. Hauers mit, in der sehr besuchten Rathskeller-Restauration sei treffliche Hilfe gegen strahlende Hitze beim Kochen und guter Abzug der Speisen-Gerüche neben Ausnützung der vorgewärmten Luft zu richtiger Temperirung der unteren Räume durch einen gemauerten Schacht mit eingestelltem weiten Eisenrohre erzielt worden. Die entsprechende Konstruktion werde ihm beim Alster - Pavillon aufgrund des Baupolizei-Gesetzes beanstandet. Nach eingehender Mittheilung gemachter Erfahrungen durch die Hrn. Hennicke, Martens, Trog, Jhm, Gerstner und Classen wird darauf hingewiesen, dass Verbesserungen des genannten Gesetzes in Bearbeitung begriffen seien.

Zum Schluss macht Hr. Westphalen mit Beifall aufgenommene Mittheilungen über den Heranzug der Hamburger Feuerwehr beim Brande des Hamburg - Amerika - Dampfers Patria, der von den Abgesandten eine Seemeile von der englischen Südküste im Kanal auf sandigem Grunde gestrandet und nach Zerstörung des Inbaues durch das Feuer in seinen Eisen-theilen gut erhalten gefunden worden sei. Arbeiten dürfen an demselben nur in Angriff genommen werden, wenn damit die Verpflichtung übernommen wird, das Wrack wegzuschaffen. — Hr. Haller ladet zur Besichtigung der von ihm am Jungfernstieg erbauten Dresdener Bank auf den 13. d. Mts. ein; der Vorsitzende spricht namens der Versammlung den Dank dafür aus. — Gstr.



Haus Emanuel Seidl in München. Architekt: Prof. Emanuel Seidl.
Gesellschaftsraum aus der Wohnung des Architekten.

und erst in der zweiten die grösstmögliche Rentabilität. Auch die Dächer müssten in diesem Sinne behandelt werden, nicht allein zur Erzielung einer reizvollen Silhouette der Wasserseite, sondern auch zur Freude der Insassen der zahlreichen ersten Gasthöfe am Jungfernstieg. Der Groothoff'sche Pavillon weist einen länglichen, nach Norden polygon-geschlossenen Saal mit anmuthigem Giebel an der Strassenfront auf, um den sich auch nach Ost und West Ausbauten und Veranden geschmackvoll gruppieren.

Dieselbe Grundanschauung spricht Hr. Jacobsen bei Erläuterung seines als Austern-Keller gedachten für Hrn. Schünemann entworfenen Renaissance-Baues aus, dessen mit Laterne-gekrönte Flachkuppel die elegante Baugruppe überragt.

Leider konnte wegen Nichtanwesenheit der Verfasser eine Reihe weiter ausgestellt, durchweg sehr erfreulicher

Vermischtes.

An der kgl. Technischen Hochschule in Stuttgart befinden sich im laufenden Wintersemester 782 Studierende, dar. 483 Württemb. und 299 Nicht-Württemb. Im einzelnen befinden sich an den Abtheilungen für

	Württemberg.	Nicht-Württemb.	zusammen
Architektur	110	102	212
Bau-Ingenieurwesen . . .	92	48	140
Maschinen-Ingenieurwesen	184	109	293
Chemische Technik . . .	67	36	103
Mathematik und Naturwissenschaften	25	4	29
Allgemein bildende Fächer	5	—	5
	483	299	782

Von den 299 Nichtwürttembergern gehören an: a) Staaten des deutschen Reiches 182 und zwar: Preussen 94, Elsass-Lothringen 23, Bayern 16, Baden 14, Sachsen 9, Hamburg 7, Hessen 6, Bremen und Sachsen-Meiningen je 2, Braunschweig, Lübeck, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Reuss j. L., Sachsen-Koburg, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen je 1;

b) anderen Staaten Europas 109 und zwar: der Schweiz 69, Oesterreich-Ungarn und Russland je 9, Italien, Rumänien und Bulgarien je 4, England, Portugal und Montenegro je 2, Belgien, Luxemburg, Griechenland und Norwegen je 1;
 c) aussereuropäischen Staaten 8 und zwar: den Vereinigten Staaten von Amerika und Ostindien je 2, Deutsch-Afrika, Syrien, Brasilien und Chile je 1.
 Als Hospitanten haben sich 182 Personen angemeldet. —

Besuch der kgl. Techn. Hochschule zu Berlin W.S. 1899/1900.	Abtheilung für						Gesamtzahl
	Architektur	Bau-Ingenieur- wesen	Maschinen- Ingenieurwesen	Schiff- u. Schiff- maschinen-Bau	Chemie und Hüttenkunde	Allgemeine Wissenschaften	
I. Lehrkörper:							
1. Etatsmässig angestellte Professoren, bezw. selbständige, aus Staatsmitteln remunerirte Dozenten	20	10	16	5	15	16	82
2. Privatdozenten und Lehrer für fremde Sprachen	17	5	7	1	12	21	63
3. Konstruktions-Ingenieure	—	—	4	—	—	—	4
4. Zur Unterstützung der Dozenten be- stellte Assistenten	93	34	101	10	18	49	305
II. Studierende:							
Im 1. Semester	58	65	317	48	84	1	573
" 2. "	62	65	46	4	28	1	206
" 3. "	38	61	232	57	50	1	439
" 4. "	52	74	48	6	22	—	202
" 5. "	41	46	198	37	30	—	352
" 6. "	46	38	54	7	19	—	164
" 7. "	25	42	200	21	21	—	309
" 8. "	45	52	37	2	7	—	143
In höheren Semestern	54	77	159	54	18	—	362
Zusammen	421	520	1291	236	279	3	2750
Für das Wint.-Semester 1899/1900 wurden							
a) Neu immatrikulirt	73	85	369	54	106	1	688
b) Von früher ausgeschiedenen Studiren- den wieder immatrikulirt	8	19	18	1	3	—	49
Von den 688 neu immatrikulirten Studiren- den sind aufgenommen worden:							
a) aufgrund der Reifezeugnisse von							
Gymnasien	30	38	147	25	16	—	256
b) " " Realgymnasien	19	25	82	13	34	—	173
c) " " Oberrealschulen	12	11	23	6	5	—	57
d) " " bezw. Zeugnisse							
von ausserdeutschen Schulen	7	6	60	2	29	1	105
e) aufgrund des § 41 des Verf.-Statuts	5	5	57	8	22	—	97
Zusammen	73	85	369	54	106	1	688
Von den Studierenden sind aus:							
Belgien	—	—	1	—	—	—	1
Frankreich	—	—	—	—	1	—	1
Grossbritannien	—	2	3	—	—	—	5
Holland	—	2	2	—	1	—	5
Italien	—	1	5	—	—	—	6
Luxemburg	—	1	—	—	8	—	9
Norwegen	2	3	3	1	5	—	14
Oesterreich-Ungarn	2	12	24	1	8	—	47
Portugal	—	1	1	—	—	—	2
Rumänien	2	13	11	1	4	—	31
Russland	1	2	86	5	25	—	119
Schweden	—	—	3	—	2	—	5
Schweiz	1	1	3	—	3	—	8
Serbien	—	—	2	—	—	—	2
Spanien	—	—	—	—	1	—	1
Türkei	—	—	1	—	1	1	3
Vereinigte Staaten v. Nord-Amerika	—	—	4	2	2	—	8
Mexiko	—	—	1	—	—	—	1
El Salvador	—	1	—	—	—	—	1
Columbia	—	—	1	—	—	—	1
Bolivia	—	1	—	—	—	—	1
Brasilien	—	—	—	—	—	—	—
Chile	—	1	1	—	—	—	2
Japan	—	—	1	—	—	3	4
Persien	—	1	—	—	—	—	1
Siam	—	1	—	—	—	—	1
Zusammen	81	441	1531	101	641	1	2801
II. Hospitanten und Andere.							
a) Hospitanten, zugelassen nach § 34 des Verfassungs-Statuts							707
Abtheil. für Architektur 306, Bau-Ingenieurwesen 35, Maschinen- Ingenieurwesen 285, Schiff- und Schiffsmaschinen-Bau 34, Chemie und Hüttenkunde 42, Allgemeine Wissenschaften 5. — Ausländer befinden sich unter denselben 33 (1 aus Grossbritannien, 9 aus Norwegen, 6 aus Oesterreich-Ungarn, 4 aus Russland, 7 aus Schweden, 2 aus der Schweiz, 1 aus Serbien, 1 aus der Türkei, 1 aus Chile, 1 aus Südamerika).							
b) Personen, berechtigt nach § 35 des Verfassungs-Statuts zur An- nahme von Unterricht							136
und zwar: kgl. Reg.-Bfhr. 32, Stud. der kgl. Friedr.-Wilhelms- Univ. zu Berlin 99, Stud. der kgl. Berg-Akademie zu Berlin 4, Stud. der kgl. Landwirthschaftl. Hochschule zu Berlin 1.							
c) Personen, denen nach § 36 des Verfassungs-Statuts gestattet ist, dem Unterricht beizuwohnen (darunter 42 kommandirte Offiziere und Maschinen-Ingenieure der kaiserl. Marine)							211
Zusammen							1054
Hierzu Studierende							2750
Gesamtzahl der Hörer, welche für das Winter-Semester 1899/1900 Vorlesungen angenommen haben							

Todtenschau.

Heinrich Schloesser †. Am letzten Tage des abgelaufenen Jahres verstarb plötzlich im Alter von 67 Jahren Heinrich Schloesser in Berlin, ein auf dem Gebiete des Baukonstruktionswesens, vorzugsweise der Ausführungen in Eisen, verdienter Ingenieur. Seine Thätigkeit als Berater in baustatischen Dingen und als Verfasser von Plänen für Eisenbauten lag wesentlich in Berlin, wo deshalb die Zahl der Bauten, an welchen er als Mitverfasser der Pläne theilhaftig war, sehr gross ist. In gewissem Umfange entfaltete Schloesser auch eine Lehrthätigkeit und ab und zu trat er als Autor in baustatischen Fragen in der Fachliteratur auf. Auch die Deutsche Bauzeitung und der Deutsche Baukalender verdanken ihm eine kleine Reihe von Veröffentlichungen. In Schloesser ist ein aufrichtiger, schlichter, jedem Schein abholder Mensch dahingegangen. —

Preisbewerbungen.

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Monumental-Brunnen auf dem Römerhofe in Frankfurt a. M. stellt eine nicht leichte, interessante Aufgabe. Der in Hartgestein und Bronze auszuführende Brunnen, für den 15000 M. gestiftet sind, soll in der Mitte des kleinen, von malerischer Architektur umzogenen Römerhofes zur Aufstellung gelangen. Es ist beabsichtigt, dem siegreichen Künstler die Herstellung des Brunnens zu einem zu vereinbarenden Gesamtpreise zu übertragen. Darin besteht der I. Preis. Für weitere Preise stehen 900 M. zur Verfügung. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine neue 24klassige Bürgerschule in Zeulenroda schreibt die dortige Schulhaus-Baukommission mit Frist zum 1. April 1900 aus. Es gelangen 3 Preise von 800, 500 und 300 M. zur Vertheilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 200 M. ist vorbehalten. Dem Preisgerichte gehören als Sachverständige der Baukunst an die Hrn. Stdtbrth. Fleck-Plauen, Stdtbmstr. Seidel-Greiz und Stdtbmstr. Salomon-Zeulenroda. Unterlagen gegen 4 M., die zurück erstattet werden, durch den Ersten Bürgermeister Lemke in Zeulenroda. —

Die Ausschreibung eines öffentlichen Wettbewerbes unter deutschen Architekten zur Erlangung von Skizzen für den Bau eines neuen Rathhauses in Dresden und die Bewilligung von 30000 M. zu Preisen von 10000, 6000 und zweimal 3000 M., sowie zu Ankäufen von je 1000 M. sind in der Sitzung der Dresdener Stadtverordneten vom 7. Dez. 1899 mit allen gegen 2 Stimmen beschlossen worden. Bei der Berathung der Angelegenheit sind einige interessante Aeusserungen gefallen, auf die es sich verlohnt, zurückzukommen, da in ihnen einerseits einige wunde Punkte unseres Konkurrenzwesens berührt wurden und sie andererseits Kenntniss von den merkwürdigen Anschauungen gaben, die in den Kreisen sogenannter Sachverständiger unter den Stadtverordneten, die aus dem Bauunternehmerthum hervorgegangen sind, über künstlerische Arbeit herrschen. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Verliehen ist: Dem Ob.-Brth. Dr. Dr. Dr. Dr. Ob.-Dir. des Wasser- u. Strassenbaues, das Ritterkreuz I. Kl. mit Eichenlaub des Ordens vom Zähringer Löwen; — dem Rektor der Techn. Hochschule in Karlsruhe, Hofrath Prof. Brauer, dem Ob.-Brth. Prof. Schäfer an der Techn. Hochschule und dem Prof. Neumeister an der Baugewerkschule in Karlsruhe das Ritterkreuz I. Kl. desselben Ordens; — den Ing. E. Beyer und K. Reuter in Mannheim das Ritterkreuz II. Kl. des gleichen Ordens; — dem Ob.-Brth. Seyb, Mitgl. der Ob.-Dir. des Wasser- und Strassenbaues das Ritterkreuz des Ordens Berthold I. —

Ernannt sind: Der Dir. der Ob.-Dir. des Wasser- u. Strassenbaues, Ob.-Baudir. Honseil, z. Geh.-Rath II. Kl.; — die Ob.-Ing. Baumberger in Karlsruhe und Dunzinger in Offenburg, die Bez.-Bauinsp. v. Stengel in Freiburg, Kredell in Baden, Nebenius in Donaueschingen und Koch in Heidelberg zu Brthn.; — die Ob.-Ing. Becker und Eisenlohr in Karlsruhe, Obermüller in Offenburg, Bürgelin in Emmendingen, Baum in Lörrach, Kist in Konstanz und Walliser in Heidelberg, der Wasser-Bauinsp. Kupferschmid in Offenburg, die Wasser- u. Strassen-Bauinsp. Wieser in Rastatt, Frey in Donaueschingen, Friedrich in Lahr, Keller in Wertheim Kayser in Bruchsal, Steinhauser in Ueberlingen, die Kulturinsp. Lück in Mosbach, Köhlenthal in Donaueschingen, Bug in Tauberbischofsheim, der Zentral-Inspr. Fliegau in Karlsruhe, die Bez.-Bauinsp. Wundt in Wertheim, Forscher in Lörrach, Hofmann in Offenburg, Bayer in Waldshut und Engelhorn in Konstanz zu Ob.-Bauinsp. —

Inhalt: Haus Emanuel Seidl in München. — Ueber Gelenkebrücken aus Beton (Schluss). — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Todtenschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.

Die Wiederherstellung der Marienkirche zu Reutlingen.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 24 und 25.)

Seit bald 7 Jahren wird bereits mit regem Eifer an der Wiederherstellung der Marienkirche zu Reutlingen geschafft, ohne dass ausserhalb des schwäbischen Landes bisher viel von dieser Arbeit verlautet hätte. Es mag dies einerseits durch die Entlegenheit begründet sein, zu der auch dieser Ort und seine früher so gefeierte Umgegend verurtheilt sind, seitdem der Strom

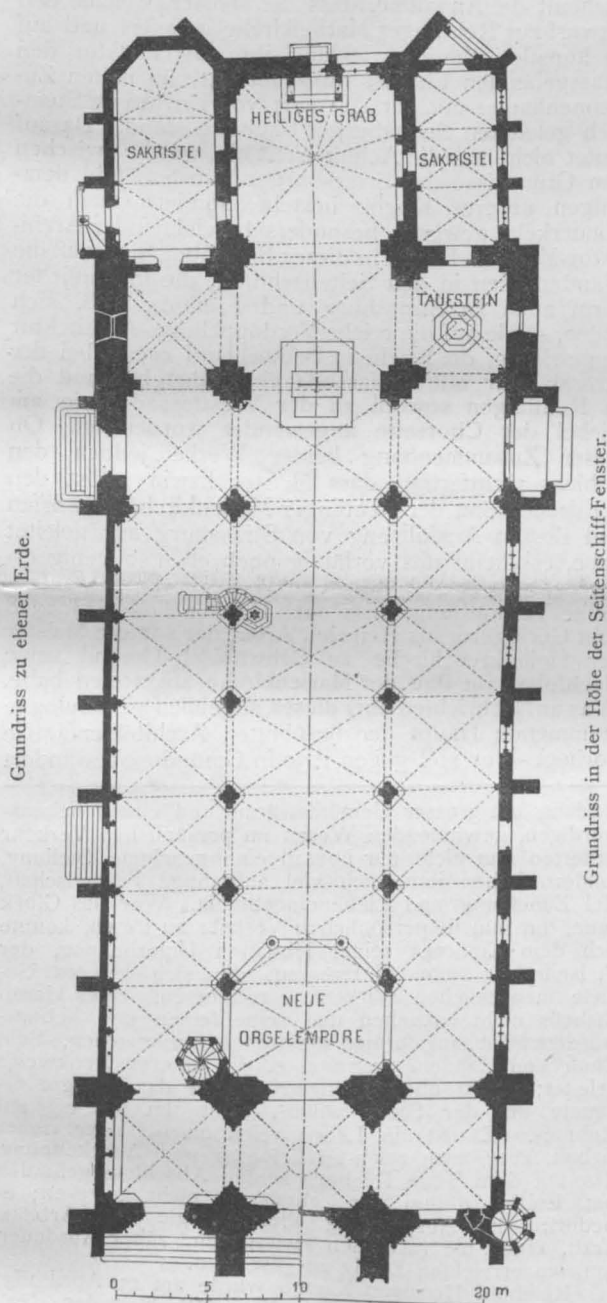
Zeit betriebenen Unternehmungen ähnlicher Art, um die Fortführung und künstlerische Ergänzung eines von seinen Schöpfern unvollendet hinterlassenen Baues. Denn es ist begreiflich, dass die Lösung einer solchen Aufgabe die Phantasie in höherem Grade anregt und daher ein stärkeres Interesse erwecken muss.

Doch ist der Rang, den die Reutlinger Marienkirche unter den Schöpfungen des deutschen Mittelalters einnimmt, ein so hervorragender und es sind die ihrer Wiederherstellung gewidmeten Arbeiten nach ihrem Umfange und den bei ihnen zu überwindenden technischen Schwierigkeiten so bedeutsam, dass wir nur eine Pflicht erfüllen, wenn wir die deutschen Fachgenossen auf sie aufmerksam machen. Wir stützen uns bei dem kurzen Berichte, den wir im folgenden über sie geben wollen, zumtheil auf eigene, bei einem Besuche Reutlingens gewonnene Wahrnehmungen, zumtheil auf eine Denkschrift, die der von Hrn. Rudolph Finkh geleitete Kirchenbauverein vor wenigen Monaten herausgegeben hat. Der letzteren ist die Mehrzahl der von uns mitgetheilten Abbildungen entlehnt, während wir die übrigen dem lebenswürdigen Entgegenkommen des Architekten Hrn. August Stechert verdanken, dem unter der Oberleitung von Hrn. Baurath Dolmetsch in Stuttgart die Ausführung des Baues anvertraut ist.

Was man über die Geschichte der Kirche weiss, ist im Vergleich mit den Nachrichten, die wir über viele andere Kirchenbauten des Mittelalters besitzen, nur ziemlich dürftig und muss im wesentlichen von den Steinen des Bauwerkes selbst abgelesen werden. Was an Urkunden und Baurissen im Archiv der Kirche oder im Rathhause der Stadt vorhanden gewesen sein mag, ist gelegentlich eines Brandes zugrunde gegangen, durch den i. J. 1726 der grössere Theil des Ortes und damit zugleich dessen bisheriger Wohlstand vernichtet wurden. Und zwar können die Annahmen über die Entstehungszeit der verschiedenen Theile des Denkmals zunächst nur aus den Stilformen derselben abgeleitet werden, beruhen also lediglich auf ungefährender Schätzung. Die vorhandenen Steinmetzzeichen, die in so vielen anderen Fällen wichtige Aufschlüsse geliefert haben, sind im Verlaufe der gegenwärtigen Bauarbeiten zwar gewissenhaft gesammelt worden: es hat aber den zuständigen Persönlichkeiten bisher an Zeit gefehlt, diesen reichen Stoff zu sichten und entsprechend zu verarbeiten. Immerhin hat der (inzwischen leider verstorbene) Hauptforscher auf diesem Sondergebiete mittelalterlicher Baugeschichte, Hr. Dekan A. Klemm in Backnang, von den Steinmetzzeichen an der Marienkirche wenigstens flüchtig Kenntniss genommen und ihnen in einem Anhange zum zweiten, den Schwarzwaldkreis behandelnden Bande des Werkes über „die Kunst- und Alterthums-Denkmale im Königreich Württemberg“ einige Bemerkungen gewidmet.

In demselben Werke giebt Hr. Ober-Studienrath und Konservator Dr. Ed. Paulus in Stuttgart, der verdienstvolle Bearbeiter desselben, eine höchst anschaulich und eingehend geschriebene Studie über unser Bauwerk, auf welche wir diejenigen Leser verweisen müssen, die sich mit demselben näher beschäftigen möchten. Nach der dem Verfasser eigenen phantasievollen Anschauungs- und Vortragsweise ist sie vielleicht etwas zu stark mit Vermuthungen durchwebt — Vermuthungen, die im Laufe der Darstellung allmählich fast wie beglaubigte Thatsachen auftreten. Aber es ist nicht schwer, den eigentlichen gesicherten Kern sich herauszuschälen.

Reutlingen, zurzeit seiner Blüthe ein Ort, der unter den schwäbischen Reichsstädten einen der ersten



Aufgenommen von Architekt August Stechert.

der Reisenden fast nur noch auf den grossen internationalen Heerstrassen sich bewegt und mit Vorliebe weit entfernte Ziele aufsucht. Andererseits hat hierbei wohl auch der Umstand mitgewirkt, dass es bei jener Kirche um eine Wiederherstellung im engeren Sinne — d. h. im wesentlichen nur um die Ausbesserung oder Erneuerung der beschädigten Theile eines s. Z. schon zum künstlerischen Abschluss gelangten Werkes — sich handelt, nicht aber, wie bei so vielen in letzter

Plätze hinter Ulm und Heilbronn behauptete, wird urkundlich zuerst um 1090 erwähnt, kam aber unter der Regierung der Hohenstaufen, zu deren treuesten Anhängern es zählte, schnell empor. Gegen das Ende der Regierungszeit Kaiser Friedrich's I. dürfte seine älteste monumentale Kirche begonnen worden sein, von der in der heutigen Marienkirche noch die Unterbauten der beiden Ostthürme mit ihren durch Kreuzgewölbe überdeckten inneren Hallen sich erhalten haben. Auch die Wandpfeiler der ersten Arkadenbögen des Mittelschiffes sowie Reste von den Grundmauern der halbkreisförmigen Absiden, die an der Ostwand jener die Seitenschiffe abschliessenden Thurmhallen sich öffneten, sind noch vorhanden. Der Gesamtbefund lässt auf eine weiträumige, dreischiffige Pfeilerbasilika romanischen Stiles mit flachen Decken und von schlichter architektonischer Haltung schliessen.

Das weitere Anwachsen der gewerblässigen Stadt, die unter der Regierung Kaiser Friedrich's II. mit Mauern befestigt worden war, mochte ein Gotteshaus dieser Art des Gemeinwesens nicht mehr würdig erscheinen lassen, namentlich, nachdem ein wichtiges politisches Ereigniss — das Abschlagen einer Belagerung durch den Gegenkönig Heinrich Raspe i. J. 1247 — das Selbstbewusstsein der Bürgerschaft mächtig gehoben hatte. Einer alten Ueberlieferung zufolge soll dieselbe während der härtesten Bedrängnis für den Fall glücklicher Abwendung der Gefahr die Erbauung einer neuen Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria gelobt und nach dem Abzuge des Belagerungsheeres beschlossen haben, dieser Kirche die Länge eines von dem Feinde erbeuteten Sturmbockes zugrunde zu legen. Festgestellt kann jedenfalls werden, dass um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Umbau der Marienkirche in den Formen des letzten Übergangsstiles begonnen wurde. Von demselben sind in dem heute vorhandenen Bauwerk ausser dem Untertheil des rechteckigen, später allerdings stark veränderten Chores noch die Oberbauten der beiden Ostthürme erhalten, von denen der südliche an seiner Westwand die Ansätze eines Querschiffes zeigt. Wie weit der anscheinend auf vollständige Ueberwölbung angelegte Bau nach Westen hin gediehen ist, kann wohl nicht mehr festgestellt werden. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass er in den unruhigen Zeiten des Interregnums schon binnen kurzem eingestellt wurde und dass man sich bis auf weiteres mit

dem alten romanischen Langhause hat genügen lassen. Denn sowohl der Aufbau des Chores wie das gesammte heutige Langhaus der Kirche jenseits der Ostthürme mit der westlichen Thurmfront zeigen bereits die Formen des gothischen Stiles in voller, wenn auch noch von einem Anhauch der Frühzeit durchwehter Entwicklung. Dr. Paulus nimmt an, dass dieser gothische Bau in den letzten beiden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts begonnen worden sei und dass demselben der einheitliche Plan eines Meisters zugrunde liege. Dem wird im allgemeinen zuzustimmen sein, wenn auch aus der Anlage der beiden östlichen, als Vierungspfeiler gestalteten Stützen des Innenraumes gefolgert werden muss, dass ursprünglich die Absicht bestand, an der schon früher geplanten Anordnung eines Querschiffes fest zu halten. Ebenso berechtigt erscheint die Annahme, dass der Meister, welcher den Entwurf zur Reutlinger Marienkirche geliefert und auf die künstlerische Entwicklung ihrer Architektur den maassgebenden Einfluss ausgeübt hat, im nahen Zusammenhange mit der seit 1277 von Erwin von Steinbach geleiteten Strassburger Bauhütte stand. Darauf deutet nicht nur die Aehnlichkeit hin, welche zwischen dem Grundrisse des Strassburger Münsters und demjenigen unserer Kirche besteht, sondern auch die Wiederkehr gewisser besonders bezeichnender Architektur-Motive. Es sei in dieser Beziehung nur auf die Wandarkaden in den Seitenschiffen, die in ähnlicher Form auch zu Strassburg und Freiburg i. B. sich finden, sowie auf die reiche Verdoppelungs-Architektur hingewiesen, die Erwin in Deutschland zuerst bei der Strassburger Münsterfassade eingeführt hat und die zu Reutlingen sowohl an der Westfassade wie am Giebel der Chorseite angewendet worden ist. Ob dieser Zusammenhang beider Werke jedoch den Schluss rechtfertigt, dass Meister Erwin selbst den gothischen Bau der Reutlinger Marienkirche entworfen und dessen Ausführung von Strassburg aus geleitet habe, erscheint uns vorläufig noch eben so wenig erwiesen, wie eine weitere von Hrn. Dr. Paulus aufgestellte Vermuthung, dass nach Erwin's Tode i. J. 1318 kein Geringerer als Heinrich Arler, der spätere Meister der Heiligkreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd seine Nachfolge am Bau der Marienkirche angetreten habe. Was an Nachrichten über dieses, angeblich aus Boulogne stammende Haupt der berühmten Architektenfamilie vorliegt — er soll gegen 1230 in Gmünd eingewandert

R. H. Kaemp.

Gedächtnissrede, gehalten im Architekten- und Ingenieur-Verein in Hamburg von J. Classen.

Das alte Jahr hat mit seinen letzten Flügelschlägen einen Freund aus unserer Mitte gerissen, dessen Heimgang eine tiefe Lücke zurücklässt. Unerwartet, ohne vorangegangene Krankheit, hat ihn der Tod mitten aus dem vollen Leben, ja wir dürfen sagen, aus der Lebensfreude abgerufen; denn unser letztes Zusammensein mit ihm am Vorabend seines Todes galt einem heiteren Vereinsfeste. Wer hätte denken können, dass wir uns in den ersten Tagen des neuen Jahres an seinem Sarge wiedersehen sollten. Zahllos waren die Kränze, die ihn schmückten, Zeichen der Liebe und Verehrung aus den weitesten Kreisen, und die Zahl der Leidtragenden, die dem verehrten Manne die letzte Ehre erwiesen, war weit grösser, als sie die Räume zu fassen vermochten. An der Arbeitsstätte des Heimgegangenen, dem Eisenwerk Nagel & Kaemp, hatten die Arbeiter Aufstellung genommen, um den Trauerzug vorüberziehen zu lassen, während ihre Vertreter sich dem langen Gefolge anschlossen.

Den Scheidegruss hat im Namen unseres Vereins und des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine unser Vorsitzender, Herr Zimmermann, am Sarge des Freundes in warmen, zu Herzen gehenden Worten gesprochen. Nachdem inzwischen der jähe Schreck über die Plötzlichkeit des Todes der ruhigen Trauer und dem Bewusstsein unseres Verlustes gewichen ist, wollen wir das Lebensbild des Entschlafenen noch einmal vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen.

Kaemp stand durch ausserordentlich vielseitige Beziehungen mit den verschiedensten Kreisen und Persönlichkeiten in Verbindung. Sein scharfer, klarer Verstand, die Lebhaftigkeit, mit der er die Dinge erfasste, in Ver-

bindung mit grosser Gemüthswärme und einem lebenswürdigen, gewinnenden Wesen im persönlichen Verkehr sicherten ihm nicht nur überall eine geachtete Stellung, sondern haben ihm auch viel aufrichtige Freundschaft, viel Zuneigung und Liebe eingebracht. Wer das Glück hatte, mit ihm in persönlichen Verkehr zu treten, konnte sich dem Eindruck seiner lebhaften Unterhaltung, der Vielseitigkeit seiner Interessen, die sich keinem Gebiete menschlichen Wirkens verschlossen, seines klaren Urtheils nicht entziehen und seine feinen und lebenswürdigen Umgangsformen mussten Jeden anziehen. Sein Thun und Handeln war von edler, lauterer Denkweise geleitet; er ist überall eingetreten für das als gut erkannte um der Sache willen, nicht um des eigenen Ruhmes. Es ist ein Leben reich an fleissiger treuer Arbeit, aber auch reich an Erfolgen und Anerkennung, das mit dem Tode Kaemp's seinen Abschluss gefunden hat. Leicht ist ihm der Lebensweg nicht gewesen; es bedurfte der Anspannung aller Energie und Arbeitskraft, eines nie rastenden Fleisses und zäher Ausdauer, um den erreichten Erfolg zu gewinnen.

Reinhold Hermann Kaemp wurde am 15. April 1837 in Breslau geboren, wo sein Vater Direktor der Realschule zum Heiligen Geist war, die dann zum Realgymnasium umgestaltet wurde. Auf dieser Anstalt hat Kaemp seine Schulbildung empfangen; in pietätvoller Anhänglichkeit hat er an der 50jährigen Jubelfeier der Schule im letzten Jahre als einer ihrer ersten Abiturienten theilgenommen.

Nach einer praktischen Lehrzeit in der Maschinenfabrik von Meinke in Breslau bezog Kaemp im Oktober 1857 die polytechnische Schule zu Hannover. In diese Zeit fällt seine erste Bekanntschaft mit A. C. Nagel, seinem späteren Geschäftsgenossen und Freunde. Vom Herbst 1858 bis 1860 studirte Kaemp in Karlsruhe, wo er nament-

sein und 1351 den Bau des Chores der Heiligkreuz-Kirche begonnen haben — spricht wenig zugunsten einer solchen Annahme. Die einzige Thatsache, auf welche sie gestützt ist, dass am Reutlinger Thurm sein Meisterzeichen, ein h, sich finde, wird durch Dekan Klemm nicht bestätigt. Dieser giebt vielmehr an, dass er unter den Reutlinger Steinmetzzeichen kein einziges als Meisterzeichen anzuerkennen vermöge, während er einen Zusammenhang zwischen den Hütten zu Strassburg, Reutlingen und Gmünd allerdings auch aus den Gesellenzeichen glaubt erkennen zu können.

Doch sei dem wie ihm sei. Die Frage, welche Meister an der Reutlinger Marienkirche geschaffte haben, ist nicht so dringend, dass sie nicht der weiteren Forschung der Berufenen überlassen werden könnte. Freudig wird dagegen Jeder dem Urtheil beipflichten, das Dr. Paulus über den künstlerischen Werth dieses Denkmals fällt, das er mit dem Münster zu Ulm, der obengenannten Heiligkreuz-Kirche zu Gmünd und der Frauenkirche zu Esslingen zu den vollendetsten mittelalterlichen Bauwerken seines Heimatlandes zählt. Harmonisch abgewogen in Formen und Verhältnissen, von wohlthuender Feinheit und Frische, reich gegliedert, ohne überladen und gekünstelt zu sein, darf dieser Bau zu den edelsten Schöpfungen gothischer Baukunst gerechnet werden. Namentlich die Westfassade in ihrer organischen Verbindung des Mittelthurmes mit den Fronten der Seitenschiffe findet unter den voran gegangenen und gleichzeitigen einthürmigen Kirchen kaum ihres Gleichen. Mag Erwin selbst oder einer seiner Schüler sie entworfen haben: jedenfalls athmet darin etwas von seinem Geiste. Sie ist das Werk eines zielbewussten Künstlers, der weit über handwerksmässiges Können sich erhob. —

Eine eigentliche Beschreibung der Kirche zu geben, würde an dieser Stelle zu weit führen und ist mit Rücksicht auf die beigegebenen und noch weiter mitzutheilenden Abbildungen auch wohl entbehrlich. Zur Chronik des Baues mag noch bemerkt werden, dass die Vollendung des Thurmes, an dessen Ausführung schliesslich noch ein einheimischer Meister Peter theilte, war, in das Jahr 1343 gesetzt wird. Bald darauf und von demselben Meister dürfte die nördliche Sakristei errichtet worden sein, während der südliche Sakristeibau gleichzeitig mit dem Langhause, also bereits um die Wende des 13. Jahrhunderts, entstanden

war. In diesem Raume sind vor etwa 50 Jahren Wandmalereien aufgedeckt worden, die noch in das erste Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts zu gehören scheinen; andere erst bei der jetzigen Wiederherstellung aufgefundenen Reste von Wandmalereien in der Kirche selbst, namentlich an der Westwand derselben, entstammen einer etwas späteren Zeit.

Von der zweifellos reichen Ausstattung der Kirche mit kleineren Kunstwerken haben, nachdem die Altäre und das heilige Kreuz schon nach Annahme der Reformation beseitigt worden waren, nur 2 Stücke den Brand von 1726 überdauert: der im östlichen Joche des südlichen Seitenschiffes aufgestellte Taufstein und das bisher in der nördlichen Thurmhalle stehende heilige Grab — beides figurenreiche Steinskulpturen von zierlichster Ausführung, deren Entstehungszeit um die Wende des 15. Jahrhunderts fällt. Die Meister dieser trefflichen Arbeiten, welche sicher der schwäbischen Bildhauerschule angehörten, sind unbekannt. Dass beide das Werk eines und desselben Künstlers seien, ist bei dem verschiedenen Stil der Figuren eben so wenig wahrscheinlich, wie dass dieser Künstler der damalige Werkmeister der Stadt Reutlingen, Peter von Breisach, gewesen sei, von dem man weiss, dass er die i. J. 1494 durch einen Blitzstrahl zerstörte Bekrönung des Hauptthurmes der Marienkirche erneuert hat. Denn am Ausgange des Mittelalters waren Bildhauer und Architekten wohl nur ausnahmsweise noch in einer Person vereinigt; auch weist die Technik jener Werke auf Bildhauer hin, die vorzugsweise in Holzschnitzerei geschult waren. Dagegen ist jenem Meister Peter wohl die theilweise Erneuerung der mit den Standbildern der 12 Apostel verzierten Strebeböcker der Seitenschiffe zuzuschreiben, wenn diese — im übrigen ziemlich handwerksmässigen — Figuren auch einem besonderen Bildhauer mögen übertragen worden sein.

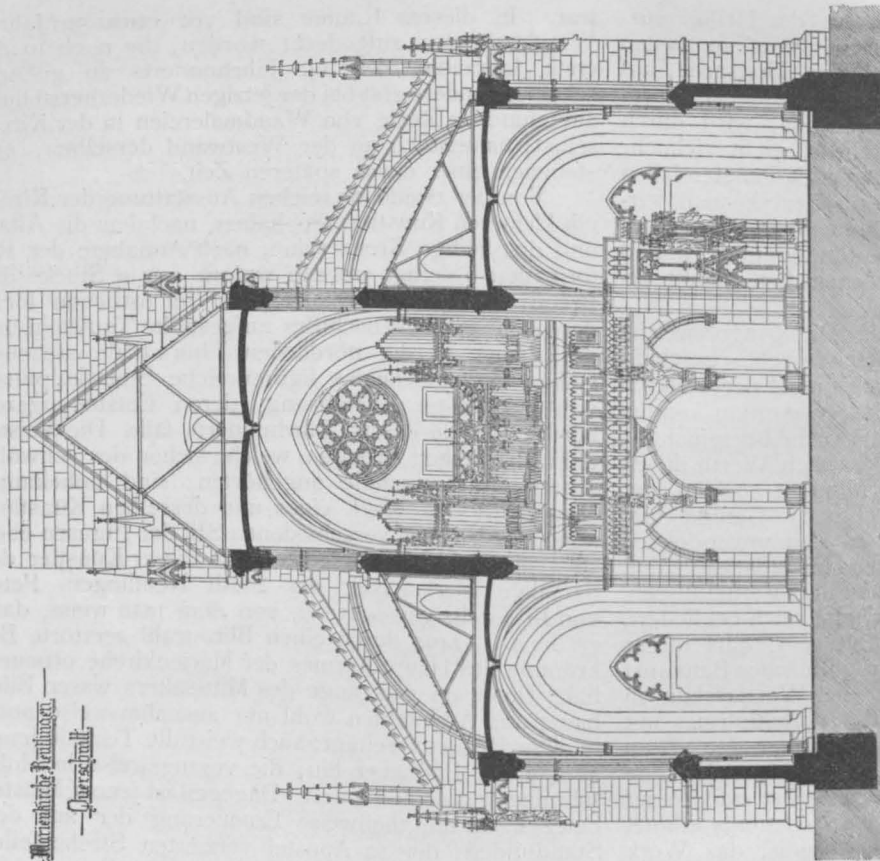
Während des 16. und 17. Jahrhunderts scheinen namhafte Veränderungen an der Kirche nicht vorgenommen worden zu sein. Zu solchen gab erst jener schon wiederholt erwähnte Stadtbrand der Jahres 1726 Veranlassung, von dem das Bauwerk in ganz besonderem Maasse zufolge des Umstandes heimgesucht wurde, dass beim Ausbruche des Feuers die zunächst bedrohte Einwohnerschaft ihr Hausgeräth und ihre Vorräthe in der Kirche geborgen hatte. Als die Flammen dann auch diese ergriffen, fanden sie in dem hier aufge-

lich ein eifriger Schüler Redtenbacher's war, dem er stets eine grosse Verehrung bewahrt hat. Kaemp musste seine Studienjahre mit bescheidenen Mitteln bestreiten, von denen er einen Theil durch Unterrichtsgeben selbst verdiente. Nach beendetem Studium nahm Kaemp im Oktober 1860 eine Stellung in der Maschinenfabrik von Friedr. Seele & Co. in Braunschweig an, die er am 1. November 1861 mit einer Thätigkeit bei der Berlin-Hamburger Eisenbahngesellschaft in Hamburg vertauschte. Seit dieser Zeit ist Hamburg sein Wohnort geblieben. Im Dezember 1865 trat Kaemp als Theilnehmer in das bereits bestehende Geschäft des Zivil-Ingenieurs Nagel ein, das fortan unter der Firma Nagel & Kaemp für gemeinschaftliche Rechnung in unveränderter Weise fortgeführt werden sollte. Nagel hatte den von seinem Vater betriebenen Bau von Turbinen und Mühleneinrichtungen seit November 1863 als Zivilingenieur fortgeführt und schon damals den späteren Theilhaber der Firma, Ingenieur Ad. Linnenbrugge, als Mitarbeiter genommen.

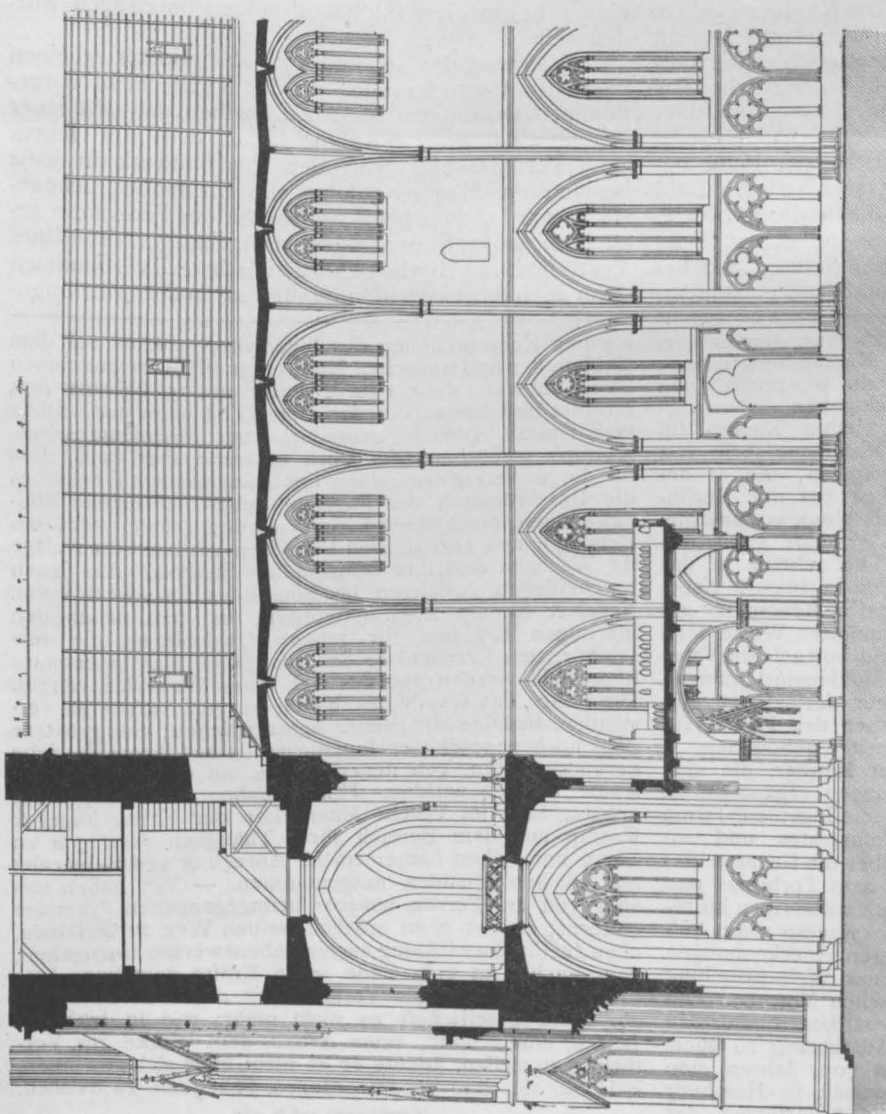
Der Thakraft und Energie dieser Männer, die sich in glücklicher Weise in ihren Leistungen ergänzten, ist es im Laufe weniger Jahre gelungen, die Ingenieur-Firma Nagel & Kaemp zu einer der bekanntesten und angesehensten auf ihrem Gebiete weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus zu machen. Zu dem Turbinen- und Mühlenbau war die Einrichtung von Zementfabriken hinzutreten, deren Entwicklung besonders Kaemp seine Aufmerksamkeit zuwandte. Ausser anderen Anerkennungen erhielt die Firma 1873 auf der Wiener Weltausstellung eine Auszeichnung für ihre hydraulischen Motoren. Um die mannigfachen Patente des Geschäfts besser zu schützen und die Sorgfältigkeit der Ausführung zu überwachen, entschloss man sich in den 70er Jahren, eine eigene Holz- und Eisenbearbeitungsanstalt in Hamburg zu bauen, welche zunächst nur zur Anfertigung der

eigenen Konstruktionen des Ingenieurgeschäftes auf dem Gebiete der hydraulischen Motoren und Mülereimaschinen bestimmt war; diese Fabrik wurde am 15. Februar 1875 eröffnet und bestand in der ersten Zeit unter der Leitung von Gustav Teusch gesondert vom Ingenieurgeschäft. Kaemp's weitschauender Blick erkannte aber bald, dass für die weitere Entwicklung des gemeinsamen Geschäftes die Beschränkung des Fabrikbetriebes auf eigene Konstruktionen erschwerend sein werde; seinem rastlosen Bemühen und energischen Vorgehen verdankt die Anlage ihr Wachsen und ihre selbständige Stellung. Aus jenen bescheidenen Anfängen ist heute das Eisenwerk vorm. Nagel & Kaemp A.-G. geworden, in dem neben den mächtigen Kränen für unsere Quaianlagen die verschiedensten Erzeugnisse des modernen Maschinenbaues hergestellt werden und das sich eines Weltrufes erfreut. Die Leiter des Geschäftes haben es von Anfang an verstanden, tüchtige Mitarbeiter heranzuziehen; eine grössere Zahl hoch angesehener Ingenieure ist aus ihrem Betriebe hervorgegangen, von denen mehre auf technische Lehrstühle berufen wurden. Häufig haben wir Gelegenheit gehabt, hier im Verein Mitarbeiter der Firma Nagel & Kaemp aus dem Bereich ihrer Thätigkeit vortragen zu hören und haben immer reiche Anregung und Belehrung aus solchen Abenden mitgenommen. — Wir haben uns aber von der Person unseres heimgegangenen Freundes entfernt; es war nicht möglich, seinen Weg zu verfolgen, ohne auf die Entwicklung seines Lebenswerkes einzugehen, dem er bis an sein Ende seine Kräfte gewidmet hat; denn auch seit er als Vorsitzender des Aufsichtsrathes der Aktiengesellschaft es nicht mehr, wie in früheren Jahren, nöthig hatte, seine Arbeit dem Werke zur Verfügung zu stellen, konnte er es nicht über sich gewinnen, sich von der ihm liebgewordenen Thätigkeit zu trennen.

(Fortsetzung auf S. 26.)



Marienkirche Reutlingen
— Querschnitt —



Theil des Längsschnittes. (Aufgen. von A. Stehert.)

häuften Brandstoffe so reiche Nahrung, dass ihre zerstörende Wirkung weit über diejenige eines Kirchenbrandes gewöhnlicher Art hinausging. Welchen Umfang diese Zerstörungen erreicht haben, hat sich erst bei Gelegenheit der gegenwärtigen Wiederherstellung herausgestellt und soll im folgenden berührt werden. Als es sich damals darum handelte, das beschädigte Bauwerk wieder in Stand zu setzen, musste sich die verarmte Gemeinde darauf beschränken, nur die schlechthin unentbehrlichen Arbeiten vorzunehmen. Die vom Feuer angefressenen, in ihrer Standfestigkeit bedrohten gegliederten Pfeilerstützen des Inneren wurden durch Quader-Ummantelung in achteckige Säulen verwandelt, die eingestürzten Gewölbe der Seitenschiffe durch eine neue, rohe Ueberwölbung ersetzt; anstelle der verbrannten Dachhelme der Ostthürme, über deren ehemalige Gestalt jede Kunde fehlt, die aber wohl gleichfalls noch aus der Zeit des 13. oder 14. Jahrhunderts stammten, traten niedrige, spitz zulaufende Dachhauben, die mit Ziegeln eingedeckt wurden. Von den an der Steinarchitektur des Aeusseren eingetretenen Beschädigungen mögen zunächst wohl nur die schlimmsten ausgeglickt worden sein — ein Verfahren, das dann — je nach Bedarf — bis in die jüngste Zeit fortgesetzt wurde. Ob die Anlage hölzerner Emporen in den Seitenschiffen, von denen die der Kanzel gegenüber liegende Empore des Rathes durch eine besondere Treppe und Thür von aussen zugänglich gemacht wurde, erst damals stattfand oder ob eine solche schon vor dem Brande getroffen worden war und nunmehr lediglich erneuert wurde, lässt sich nicht mehr feststellen.

In diesem Zustande ist die Reutlinger Marienkirche bis auf unsere Tage überkommen. Als bedeutsamere Arbeiten, die während des letzten Jahrhunderts an ihr ausgeführt wurden, mögen noch die Erneuerung der grossen Fensterrose an der Westfront durch den aus Reutlingen gebürtigen Baurath Georg Rupp — den Erbauer des Schösschens Lichtenstein, — die Ausstattung des Chores mit gemalten Fenstern und die erst in den Jahren 1875—79 erfolgte Errichtung eines neuen steinernen Altares erwähnt werden.

(Schluss folgt.)

In der Nummer 99 d. Bl. vom 10. Dez. 1898 sind die Ergebnisse einer im Herbst 1898 auf einigen rheinischen Kleinpflasterstrecken angestellten Untersuchung veröffentlicht worden. Im Anschlusse hieran lasse ich weitere Mittheilung folgen.

Der Kürze halber darf wohl an den vorstehend erwähnten Artikel angeknüpft und nur wiederholt werden, dass es sich darum handelt, mittels unmittelbarer Untersuchung die Veränderungen festzustellen, welche das Kleinpflaster durch Abnutzung und Verschleiss, d. h. die Wirkung des Verkehrs erleidet. Zweck dieser Untersuchung ist selbstredend der: die muthmaassliche Dauer der Kleinpflasterungen beurtheilen sowie schätzen zu können. Diese Dauer bildet den Hauptfaktor bei der Rentabilitäts-Rechnung und bestimmt den Umfang, den man der neuen Befestigungsart gegenüber der alten Chausserie einerseits sowie dem Grosspflaster andererseits einräumen darf.

Ganz in derselben Weise wie im Vorjahre wurden am 28. Nov. 1899 bezw. am 4. und 5. Dez. 1899 neue Probestellen derselben Kleinpflasterstrecken untersucht. Die neuen Probestellen liegen in demselben Längsstreifen der Fahrbahn wie die vorjährigen, in etwa 1^m Abstand von diesen; sie waren also derselben Grösse der Abnutzung durch den Verkehr unterworfen. Das zur Untersuchung herangezogene Personal war dasselbe wie im Vorjahre. Man kann also annehmen, dass alle Bedingungen für den Vergleich dieselben waren und dass vor allem beim Sortiren der Steine der gleiche Schätzungsmaassstab angewendet worden ist. Die Ergebnisse sind in nachfolgender Uebersicht (s. umsteh. Seite) den vorjährigen gegenüber gestellt.

Bezüglich der Grauwacke ist dabei zu bemerken, dass im Vorjahre 6 Stellen untersucht und aus den entsprechenden 6 Zahlen der Durchschnitt ermittelt wurde, während in diesem Jahre nur 3 Stellen aufgebrochen wurden. Um einen richtigen Vergleich zu erhalten, durften diesen letzteren auch nur 3 Zahlen der vorjähr. Untersuchung gegenübergestellt werden.

An dem äusseren Aussehen des Pflasters war an den untersuchten Stellen gegen das Vorjahr weder bei dem Basalt, noch bei der Grauwacke nach übereinstimmender Ansicht der Betheiligten eine irgendwie wesentliche Veränderung sichtbar.

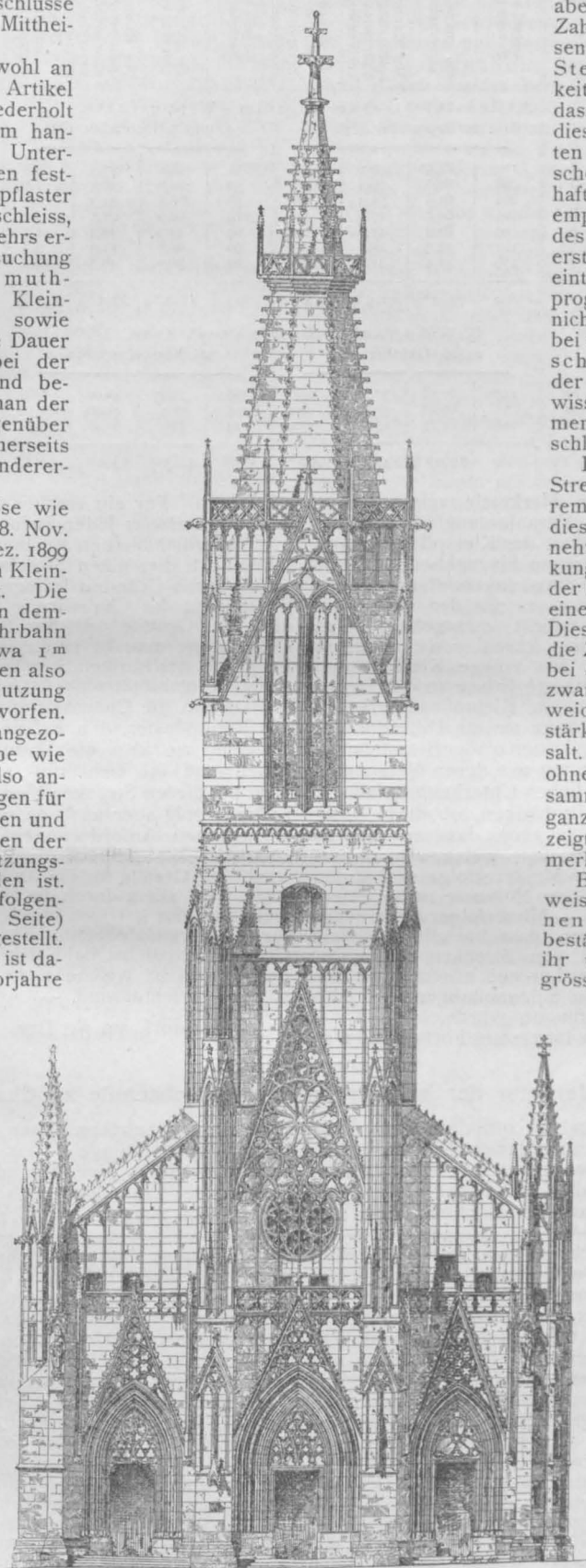
Es wäre daher nicht ausgeschlossen gewesen, dass sich bei der diesjährigen Untersuchung nach Jahresfrist an den einzelnen aufgebrochenen Steinen keine oder nur ganz unwesentliche Aenderungen gezeigt hätten. Auch hätten die Zahlen so verschieden ausfallen können, dass überhaupt gar kein Gesetz zu erkennen gewesen wäre, sondern dass man hätte annehmen müssen, die Zufälligkeiten bei der Herstellung der Pflasterung und der ersten

Wirkung schwerer darüberfahrender Lasten hätten die natürliche stetige Abnutzung durch den Jahresverkehr überwuchert und deren Spuren verwischt. Dem scheint aber doch nicht so! — Wie die Zahlenreihen der Tabelle ausweisen, ist zwar bei den zerstörten Steinen die Wirkung der Zufälligkeiten offenbar überwiegend, so dass man annehmen muss, dass bei diesen als „zersplittert“ bezeichneten Steinen die Zerstörung wahrscheinlich schon an einzelnen fehlerhaften oder schlecht sitzenden Exemplaren durch das Festrammen des neuen Pflasters oder durch das erste Befahren mit schweren Lasten eintritt und nachher nicht weiter progressiv zunimmt. Dagegen ist nicht in Abrede zu stellen, dass bei der Zunahme der Zahl der beschädigten Steine gegenüber der Zahl der unverletzten ein gewisses Gesetz bereits durchschimmert. Man darf daher Folgendes schliessen:

Das Kleinpflaster erleidet auf Strecken mit lebhaftem und schwerem Verkehr — und zwar ohne dass dies äusserlich auffallend wahrnehmbar ist — infolge der Einwirkung des Verkehrs, des Angriffes der Räder und Hufe von Jahr zu Jahr eine fortschreitende Veränderung. Diese Veränderung zeigt sich durch die Zunahme der Kantensplitterung bei einem Theile der Steine, und zwar ist diese Zunahme bei der weicheren Grauwacke wesentlich stärker, als bei dem härteren Basalt. Diese Veränderung tritt ein, ohne dass das Gefüge und der Zusammenhang der Pflasterung im Ganzen dabei gelockert wird; auch zeigt das äussere Ansehen keine merkbliche, sichtbare Aenderung.

Bei den in früherer Zeit probeweise verwendeten Steinen kleinen Formates (Col. VI. und VII.) bestätigt das diesjährige Ergebniss ihr ungünstigeres Verhalten dem grösseren Format gegenüber, ebenso wie das vorjährige Ergebniss bezüglich des Verhaltens der Grauwacke dem Basalt gegenüber seine Bestätigung erfährt. Dass diese Veränderung eintritt und progressiv zunimmt, steht fest; für das Zeitmaass, in welchem die Zunahme erfolgt, fehlt jedoch noch jeder Maassstab.

Indem ich Vorstehendes mittheile, unterlasse ich nicht, ausdrücklich davor zu warnen, aufgrund dieser Mittheilungen jetzt schon weitergehende Schlüsse zu ziehen oder Maassnahmen zu treffen. Die Dauer eines Jahres ist dazu zu kurz, eine einmalige Wiederholung der Untersuchung kann zu sehr durch Zufälligkeiten beeinflusst werden, als dass man gegen übereilte Schlussfolgerungen genügend gesichert wäre. Erst wenn die späteren Untersuchungen übereinstimmend an den verschiedenen Stellen ein gesetzmässiges Zunehmen der Beschädigungen ergeben sollten, wird das Maass dieses Zunemens einen Schluss auf die voraussichtliche Dauer der Pflasterung zulassen, auch wenn das äussere Ansehen derselben



Westfront der Marienkirche zu Reutlingen.

Aufgenommen von Architekt August Stechert.

Probestrecke No.		Jahr der Her- stellung	Der Steine		Anzahl der Setzsteine	1898 in Prozenten				Anzahl der Setzsteine	1899 in Prozenten				Bemerkungen.
			Höhe	Kopf- maass		So gut wie unversehrt	Mit Kanten- spaltungen aber wieder verwendbar	In Bruch- stücke zersplittert	So gut wie unversehrt		Mit Kanten- spaltungen aber wieder verwendbar	In Bruch- stücke zersplittert			
													cm	cm	
A. Basalt. Strasse Mülheim — Wipperfürth.															
27. September 1898						4. und 5. Dezember 1899									
I.	1895	7-9	6 8	103	84,5	9,3	5,8	51	58,8	37,3	3,9	Basalt aus Petersburg.			
II.	1895	7-9	6-8	98	80,6	16,3	3,1	52	61,6	36,5	1,9	" " "			
III.	1895	7-9	6-8	201	61,8	35,3	2,9	58	65,5	31,0	3,5	" " "			
IV.	1895	7-9	6-8	104	80,7	17,4	1,9	115	69,6	26,1	4,3	" " "			
V.	1895	7-9	6-8	95	84,2	11,6	4,2	67	49,3	49,3	1,4	Basalt vom Limbergskopf.			
VI.	1896	6-8	4-5	101	74,3	25,7	—	90	65,6	31,3	3,3	" " "			
VII.	1896	6-7	5-7	179	49,4	41,3	12,3	82	39,0	48,8	12,2	Basalt von Petersburg.			
				892	73,2%	22,5%	4,3%	515	58,5%	37,1%	4,4%				
B. Grauwaacke. Beckmannstrasse.															
24./26. Oktober 1898						28. November 1899									
I.	1895	7-10	7-10	113	60,18	37,16	2,66	166	37,35	56,02	6,63	Grauwaacke aus dem Lennethal.			
II.	1895	7-10	7-10	71	80,23	18,31	1,41	118	53,4	44,06	2,54				
III.	1895	7-10	7-10	118	84,75	13,56	1,69	114	38,6	87,9	3,5				
				362	75,07%	23,01%	1,92%	398	42,5%	53,0%	4,5%				

noch keine ausschlaggebenden Merkmale zeigen sollte. So wenig bei dieser Sachlage Veranlassung ist, sich bezüglich der Dauer und Rentabilität der Kleinpflasterungen allzu pessimistischen Anschauungen hinzugeben, so sehr hat andererseits eine vorsichtige Strassenverwaltung meines Erachtens Grund, auf ihren Strassen mit der neuen Befestigungsart nur Schritt für Schritt vorzugehen. Was riskirt sie, wenn sie eine gewisse Anzahl von chaussirten Strassenstrecken anstatt jetzt, wo völlige Klarheit und Sicherheit noch mangelt, erst einige Jahre später, wenn diese vorhanden sein werden, in Kleinpflasterstrecken umwandelt? Ungünstigenfalls kann sie die Differenz der durchschnittlichen Unterhaltungskosten beider Befestigungsarten (berechnet aus Anlagekosten mit deren Verzinsung und Amortisation und den jährlichen Unterhaltungskosten) verlieren. Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Differenz für so bedeutend erachtet wird, dass man ihr zu Liebe das Risiko übernehmen will, welches immerhin mit einem etwaigen Miss- oder Mindererfolge verbunden ist. Abgesehen von der pekuniären Einbusse ist bei einem — doch immerhin möglichen — Misserfolge die weitere Unannehmlichkeit zu gewärtigen, dass bei allzu raschem Vorgehen eine grosse Anzahl von Strecken demnächst zu gleicher Zeit fällig werden und erneuert werden müssen; was, wie alle grossen Schwankungen, die jährlichen Etats nachtheiligt beeinflussen würde.

Alles dies scheint mir ein langsames Fortschreiten zu

empfehlen. Für ein rasches und ausgedehntes Vorgehen fehlt andererseits jeder zwingende Grund.

Ueberdies bleiben zur Inangriffnahme für die nächsten Jahre noch diejenigen Strecken, für welche Kleinpflaster aus anderen Gründen infrage kommt, d. h. wo nicht die Rentabilität der Chaussierung gegenüber entscheidet, sondern wo Gründe örtlicher Natur den Ausschlag geben! Diese möge man in erster Linie in Angriff nehmen und bezüglich der übrigen Strecken zunächst alle zurücklassen, deren Rentabilität nicht jetzt schon ausser Frage steht!

Da wo die Chaussierung auf die Dauer billiger ist als das Kleinpflaster, d. h. auf den Strecken mit schwächerem Verkehr, wo also die Dampfwalzdecken längere Dauer haben und die Schlamm- und Staubbildung gering ist, wird bei diesen Strecken Niemand Kleinpflaster anwenden. Ebenso wenig aber auch da, wo ein schwerer Lastverkehr die grössten Anforderungen an eine dauerhafte Befestigungsart stellt und das Grosspflaster seinen Platz behaupten wird. Die Grenze für die Anwendbarkeit der Befestigungsarten wird allein durch die Höhe der Kosten gezogen oder vielmehr erst gezogen werden, wenn sichere Grundlagen für die Vergleichsrechnung vorhanden sein werden. Diese Grenzen möglichst bald sicher zu stellen ist auch Zweck dieser Zeilen, welche nicht gegen das Kleinpflaster als solches gerichtet sind. —

Düsseldorf, am 31. Dez. 1899.

Schaum.

Die Jahrhundertfeier der kgl. Technischen Hochschule zu Charlottenburg.

Die Jahrhundertfeier der kgl. Technischen Hochschule zu Charlottenburg, die am 9. Januar festlich begann wurde, reiht sich den grossen Festen an, deren bedeutungsvoller Schauplatz die Technische Hochschule am Schlusse des verflossenen Jahrhunderts war und

Als ihn im Mai 1898 die Nachricht von der theilweisen Zerstörung der Fabrik durch eine Feuersbrunst auf einer mit seiner Gattin unternommenen Erholungsreise traf, eilte er ohne Besinnen zurück, um an den Schritten zur Wiederherstellung des Werkes thätigen Antheil zu nehmen; und als nach einer Zeit langwieriger Verhandlungen und mannichfacher Schwierigkeiten das Werk grösser und leistungsfähiger denn je zuvor wieder erstanden war, da war es noch vor wenigen Wochen seine grösste Freude, einem engen Kreis von Freunden die neugeschaffenen Anlagen vorzuführen.

Sehen wir ihn so auf's Innigste mit der Schöpfung seines arbeitsreichen Lebens verwachsen, so fand er doch auch Zeit für ausserberufliche Thätigkeit, und wo er eine solche übernahm, da that er es mit der ganzen Wärme und Gewissenhaftigkeit seines Wesens. Kaemp gehörte dem Vorstande des Vereins für Kunst und Wissenschaft und des Kunstvereins an, er war Mitglied der Deputation für das öffentliche Beleuchtungswesen, Vorsitzender der Prüfungs-Kommission für Schiffbau bei der hiesigen Gewerbeschule; vor allen anderen aber darf unser Verein ihn als den Seinigen in Anspruch nehmen, denn mit stets gleichbleibender treuer Liebe und Hingebung hat er an dem Leben und der Entwicklung unseres Vereins und an der

pflanzt die Errungenschaften dieses Jahrhunderts als hoffnungsreiche Setzlinge in das neue Jahrhundert über. Die Feier war durch zwei besondere Momente ausgezeichnet: Durch die Ernennung des Prinzen Heinrich von Preussen zum Ehren-Doktor-Ingenieur und durch

Ausgestaltung des technischen Vereinswesens überhaupt gearbeitet. Seit 1865 war Kaemp Mitglied unseres Vereins und hat in den Jahren 1871—81 verschiedene Vorstandsämter bekleidet; 1892 wurde er zum ersten Vorsitzenden als Nachfolger von F. Andreas Meyer gewählt. Bezeichnend für seine selbstlose Denkungsweise war es, dass er durch keine Vorstellung zu überreden war, dies Amt, für das er sich nicht berufen fühlte, zu übernehmen; nur der Hinweis, dass es Pflicht gegen den Verein sei, sich nicht zu entziehen, wenn der einmüthige Wunsch Aller das Opfer von ihm fordere, vermochte seinen Entschluss zu ändern. Aber nicht über die vierjährige Amtsdauer hinaus liess er sich im Vorsitz halten. Sobald er in der Person unseres jetzigen Vorsitzenden einen geeigneten Nachfolger erkannt hatte, trat er zurück in die zweite Stelle des Vorstandes. Durch lange Jahre hat Kaemp zu unseren Abgeordneten auf den Verbandsversammlungen gehört und wurde zu den geachteten Mitgliedern derselben gezählt. Seine Art, ohne Andere zu verletzen, einer abweichenden Meinung Geltung zu verschaffen, und wo es nöthig war, auch der Sache zuliebe ein Opfer seiner Ueberzeugung zu bringen, befähigten ihn in besonderem Maasse, den Gegensätzen die Schärfe zu nehmen und zwischen den widerstreitenden Ansichten

die Mittheilung des Wortlautes der Erwiderung auf die Ansprache, welche die Rektoren der preussischen Technischen Hochschulen beim Empfang durch Se. Maj. den Kaiser zur Entgegennahme des Dankes für die Verleihung des Promotionsrechtes an die genannten Anstalten hielten. Die Ehrenpromotion des Prinzen Heinrich bedarf keiner Erläuterung: „Durch die höchste Auszeichnung, die wir zu verleihen haben, ehren wir ein hohes Mitglied des königlichen Hauses, zugleich die deutsche Marine, die Technik und die Hochschule selbst.“ In diesen Worten des Rektors, Geh. Reg.-Rth. Prof. Riedler, liegt die Erklärung. Die Promotion hat den Charakter eines Zuges der Dankbarkeit und sie ist zugleich ein kluger Zug der Sozialpolitik der deutschen Technik gegenüber der historischen Stellung der Universitäten in dem modernen Gesellschaftsleben. —

Wichtiger noch wie diese Promotion ist die Kundgebung des Kaisers. Sie lautet wörtlich: „Es hat mich gefreut, die Technischen Hochschulen auszeichnen zu können. Sie wissen, dass sehr grosse Widerstände zu überwinden waren; die sind jetzt beseitigt. Ich wollte die Technischen Hochschulen in den Vordergrund bringen; denn sie haben grosse Aufgaben zu lösen, nicht blos technische, sondern auch grosse soziale Aufgaben. Die sind bisher nicht so gelöst, wie Ich wollte.“

Sie können auf die sozialen Verhältnisse vielfach grossen Einfluss ausüben, da Ihre vielen Beziehungen zur Arbeit und zu Arbeitern und zur Industrie überhaupt eine Fülle von Anregung und Einwirkung ermöglicht. Sie sind deshalb auch in der kommenden Zeit zu grossen Aufgaben berufen. Die bisherigen Richtungen haben ja leider in sozialer Beziehung vollständig versagt. Ich rechne auf die Technischen Hochschulen!

Die Sozialdemokratie betrachte ich als eine vorübergehende Erscheinung; sie wird sich austoben. Sie müssen aber Ihren Schülern die sozialen Pflichten gegen die Arbeiter klar machen und die grossen allgemeinen Aufgaben nicht ausser Acht lassen. Also Ich rechne auf Sie! An Arbeit und an Anerkennung wird es nicht fehlen.

Unsere technische Bildung hat schon grosse Erfolge errungen. Wir brauchen sehr viele technische Intelligenz im ganzen Lande; was brauchen schon die Kabellegungen, die Kolonien an technisch Gebildeten. Das Ansehen der deutschen Technik ist jetzt schon ein sehr grosses. Die besten Familien, die sich anscheinend sonst ferngehalten, wenden ihre Söhne der Technik zu und Ich hoffe, dass dies zunehmen wird.

Auch im Auslande ist Ihr Ansehen sehr gross, und Ausländer sprechen mit grösster Begeisterung von der technischen Bildung, die sie an Ihrer Hochschule erhalten haben. Es ist gut, dass Sie auch Ausländer heranziehen. Das schafft Achtung vor unserer Arbeit. Auch in England habe Ich überall die grösste Hochachtung vor der deutschen Technik gefunden. Das habe Ich jetzt selbst wieder er-

fahren, wie man dort die deutsche technische Bildung und die Leistungen der deutschen Technik schätzt. Wenden Sie sich daher auch mit aller Kraft den grossen wirthschaftlichen und sozialen Aufgaben zu!“ —

In dieser Erwiderung ist besonders bemerkenswerth der mehrfache und bestimmte Hinweis auf die grossen sozialen Aufgaben, welche die Technik mitberufen ist zu lösen. Es ist kein Zweifel, die moderne Weltanschauung geht auf reale Ziele los und der hartnäckige Kampf der Universitäten gegen die Verleihung des Promotionsrechtes an die Technischen Hochschulen und die Gleichstellung dieser Anstalten mit den auf eine Entwicklung von Jahrhunderten zurückblickenden Universitäten ist nichts anderes als die Erkenntniss, dass in dem Raume der Gegenwart, in dem sich die Dinge so hart stossen, nicht die stille Wissenschaft der Studirstube oder das Messer des Anatomen, welches dem Einzelnen Milderung und Befreiung gewährt, an erster Stelle stehen, sondern der Wagemuth und die Gestaltungskraft der Technik, welche die Massen lenken, die Gebirge durchdringen, die Erdtheile einander nähern, die Meere durchfurchen und einem machtvollen Bruchtheil des Volkes Arbeit und Brod geben. Schon rühren sich die Universitätskreise zu Erwiderungen auf den „überschäumenden Becher“ der technischen Welt, aber mit einer gewissen Resignation wird zugestanden, dass den technischen Wissenschaften der ganze weite Raum geschaffen werden müsse, dessen sie zur Entfaltung bedürfen und den sie im Volksleben auszufüllen berufen sind. „Aber auch im zwanzigsten Jahrhundert wird der Mensch nicht von Brod allein leben“, aber doch wohl in erster Linie davon. In den realen Forderungen des Volkslebens vorwiegend liegt der Charakter des neuen Jahrhunderts.

— Dass diesem aber auch die Technischen Hochschulen mehr noch, als es bisher geschehen ist, Rechnung tragen müssen, liegt auf der Hand. Die Sozialwissenschaft geht mit den technischen Erfordernissen noch zu wenig Hand in Hand; beide sind noch nicht Holz vom gleichen Stamme, sondern Reiser zweier verschiedener Arten. Erst wenn bei den Technischen Hochschulen eine wissenschaftliche Monroe-Doktrin Platz gegriffen hat, wenn diese Anstalten nur sich selbst gehören und nicht mit Lehrkräften versetzt sind, die in einer fremden Anschauungsweise erzogen sind, erst dann werden sie in vollem Maasse ihrer weittragenden Aufgabe gerecht werden können, erst dann wird der Geist, mit dem sie die sozialen Aufgaben zu erfassen haben, um in der ferneren Entwicklung der Volkswirthschaft die Leitung zu übernehmen, vom Baume praktischer Erkenntniss kommen und Muth und Kraft zu grossen Aufgaben stählen.

Viel beachtet ist der mehr und mehr schwindende Einfluss der Architektur im Zusammenklang der technischen Wissenschaften, dessen leitende Stimme er einstmals war. Doch das ist ein Kapitel für sich, davon ein ander Mal. — — H. —

Vermischtes.

Schutz des Ingenieur-Titels. Dem österreichischen Reichsrath liegt zurzeit ein Gesetzentwurf vor, der aus 6 längeren Paragraphen besteht; unter denselben ist § 1 der wesentlichste, indem er lautet:

„Zur Führung des Titels „Ingenieur“ sind ausschliesslich diejenigen berechtigt, welche die Studien an einer

zu vermitteln. Unser Verein hat der Anregung und Thätigkeit von Kaemp ausserordentlich viel zu danken und auf lange Zeit hinaus werden wir seine Mitarbeit schmerzlich vermissen, wie andererseits gar manche Schöpfungen, die er angeregt, uns an seine Thätigkeit erinnern werden. So ist das Liederbuch des Vereins durch seinen Sammelfleiss entstanden und für die bessere Ausstattung unseres Versammlungsraumes war er vielfach thätig. Im Jahre 1888 bedurfte Kaemp's angegriffene Gesundheit einer gründlichen Auppannung und es wurde ihm eine Seereise angerathen; er entschloss sich, eine Reise um die Erde zu machen, die er in Genua antrat, und die ihn durch den Suezkanal über Ceylon, Singapore, Honkong nach Jochama führte, wo er einen längeren Aufenthalt nahm; die Rückreise machte er über San Francisco-New York und traf nach 6½ Monaten wieder in Hamburg ein. Kaemp hat eine Fülle neuer Eindrücke von dieser Reise mitgebracht, vor allem aber hat er seither eine grosse Anhänglichkeit an Japan und ein lebhaftes Interesse für japanische Kunst und Industrie bewahrt.

Wir würden aber nur ein unvollkommenes Bild unseres Freundes geben, wollten wir nicht auch seines Familienlebens gedenken. An der Seite einer Gattin, die seinen Interessen liebevolles Verständniss entgegenbrachte,

inländischen Techn. Hochschule ordnungsmässig absolvirt, und die zur Erprobung der an einer solchen Hochschule erlangten wissenschaftlich-technischen Berufsbildung für das Ingenieurbaufach, für das Hochbaufach, für das Maschinenbaufach und für das chemisch-technische Fach eingeführten Staatsprüfungen oder die Diplomprüfung mit Erfolg abgelegt haben.“

Die §§ 2 und 4 regeln das Titelwesen für Techniker

durfte er sich einer glücklichen Häuslichkeit erfreuen, in der er gerne Freunde um sich vereinte; stets hatte die Geselligkeit in seinem Hause, das er durch Werke der Kunst in feinsinniger Weise schmückte, etwas ungemein trauliches und behagliches. Im Herbst 1894 musste Kaemp sich eines ersten Darmleidens wegen einer schweren Operation unterziehen; bei der Zartheit seines Körpers war man in banger Sorge, ob er den Eingriff überstehen werde; aber unter der treuen Pflege der Gattin wurde er der Krankheit Meister und im Beginn des Jahres 1895 durften wir ihn wieder im Verein begrüßen.

Seitdem hat Kaemp sich wohl manche Schonung auferlegen müssen, an die er früher nicht gedacht hatte, aber im Ganzen erfreute er sich doch eines befriedigenden Gesundheits-Zustandes. Da machte plötzlich am Morgen des 31. December ein Herzschlag seinem Leben ein unerwartetes Ende. — Durch eigene Energie und Thätigkeit und durch die Lauterkeit seiner Gesinnung hat Kaemp sich eine hoch angesehene Stellung im Leben erworben. Sein Name hat weit über die Grenzen seines Wirkungskreises hinaus einen guten Klang und Viele sind, die mit uns seinen Tod betrauern. Wir aber werden sein Wirken unter uns in dankbarer Erinnerung bewahren und sein Andenken in Ehren halten. —

anderer Herkunft und für solche, die den Titel Ingenieur in Verbindung mit einem Beiwort bereits führen. In Aussicht genommen ist, dass derartige Titel mit der Zeit ganz aufhören sollen, um jeder Verwechslung oder Täuschung vorzubeugen. Im § 5 wird die unberechtigte Führung des Titels „Ingenieur“ unter Strafe gestellt, während § 3 die Frage: ob auch diejenigen Techniker, die ihre Fachbildung an einer ausländischen Hochschule — oder einer ähnlich organisirten technischen Lehranstalt — erlangt haben, den Titel führen dürfen, der Entscheidung des Ministers für Kultus und Unterricht, und zwar für jeden Einzelfall, vorbehalten.

Letzteres wird damit begründet, dass die technischen Lehranstalten zu ungleichartig organisirt seien und auch das Prüfungs- und Zeugnisswesen an denselben zu grosse Verschiedenheiten aufweise, als dass die Aufstellung einer einheitlichen Norm möglich wäre.

Die hier fragliche Vorschrift und ihre Begründung scheinen uns doch etwas über das Ziel hinauszuschiessen, wenn nicht etwa die Absicht besteht, das Studium österreichischer Staatsangehöriger im Auslande aus Gründen, die auch ohne Erwähnung bekannt sind, möglichst zu verhindern. Nehmen wir von letzterer Vermuthung als zu unwahrscheinlich Abstand, so würde es wohl der einfachere Weg gewesen sein, in dem Gesetze selbst oder in den Ausführungs-Bestimmungen dazu eine Anzahl von ausländischen Hochschulen namentlich aufzuführen, welche den österreichischen Anstalten in Hinsicht auf Studien-Einrichtung und Prüfungswesen gleich stehen. Nur was dann noch übrig bleibt, hätte der Entscheidung von Fall zu Fall, die leicht einen persönlichen Beigeschmack annimmt, vorbehalten werden können.

Aber diese geringen Einwände ändern nichts an der erfreulichen Thatsache, dass man in unserem Nachbarreiche ernstlich Anstalten trifft, um einer grossen Zahl von Angehörigen des technischen Berufes ein Unterscheidungsmerkmal zu verleihen, das sie inbezug auf das Standesansehen nicht ungünstiger stellt, als die Angehörigen der sonstigen höheren Berufe. —

Promotionsrecht der Technischen Hochschulen. Dem Beispiele Preussens und Hessens folgend, hat nunmehr auch das Grossherzogthum Baden seiner Technischen Hochschule in Karlsruhe das Recht verliehen, Studierende, welche den entsprechenden Prüfungen sich unterzogen haben, zu Diplom-Ingenieuren bezw. Doktor-Ingenieuren zu ernennen, sowie Männer, welche sich um die Förderung der technischen Wissenschaften besondere Verdienste erworben haben, ehrenhalber den Grad eines Doktor-Ingenieurs zu erteilen. Die Verkündigung dieser Rechtsverleihung erfolgte auf dem Feste, mit dem die Technische Hochschule am 10. Januar d. J. die Jahrhundertwende feierte und welchem auch der Grossherzog und seine Gemahlin beiwohnten.

Die III. Jahresversammlung des „Deutschen Beton-Vereins“ findet am 16. und 17. Febr. 1900 im Architektenhause zu Berlin statt. Es sprechen dabei u. a. Hr. Ing. Gary-Charlottenburg über die Frage: „Wie prüft man Beton?“, Hr. Prof. Möller-Braunschweig über Mittel, welche geeignet sind, an technischen Hochschulen eine kräftige Förderung des Unterrichtes in der Baumaterialienkunde, insbesondere über Beton und deren Rohmaterialien zu erreichen; Hr. Hoch-Blaubeuren über Erfahrungen im Betonbau; Hr. Toepffer-Stettin über Macadam. —

Die herz. technische Hochschule in Braunschweig ist im laufenden W.-S. von 485 Pers., nämlich 301 immatrikulirten Studierenden, 148 nicht immatrikulirten Studierenden und 36 Zuhörern besucht.

Es gehören an:	Immatrik. Studierende	Nicht immatrik. Studierende	Zuhörer
1. der Abth. für Architektur	41	9	—
2. „ „ „ Ingenieurbauwesen	57	2	—
3. „ „ „ Maschinenbau (einschliessl. Elektrotechnik u. Textil-Industrie)	134	107	—
4. der Abth. für chemische Technik	33	20	—
5. „ „ „ Pharmacie	36	10	—
6. „ „ „ allgemein bildende Wissenschaften und Künste	—	—	36
	301	148	36
	Studierende.		Zu-

hörer.
Von den 449 Studierenden gehören an: a) dem deutschen Reiche 392 und zwar: 83 der Stadt und 66 dem Lande Braunschweig, 184 Preussen, 12 Hamburg, 11 Mecklenburg, je 8 Sachsen und Anhalt, 5 Oldenburg, 3 Bremen, je 2 Baden, dem Reichslande, Sachsen-Weimar und Lübeck,

je 1 Bayern, Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Waldeck; b) dem Auslande 57 und zwar: 35 Russland, 7 Amerika, 4 Holland, je 3 Schweden-Norwegen und Oesterreich-Ungarn, 2 Dänemark, je 1 England, Frankreich und Rumänien.

Von den 36 Zuhörern stammen: 18 aus der Stadt, 9 aus dem Lande Braunschweig, 6 aus Preussen, je 1 aus Russland, Amerika und England. Ausserdem besuchen noch 144 Damen aus Braunschweig die Vorlesungen über Kunstgeschichte und Litteraturgeschichte. —

Die Stipendien der Louis-Boissonnet-Stiftung der Technischen Hochschule in Charlottenburg und für das Studium des Meliorations-Bauwesens (beide für Ingenieure), sind zu vergeben. Näheres durch die genannte Anstalt und den kgl. preuss. Minister der öffentlichen Arbeiten. —

Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Wiederbebauung des zu regulirenden Baublockes zwischen der Mur- und der Albrechtsgasse in Graz wird unter Verheissung dreier Preise von 2500, 2000 und 1000 Kronen erlassen. Es handelt sich um die Vorlage von Grundriss-skizzen und Fassadennormen. Das Preisgericht bilden 3 Vertreter des Gemeinderaths, der Stadtbau- und der Stadtbaudirektor, je 1 Vertreter der technischen Hochschule in Graz, des Oesterr. Arch.- und Ing.-Vereins in Wien, des Polytechnischen Klubs, der Künstlergenossenschaft und der Bauamts-Abtheilung für Stadterweiterungswesen in Graz. Die Unterlagen können gegen 10 Kronen durch die Abtheilung II des Stadtbauamtes in Graz, Rathhaus, bezogen werden. —

Ein Preisausschreiben der Stadt Colmar betr. Entwürfe für einen Schulhaus-Neubau an der St. Josephstrasse ergeht für „die sowohl in Colmar als auswärts wohnhaften Architekten“ mit Frist bis zum 7. April d. J. Es gelangen 3 Preise von 1000, 600 und 400 M. zur Vertheilung. Ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 100 M. ist vorbehalten. Die Stadt Colmar hält sich berechtigt, aber nicht verpflichtet, die mit Preisen bedachten Entwürfe ganz oder theilweise für die Ausführung zu benutzen. Unterlagen durch das Stadtbauamt in Colmar. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Ernannt sind: die Brthe. Ziegler in Karlsruhe, Prof. Engesser an der Techn. Hochschule und Konservator Kircher in Karlsruhe zu Ob.-Brthn.; — die Hofräthe Prof. Dr. Bunte u. Dr. Keller an der Techn. Hochschule in Karlsruhe zu Geh. Hofrathen; — der Prof. Dr. Schröder an der Techn. Hochschule in Karlsruhe z. Hofrath; — der Hilfslehrer Dörr u. der Priv.-Doz. Ratzel an der Techn. Hochschule in Karlsruhe zu Prof.; — der Bahnbauinsp., Ob.-Ing. Hübsch in Freiburg z. Brth.; — der Hochbauinsp., Zentr.-Insp. Speer in Karlsruhe z. Ob.-Bauinsp.; — die Bahnbauinsp., Zentralinsp. Roman in Karlsruhe u. Hermanuz in Ueberlingen z. Ob.-Ing.; — die Reg.-Bmstr. O. Spies in Lauda und W. Schwarzmann in Karlsruhe zu Bahnbauinsp.; — der Eisenb.-Arch. Herr in Ueberlingen z. Hochbauinsp.

Die Eisenb.-Ing. Schwerteck in Mannheim und Böning in Offenburg sind landesherrl. angestellt. —

Bayern. Dem Int.- u. Brth. Stautner bei der Int. des II. Armee-Korps ist der Titel und Rang eines Geh. Brths. verliehen.

Preussen. Dem Reg.- u. Brth. Grantz in Charlottenburg, dem Mel.-Bauinsp. Krüger in Breslau, dem Kr.-Bauinsp. Brth. Lipschitz in Luckau und dem Eisenb.-Dir. Braun in Limburg a. d. Lahn ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Der Hofbauinsp. Wittig in Wilhelmshöhe ist z. Mitgl. der Schloss-Baukomm. mit dem Wohnsitz in Potsdam und der Kr.-Bauinsp. Oertel in Eschwege z. Hofbauinsp. bei den der Allerhöchsten Benutzung vorbehalten. Besetzungen in Kassel u. Wilhelmshöhe ernannt.

Dem Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Maltzer in Magdeburg ist die Stelle des Vorst. der Betr.-Insp. 1 das. verliehen.

Die Reg.-Bmstr. Roth in Leipzig und Schwemann in Soltau sind zu Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. ernannt.

Versetzt sind: die Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Ortmanns in Paderborn nach Osnabrück als Vorst. (auftrw.) der das. neuerricht. Betr.-Insp. 3, am Ende in Templin zur Betr.-Insp. 2 in Kassel und Ritter in Fürstenberg zur Betr.-Insp. 1 in Magdeburg.

Dem Doz. an der Techn. Hochschule in Aachen Dr. Wieler und dem Red. der D. Bauzeitung Arch. K. E. O. Fritsch in Berlin ist das Prädikat Prof. beigelegt.

Schaumburg-Lippe. Dem Bauinsp. Wunderlich in Bückeburg ist die Annahme u. Anlegung des ihm verlieh. kgl. preuss. Kronen-Ordens IV. Kl. gestattet.

Inhalt: Die Wiederherstellung der Marienkirche zu Reutlingen. — R. H. Kaemp. — Kleinfelder auf rheinischen Provinzialstrassen und dessen voraussichtliche Dauer. — Die Jahrhundertfeier der kgl. Technischen Hochschule zu Charlottenburg. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilt. Greve, Berlin SW.

Bebauungsvorschlag für die Umgebung des kurfürstlichen Schlosses in Mainz.*)

Aufgestellt von der Kommission des Mittelrheinischen Architekten- und Ingenieur-Vereins.

Der Mittelrheinische Architekten- und Ingenieur-Verein wurde auf seiner 29. Hauptversammlung am 17. Dez. 1898 seitens seines Vorstandes aufgefordert, zu Baufragen in der Umgebung des kurfürstlichen Schlosses zu Mainz Stellung zu nehmen. Veranlassung hierzu bot die aus Mainzer Fachkreisen hervorgegangene Bewegung gegen den Ausbau und die Erweiterung der Schlosskaserne und für die Aufstellung eines neuen Bebauungsplanes für die

neten-Versammlung, dass sie für den Schutz des kurfürstlichen Schlosses eintreten möge. Zur Erreichung dieses Zweckes hält es der Verein für erforderlich, einen Bebauungsplan und besondere Bauvorschriften für das Gelände zwischen der grossen Bleiche und Kaiserstrasse, mit Einschluss des Raimundgartens, aufzustellen, welcher auf das Gebäude der Schlosskaserne keine Rücksicht nimmt. Dieser Plan und die Bauvorschriften sowie event.

sich ergebende Pläne zur Erweiterung von bestehenden Gebäuden daselbst (Schlosskaserne) sollen dem zur Herstellung des ehemaligen kurfürstl. Schlosses früher schon berufenen Kunstrathe zur Prüfung unterbreitet werden.“

Der Mittelrheinische Architekten- u. Ingenieur-Verein schloss sich dem Beschlusse des Mainzer Ortsvereins an und wählte zur weiteren Behandlung dieser Frage eine Kommission, bestehend aus den Hrn. Stadtmstr. Genzmer in Wiesbaden, Brth. Grimm, Mainz, Geh. Oberbrth. Prof. Hofmann, Darmstadt, Beigeordneter Jaeger, Darmstadt, Brth. Kuhn, Mainz, Architekt Opfermann in Mainz, Architekt u. Privatdozent Pützer, Darmstadt, Architekt Sutter, Mainz, Arch. Franz Jos. Usinger, Mainz, Architekt Wilhelm Usinger in Mainz, Prof. Wickop, Darmstadt. Diese Kommission fasste den Beschluss, der Verwaltung der Stadt Mainz einen Bebauungsvorschlag nebst Grundsätzen für eine zweckmässige Planbearbeitung zu unterbreiten.

Hierbei konnte es nicht Aufgabe der Kommission sein, eine Normalie aufzustellen, sondern nur den Beweis zu erbringen, dass künstlerische und wirtschaftliche Interessen sich vereinigen lassen. Nach diesem Gesichtspunkte ist eine Planskizze ausgearbeitet worden, welche der städtischen Verwaltung bei ihren weiteren Berathungen zur Information dienen sollte (s. die Abbildg. S. 31).

Zur Erläuterung des Planes wurde hervorgehoben, dass die jetzt bestehende Vertheilung von freiem und bebautem Gelände ein offenes Missverhältniss zeige. Grundsatz der Plan-Aufstellung müsse daher die Auflösung der schweren Baumasse

sein, wie solche in der Schlosskaserne und dem Gelände zwischen der Kaiserstrasse und dem Raimundgarten theils besteht, theils geplant war. Als Ausgangspunkte für die Plangestaltung wurden die beiden bestehenden Gebäude: das kurfürstliche Schloss und die Peterskirche, sowie der in Ausführung begriffene Bau der Christuskirche betrachtet. — Die spätere Entfernung der Schlosskaserne und das



Marienkirche zu Reutlingen.

Pfeilerreihe und Wandarkade des Inneren nach erfolgter Wiederherstellung.

Photogr. Aufn. von Architekt A. Stechert.

Umgebung des kurfürstlichen Schlosses. Der Mainzer Ortsverein hatte in dieser Angelegenheit am 3. Nov. 1898 bereits Stellung genommen und seinen Beschluss sowie den Gang seiner Berathung in einer besonderen, an die grossh. Bürgermeisterei und die Stadtverordneten-Versammlung der Stadt Mainz gerichteten Druckschrift niedergelegt. Dieser Beschluss lautete:

„Der Mainzer Architekten- und Ingenieur-Verein ersucht die grossh. Bürgermeisterei und die Stadtverord-

*) Man vergleiche die Mittheilungen in No. 90 u. 92 Jhrg. 1899 d. Bl.

Einbeziehen des Schlossplatzes in den Bebauungsplan wurden zur Voraussetzung gemacht. Die Entfernung der Schlosskaserne ist im Verkehrsinteresse geboten, da nur so eine gute Verbindung zwischen den beiden grossen Strassenzügen, der grossen Bleiche und der Kaiserstrasse, und damit zwischen Alt- und Neustadt hergestellt werden kann, eine Verbindung, welche an dieser Stelle in einer Ausdehnung von über 300^m zurzeit gänzlich fehlte. Der dem kurfürstlichen Schlosse vorgelagerte Schlosshof ist von seinen derzeitigen störenden Einbauten zu befreien. Der gegen die Peterskirche führende Strassenzug ist zu einem Tiefenplatz erweitert; den für den Privatbau bestimmten Baublocken wurden zur Auftheilung in Bauplätze möglichst geeignete Abmessungen gegeben.

Der in den jetzigen Schlossplatz vorgeschobene Baublock erscheint ganz besonders zur Errichtung öffentlicher Gebäude geeignet. Hier, im späteren Mittelpunkt der Stadt, ist die Bereitstellung eines Baugeländes für künftige öffentliche Bauten sowohl aus wirtschaftlichen wie aus künstlerischen Rücksichten durchaus angezeigt, umso mehr, als hierfür nur Gelände des Schlossplatzes in Anspruch zu nehmen ist; gegebenen Falles könnte auch von diesem noch der im Plane mit VII bezeichnete Baublock dem Privatbau überlassen werden.

Alles übrige Gelände ist der Privatbauthätigkeit vorbehalten. Besondere Beschränkungen bezüglich der Aus-

bildung der Privatbauten sollten für die Plätze und in nächster Nachbarschaft des Kurfürstlichen Schlosses besonders an der Rheinfront aufgestellt werden; in letzterem Falle würde vor allem eine Beschränkung der Gebäudehöhe, welche im wesentlichen unter der Höhe des Schlosshauptgesimses bleiben müsste, vorzusehen sein. Diese Beschränkungen und Bauvorschriften für die vorgenannten Baugelände sollten nur aufgrund seitens der Stadt aufzustellender Skizzen erlassen werden.

Die Kommission war bemüht, nachdem seitens der städtischen Vertretung die Nothwendigkeit möglichst Geländeausnutzung betont war, in ihrem Vorschlage praktisch Verwerthbares zu schaffen und der wirtschaftlichen Seite der Frage besonders Rechnung zu tragen. Durch Berechnung ist leicht aus dem Plane nachzuweisen, dass die zur Bebauung bestimmten Flächen einen Ueberschuss über die zurzeit bebaute und zur Bebauung bestimmt gewesene Fläche zeigen, wodurch erwiesen ist, dass eine künstlerisch befriedigende Gestaltung der Umgebung des Kurfürstlichen Schlosses nicht nur ohne Opfer an wirtschaftlich verwertbaren Grundstücken, sondern sogar mit Gewinn an hervorragend gutem Baugelände zu ermöglichen ist.

Im Auftrage des Mittelrheinischen Architekten- und Ingenieur-Vereins.

Der Vorsitzende: Wickop.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 1. Dez. 1899. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 52 Pers. Aufgen. als Mitgl. Hr. Ing. Paul Karstens.

Der Vorsitzende macht Mittheilung von dem Hinscheiden eines unserer ältesten Mitglieder, des Ing. Alfred Brandt in Brig in der Schweiz, wo er als einer der Unternehmer des Simplontunnels seit einigen Jahren lebte und durch einen raschen Tod mitten aus der gewaltigen Arbeit abgerufen wurde. Die Versammlung erhebt sich zu Ehren seines Andenkens von ihren Sitzen.

Hr. Faulwasser erhält das Wort zu einem Vortrage über „die Walhalla und die Befreiungshalle bei Regensburg“, welche er gelegentlich seiner Reise zur Tagung des Bauernhaus-Ausschusses diesen Sommer besucht hatte. (Wir bringen den Bericht hierüber in gesonderter Form). Redner entrollt ein fesselndes Bild dieser etwas abseits vom Wege liegenden, von Vielen genannten, von Wenigen besuchten Baudenkmäler aus der Zeit der Romantik.

Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildeten Erläuterungen des Hrn. Gerstner zu einer Sammlung ausgestellter Abbildungen der Kongress-Bibliothek in Washington aus dem Werke „Monographien der amerikanischen Architektur“. Dieselben waren von Hrn. Kaemp zur Verfügung gestellt, nachdem dieser in dem Künstler des Baues, Hrn. Arch. Paul Pelz, angeregt durch die Veröffentlichung im Jahrg. 1898 d. Bl., einen Vetter entdeckt hatte, der in der Knabenzeit in Kaemp's Elternhaus verkehrte und ihm das genannte Werk übersandt hatte.

Von einem näheren Eingehen sei im Hinblick auf die genannte Veröffentlichung Abstand genommen. — Mo.

Verein für Eisenbahnkunde. In der Versammlung am 12. Dez. v. J. gab der Vorsitzende, Wirkl. Geh. Ob.-Brth. Streckert, zunächst einen Rückblick über die Thätigkeit des Vereins in dem zu Ende gehenden Kalenderjahr und gedachte der Verstorbenen, deren Gedächtniss die Versammlung durch Erheben von den Sitzen ehrte. Der Kassensführer, Oberstleutn. Buchholtz, erstattete Bericht über die Kassenangelegenheiten. Die Neuwahl des Vorstandes fand durch Zuruf statt, der seitherige Vorstand wurde wiedergewählt.

Hierauf sprach Hr. Eisenb.-Bau- und Betr.-Insp. Hoogen über „neuere Personen-Bahnhöfe“. Er machte dabei eingehende Mittheilungen über die in neuerer Zeit ausgeführten und geplanten grösseren Personen-Bahnhöfe der preussischen Staatseisenbahnen. Unter Hervorhebung der für diese Bauten maassgebenden Grundsätze und unter Bezugnahme auf die bei den früheren Anlagen dieser Art getroffenen Anordnungen wurden an der Hand zahlreicher Pläne die Entwürfe für die neuen Bahnhöfe in Altona, Kiel, Danzig, Koblenz, Essen und Oppeln besprochen. Die dem Betriebe bereits übergebenen Bahnhöfe in Altona und Kiel zeigen die Kopfform. Sie unterscheiden sich dadurch von einander, dass bei dem ersten, der dem Bahnhof in Frankfurt a. M. nachgebildet ist, die für das Publikum bestimmten Räume in einem in Höhe des Bahnhof-Vorplatzes liegenden Geschoss angeordnet sind, während bei dem Bahnhofe in Kiel aus den örtlichen Verhältnissen eine zweigeschossige Anlage sich ergab. Im Erd-

geschoss liegen dabei neben der Eintrittshalle Fahrkartenausgabe und Gepäckabfertigung, im zweiten Geschoss in Höhe der Bahnsteige befinden sich die Wartesäle. Bei dem Entwurf für den neuen Bahnhof in Danzig, dessen Grundform aus der Vereinigung von Kopf- und Durchgangs-Bahnhof hervorgegangen ist, ist der Grundsatz einer möglichst Trennung des Durchgangsverkehrs von dem Lokalverkehr maassgebend gewesen. Die Bahnhöfe in Koblenz und Essen sollen nach der Form der Durchgangsbahnhöfe mit seitlichem Empfangsgebäude nach Art des Bahnhofes Hannover ausgeführt werden. Im Einzelnen zeigen die Pläne jedoch manche Abweichungen von dieser älteren Anlage. In Oppeln ist ein Inselbahnhof mit Vorgebäude zur Ausfahrt gekommen.

Die vorgestellten Pläne liessen erkennen, wie man mit Erfolg bestrebt ist, unter Festhaltung bestimmter einheitlicher Grundsätze jede Aufgabe frei von Schablone aus den eigenartigen Verhältnissen des besonderen Falles heraus zu lösen und auch das Aeussere der Gebäude würdig und ansprechend zu gestalten.

Anschliessend an diesen Vortrag gab Hr. Minist.-Dir. Schroeder einige Ergänzungen betr. die neuerdings getroffenen baulichen Anordnungen im Interesse einer ausgiebigen Beleuchtung und Lüftung der Räume für die Fahrkartenausgaben.

Zum Schluss berichtete Hr. Geh. Ob.-Brth. Blum über einige angebliche Erfindungen eines Hrn. Biermann in Breslau betr. eine Erhöhung der Betriebssicherheit auf Eisenbahnen, deren Durchführbarkeit und Zweckmässigkeit beanstandet wurden.

Als einheim. Mitglieder wurden aufgenommen die Hrn. Wirkl. Geh. Rth. Exz. Dr. jur. Paul Fischer und Oberst a. D. Georg Kardinal v. Widdern.

Vereinigung Berliner Architekten. Die gesellige Zusammenkunft vom 4. Januar 1900 unter Vorsitz des Hrn. Wolfenstein und unter Theilnahme von 28 Mitgliedern gestaltete sich durch die Vorlage von Reisebildern aus Holland, Belgien und dem nordwestlichen und südlichen Deutschland durch Hrn. Bruno Möhring, sowie durch die dieser Vorführung vorangeschickte Einleitung zu einem sehr interessanten Abend. In der letzteren knüpfte Redner an die allgemeinen Betrachtungen an, die Hr. Otzen in der Versammlung der „Vereinigung“ vom 26. Okt. v. J. seinen Ausführungen über neuere Kirchenbauten vorangeschickt hatte (s. Dtsch. Bztg. 1899, S. 558). Möhring sieht in dem Umstand, dass die pessimistischen Ausführungen Otzens am Schlusse des zur Neige gehenden Jahrhunderts entwickelt wurden, ein bedeutsames Zeichen im Gegensatz zu seinen hoffnungsvollen eigenen Ausführungen, mit welchen er am Beginn eines neuen, zukunftsreichen Jahrhunderts heraustreten durfte. Die nun folgenden Ausführungen geben wir wörtlich wieder, da sie zum Vortrage niedergeschrieben wurden und als Unterlage für eine Besprechung der beiden Anschauungen dienen sollen, für welche die nächste gesellige Zusammenkunft in Aussicht genommen ist. Redner führte folgendes aus: „Es ist ein tiefgehender Unterschied, der uns beide trennt, wenn wir uns an die Aeusserlichkeiten halten und ein inniges Band, das uns beide verknüpft, wenn wir auf den inneren Kern zurückgehen; denn in der glühenden Liebe zu unserer

Kunst sind wir einig, wenn auch unsere Wege andere sind. Und das möchte ich doch allen denen zurufen, die in der „Modernen“ einen unbedingt und mit allen Mitteln zu bekämpfenden Kunstprozess sehen; sie schneiden sich in das eigene Fleisch und schaden nur unserer Kunst! Sind ehrliches Streben und fester Wille zu verdammen, wenn sie sich auf anderen Bahnen demselben Ziele, der vorwärtsstrebenden Kunstenwicklung zuwenden?

Als Hr. Otzen zuerst von der stiefmütterlichen Behandlung sprach, die unserer Kunst zuteil würde, wen traf er nicht bis ins Herz mit dieser erschreckenden Wahrheit! Sollen wir aber nun verzweifeln und uns in uns selbst zurückziehen, weil wir von der Aussenwelt übersehen werden und man unser Streben nicht achtet? Ist es nicht ein zwingendes Muss für jeden, der sein Bestes für seine Kunst einsetzt, mit ganzen Kräften für den Sieg zu ringen?

Wird durch passives Erdulden eine Förderung angebahnt, wird durch selbstgenügsame Ruhe die träge Masse aufgerüttelt, ja wir selbst, werden wir dadurch zu einer heilsamen That erschüttert? Von jeher waren der Kampf das Leben und die Ruhe der Tod! Deshalb, wenn wir nicht der Erstarrung anheimfallen wollen, müssen wir heraus aus uns und alle Waffen ergreifen, die uns zu Gebote stehen, um der Aussenwelt, zunächst unserem Volke, das uns so wenig kennt, ein Zeugnis unseres künstlerischen Lebens abzulegen! Wie sollen unsere Zeitgenossen uns ehren und achten, wenn wir nicht zeit-

Eisen die Materialien, in welchen wir den neuen Stil entwickeln müssen, und wer nicht blind ist, der wird aus tausend Ansätzen den gesunden Trieb und die gesunde Entwicklung sehen können! Und wie in jenen glücklichen Zeiten des Mittelalters der an dem Steinbau der Kirche entwickelte Stil seine gesunde Kraft auch an Profanbauten bewährte, so wird auch der am modernen Eisenbau sich entwickelnde Stil seine Fruchtbarkeit nicht versagen, trotz aller Gegner, die dem Eisen eine stilbildende Kraft absprechen. Der aus ihm entwickelte Geist einer neuen Kunststrichtung wird fortfahren, sich auch an anderen modernen Aufgaben der Baukunst zu offenbaren.

Warum nun die Furcht vor dem Anarchismus in der Kunst? Handelt es sich um eine Zertrümmerung des Alten? Nein! es gilt einen neuen Trieb an dem alten Baume der Baukunst anzusetzen, damit er nicht verdorre. Es ist derselbe Saft, der zu dem neuen Triebe steigt. Die gesunde, konstruktive Form und ihre ästhetische Lösung! Also etwas durch die Tradition Gehelliges. Wir wollen nur neue Formen, denn die treibende Kraft bleibt ja immer dieselbe, so lange Menschen Künstler sind; sie kommt aus ihrer Seele und deshalb meine ich, ein Mensch, der seinen Beruf als Künstler in sich mit voller Klarheit spürt, darf nicht verdammt werden, er kann auch nicht Verdammenswerthes schaffen! Es ist ja dasselbe Blut, das auch die alten Meisterwerke geschaffen hat.

Bedeutende Künstler sind Neuerer; sie haben den unwiderstehlichen Trieb in sich, vom Hergebrachten abzuweichen, die alten ausgefahrenen Gleise zu verlassen und sich selbst einen eigenen Weg zu schaffen. Und auch Otzen ist ein Neuerer; kein Moderner wird ihm die hohen Verdienste absprechen wollen, die er sich errungen. Den gesunden Geist, den er aus dem Studium unserer heimischen Kunst zutage gefördert hat, hat er selbständig verarbeitet und sich seine eigene baukünstlerische Sprache geschaffen. Seine Anregungen, die er für den evangelischen Kirchenbau gegeben, werden auch über unser Jahrhundert hinaus fruchtbar bleiben! Wir Jüngeren verehren in ihm einen feurigen Lehrer, der uns zu begeistern verstanden hat, und um so mehr muss es uns schmerzen, wenn er den modernen Bestrebungen nicht folgen will.

Den Kriegszug der Modernen begleiten, wie jeden anderen, die Marodeure! Die Ausschreitungen der nachäffenden missverstehenden Mitläufer richten sich von selbst, wozu die Keulenschläge eines Hünen gegen dieses Gelichter?

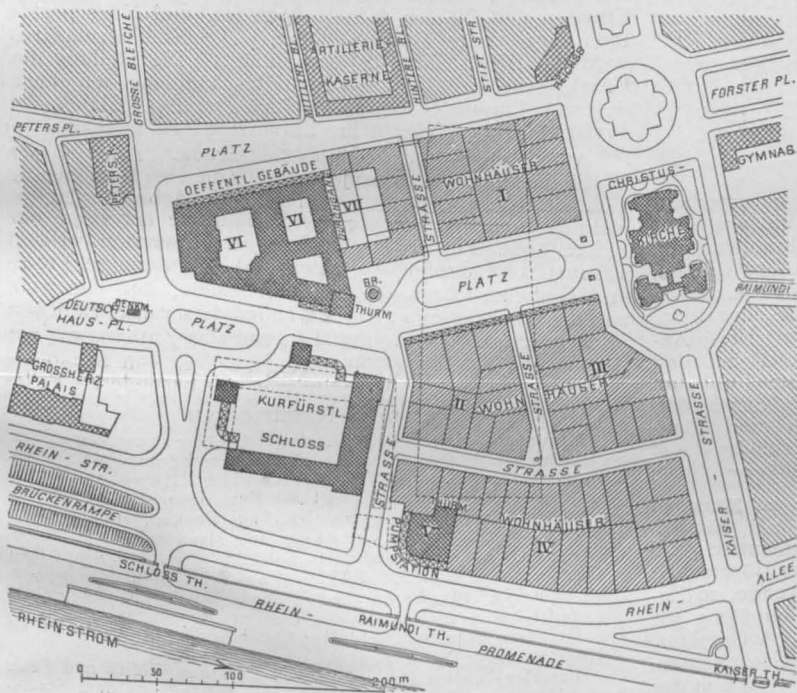
Anders ist es, wenn man die neuen Bestrebungen verhöhnt, weil sie neu und ungewohnt sind. Bei den Menschen, die ein Prinzip nicht in sich tragen und nicht selbst erzeugen, sondern von aussen her aufnehmen, ist ja das nur zu natürlich. Ich sehe in der Sucht nach Bizarrem und Ungewöhnlichem, in den Uebertreibungen

einzelner junger Künstler nur für sich ein Auflehnen gegen die Trivialität. Heute verlacht man die unverstandenen Formen der Modernen, der Tag ist aber hoffentlich nicht allzufern, an welchem man die Köpfe schütteln wird über das letzte stilschwangere Jahrhundert, das, wenn man nach dem Geschnatter unserer Kunstbeammen genauer zusieht, für uns Deutsche nur taube Eier gelegt hat.

Alle Zeichen deuten darauf hin, dass wir uns in einem Durchgangs-Stadium befinden; denn wir können unmöglich annehmen, dass ein Volk ein halbes Dutzend Stile mit einem Male fortbildet; es muss sich mit der Zeit das Morsche, das nicht mehr Triebfähige abtossen! Es wäre ja eine Schmach für die Menschheit, wenn sie nicht mehr Männer hervorbringen sollte, Jünger unserer Kunst, die sich nicht von dem traurigen Eklektizismus befreien könnten! Wozu die Angst und Scheu, sich selbst zu geben, eigenes Empfinden, eigene Gedanken auszusprechen?

Tiefe Verehrung vor den Werken unserer Vorfahren, heilige Schonung und sorgsame Pflege sie zu erhalten in ihrer edlen ursprünglichen Form; fort aber mit allem Zwange, mit der Bevormundung und dem gelehrten Stilkram; Freiheit und Raum der neuen Kunst!“ —

Diesen Ausführungen folgte die durch beschreibende Erläuterungen begleitete Vorlage der Reisebilder. Da diese sämtlich Aufnahmen sind, die für das durch den Redner herausgegebene, im Verlage von Carl Ebner in Stuttgart erscheinende Werk: „Architektonische Charakter-



Bebauungsplan für die Umgebung des kurfürstlichen Schlosses in Mainz.

gemäss zu ihnen sprechen, wenn sie sehen, dass die Baukünstler in fortdauernder Inzucht ihre besten Kräfte vergeuden, dass ihre Jünger fortdauernd im Eklektizismus erzogen werden! Und sollte auch den feiner empfindenden Geistern, die in ihrem Berufe selbständig schaffen, das immerwährende „Anlehnen“ nicht zuwider werden?

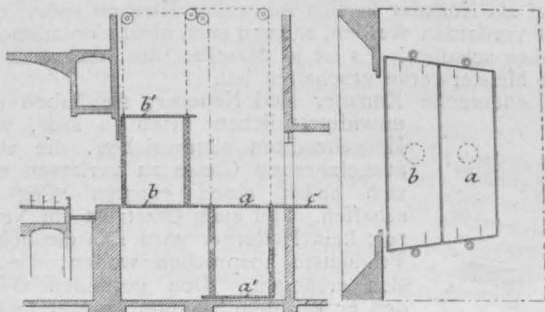
Hr. Otzen kam zu dem philosophischen Schluss, sich in sich selbst zurückzuziehen, weil er jene neuen Strömungen in unserer Kunst nicht begreife, da er sie für eine Abgeschmacktheit, eine Kunstverirrung, einen Anarchismus halte! Seine Rede war geistreich, sein Humor und seine Karikaturen gut, und wir wurden alle, auch die Andersführenden, zum Lachen fortgerissen. Der Humor war aber nicht befreiend, sondern bedrückend.

Im vergangenen Jahrhundert hat jede neue Kunststrichtung, mag sie in der Malerei, der Dichtkunst oder Musik angesetzt haben, mit wahrer Märtyrerkraft um ihre Existenzberechtigung kämpfen müssen. Denken Sie an einen Richard Wagner, an Böcklin, an Gerhard Hauptmann! Und in der Architektur sollte ein Fortschritt auf neuen Bahnen unmöglich sein? Wodurch sind die historischen Stile zu jener hohen Blüte gelangt? Dadurch, dass sie sich an ihren Aufgaben entwickelt haben. Und diese gelösten Aufgaben besser durchzuführen, als die alten Meister, wird sich wohl keiner unter uns getrauen. Die alten Aufgaben sind also gelöst; die neuen sind wohl noch zu zwingen. Für uns moderne Architekten sind Stein und

bilder“ gemacht wurden, und da wir dieses Werk noch ausführlicher zu besprechen gedenken, so kann hier von einer Wiedergabe der Ausführungen abgesehen werden. Die mit kritischen Bemerkungen persönlicher Färbung versetzten Vorführungen wurden von der Versammlung mit reichem Beifall gelohnt. — Im Saale waren eine Reihe neuer Erscheinungen der baukünstlerischen und kunstgewerblichen Litteratur ausgelegt, welche die Verlagsbuchhandlung von Bruno Hessling in Berlin in dankenswerther Weise zur Verfügung gestellt hatte. —

Vermischtes.

Getheilte Doppelbühne für Theater u. dergl. D. R. P. 98149. J. C. Westphal in Hamburg. Um auf Theaterbühnen schnell einen Wechsel der Scenerie vornehmen zu können, ohne gezwungen zu sein, die bestehende Scenenausstattung in umständlicher Weise abzuändern, ist nach vorliegender Erfindung die Plattform der Spielbühne in einer zur Queraxe des Theaters gehenden Linie getheilt angeordnet, so dass, wie untenstehende Abbildungen zeigen, die Hälften *a* und *b* entstehen. Von



diesen ist die eine, *b*, oberhalb, die andere, *a*, unterhalb mit einer ihr parallelen Plattform *b'* bzw. *a'* entsprechend steif verbunden. Die so gebildeten, fahrstuhlartigen Bühnentheile können nun entweder, auf Kolben ruhend, durch hydraulischen Druck, oder, wie in Abbildg. 2 veranschaulicht, durch über Rollen geführte Seile oder dergl. in Verbindung mit einander gebracht werden. Diese Anordnung ermöglicht es, während des Spieles auf den Plattformen *a* und *b* die nächste Scene vom Publikum unbemerkt auf *a'* und *b'* aufzubauen, sodass durch entsprechende Verstellung der Bühnhälften und Plattformen *a'* und *b'* auf die Höhe der Hinterbühne *c* die Verwandlung der Scene schnell erfolgen kann. —

Der Besuch der Technischen Hochschule zu München beträgt im laufenden Wintersemester 2302 Köpfe, nämlich 1840 Studierende, 167 Zuhörer und 295 Hospitanten. Auf die einzelnen Abtheilungen vertheilt sich diese Hörschaft wie folgt: Allgemeine Abtheilung 203 Studierende, 26 Zuhörer und 219 Hospitanten, Bauingenieur-Abtheilung 381 Studierende, 7 Zuhörer und 2 Hospitanten, Architektur-Abtheilung 263 Studierende, 82 Zuhörer und 16 Hospitanten, Maschineningenieur-Abtheilung 852 Studierende, 34 Zuhörer und 18 Hospitanten, chemische Abtheilung 117 Studierende, 10 Zuhörer und 29 Hospitanten, landwirthschaftliche Abtheilung 24 Studierende, 8 Zuhörer und 11 Hospitanten.

Der Nationalität nach gehören an: Bayern 1588, dem übrigen Deutschen Reich 350, dem Auslande 364, und zwar Oesterreich-Ungarn 104, Russland 112, Rumänien 27, Serbien 13, Bulgarien 24, Türkei und Aegypten 3, Griechenland 4, Italien 10, Frankreich 2, Spanien 1, Schweiz 41, Luxemburg 3, Holland 3, Grossbritannien 3, Dänemark 1, Schweden und Norwegen 4, Vereinigte Staaten von Nordamerika 7, Mexiko 2. Die 203 Studierenden der allgemeinen Abtheilung sind zusammengesetzt aus 65 Lehramtskandidaten, 137 Zolldienstaspiranten und 1 Studierenden unbestimmten Berufs. Von den 26 Zuhörern derselben Abtheilung sind 24 Lehramtskandidaten. Die 381 Studierenden der Bauingenieur-Abtheilung scheiden sich in 282 Bauingenieure, 86 Geometer und 13 Kulturingenieure. Von den 852 Studierenden der Maschineningenieur-Abtheilung sind 595 Maschineningenieure und 257 Elektroingenieure. Unter den 117 Studierenden der chemischen Abtheilung befinden sich 4 Kandidaten des Berg-, Hütten- und Salinenfaches.

Die 295 Hospitanten bestehen aus 138 Studierenden der Universität u. 81 Studierenden der Thierärztl. Hochschule, 10 Beamten, 14 Offizieren, 20 Technikern (Ingenieuren, Architekten usw.), 5 Chemikern, 11 Lehrern und Lehramtskandidaten, 4 Künstlern, 7 Landwirthen, 1 Kaufmann, 4 Personen ohne bestimmten Beruf. Gegenüber dem Besuche des Wintersemesters 1898/99 ist die Zahl der Studierenden um 146, jene der Zuhörer um 16, die Zahl der Hospitanten um 12 gestiegen. —

Todtenschau.

Paul Sédille †. Aus Paris kommt die überraschende Nachricht, dass dort am 6. Jan. d. J. der Architekt Paul Sédille im Alter von 63 Jahren unerwartet gestorben ist. Wir begnügen uns heute mit dieser kurzen Nachricht und behalten uns eine Würdigung des künstlerischen Lebenswerkes des Verstorbenen für eine spätere Nummer vor. —

Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für einen Monumental-Brunnen in Oppeln erlässt der kgl. preuss. Minister der geistl. usw. Angelegenheiten für preussische oder in Preussen lebende deutsche Bildhauer. Der mit einem Aufwande von 80000 M. zu errichtende Brunnen soll „unter Vermeidung architektonischen Aufwandes wesentlich durch seine in Bronze auszuführenden Skulpturen wirken.“ Es werden 10 Preise von je 500 M. verliehen. Wir kommen auf den Wettbewerb noch ausführlicher zurück. —

Wettbewerb Münchener Strasse Dresden. Die Direktion der Dresdner Bau-Gesellschaft macht bekannt, dass sie im Einverständniss mit den Preisrichtern die Arbeitsleistung dahin vermindert habe, dass zur Darstellung der Entwürfe nur folgende geometrische Zeichnungen 1:200 verlangt werden: Grundriss der infrage kommenden Umfassungsmauern des Erd- oder eines Obergeschosses, die Ansichten der Gebäude, die für die Erscheinung derselben von den Strassen und Plätzen infrage kommen, und Mauerprofile mit Angabe der Geschosshöhen. Die Einlieferungsfrist wird bis zum 1. März d. J. verlängert. Die Stellung der Gesellschaft zu einer etwaigen Beschädigung der eingelebten Entwürfe hat sich nicht geändert. Haben die Preisrichter auch hierzu ihr Einverständniss gegeben? —

Wettbewerb Bürgerschule Zeulenroda. Auch dieser Wettbewerb gehört zu denjenigen, für die eine Betheiligung nicht empfohlen werden kann, weil die Arbeitsforderung nicht in einem angemessenen Verhältnisse zur Höhe der Preise steht. Für Preise von 800—300 M. werden verlangt sämtliche Grundrisse, Quer- und Längsschnitte, Front- und Giebelansichten des Hauptgebäudes, der Turnhalle und des Abortbaues 1:100 und neben dieser übertriebenen Forderung steht nicht einmal irgend eine Zusicherung auf Ausführung des Bauwerkes. —

Personal-Nachrichten.

Preussen. Die Reg.-Bfhr. Heinr. Lothes aus Gera, Frz. Schmitz aus Warendorf, Theod. Offenberg aus Petershagen, Mart. Grüning aus Schönstedt und Erich Liese aus Berlin (Wasserbch.), — Wilh. Eggert aus Burg, George Hartmann aus Linden, Moritz Breitspacher aus Penkun, Aug. Heine aus Lüchtringen, Ernst Petersen aus Magdeburg und Herm. Dernburg aus Darmstadt (Hochbch.), — Arth. Schrader aus Szemborowo und Rich. Ullrich aus Friedeberg (Ingbch.), — Hans Busse aus Berlin und Friedr. Modrzejewski aus Neisse (Maschbch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Der Geh. Mar.-Brth. und Masch.-Baudir. Nott in Berlin ist z. Mitgl. des kgl. Techn. Prüf.-Amtes d. ernannt.

Den Reg.-Bmstrn. Hans Toebehlmann in Wittich und Felix Schollwer in Essen ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienste ertheilt.

Sachsen. Den Mitgl. der Gen.-Dir. der Staatseisenb. Fin.-Räthen Pfeiffer und v. Schönberg ist der Titel und Rang als Ob.-Brth., den Bausp. bei d. Vers. Verwalt. Bake in Dresden, Lehmann in Flöha, Lincke in Ebersbach, Scheibe in Zwickau, Schneider in Altenburg und Täubert in Bautzen, sowie dem Arch. J. W. Graebner in Dresden ist der Titel und Rang eines Brths. in der IV. Kl. der Hofrangordnung verliehen.

Bei der Verwalt. der Staatseisenb. sind ernannt: Die Reg.-Bfhr. Clauss (Ingbch.) als Reg.-Bmstr. in Aue; Heinig, Köpcke und Sixtus (Maschbch.) als Reg.-Bmstr. in Dresden.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. Joh. Gr. in München. Die geltende Honorarform enthält Sätze für Verfassung von Fluchtlinien und Bebauungsplänen nicht; solche sind aber auch kaum feststellbar, da weder der Umfang der betr. Arbeiten, noch Kostensummen der Ausführung scharf genug umgrenzt werden können. Auch die meist in Einzelheiten eingehenden österreichischen Honorar-Normen versagen bei solchen Leistungen, und es wird Ihnen daher nichts anderes übrig bleiben, als das Honorar unter Zugrundelegung von auf die Arbeit verwendeter Zeit zu berechnen.

Anfragen an den Leserkreis.

Welche Arten von Fussböden für Schulzimmer können derzeit als die zweckentsprechendsten bezeichnet werden. Wie verhält sich Terralith z. B. für solche Zwecke. Stdtbmstr. G. in T.

Inhalt: Die Wiederherstellung der Marienkirche zu Reutlingen. — Bebauungsvorschlag für die Umgebung des kurfürstlichen Schlosses in Mainz. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Todtenschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.

Die Wiederherstellung der Marienkirche zu Reutlingen.

(Schluss.) Hierzu die Abbildungen auf S. 36 und 37.



llmählich war jedoch in der Einwohnerschaft der, insbesondere durch eine lebhafte Fabrikthätigkeit, wieder zu behaglichem Wohlstande aufgeblühten Stadt der Gedanke gereift, dass es mit kleinen Ausbesserungen und Ver-

geführt, die namentlich i. J. 1886 sich bemerklich gemacht hatten. Sie war aber auch durch das in erfreulicher Weise gewachsene Kunstverständniss und — nicht zum letzten — durch das Vorbild geförderte deutsche Gemeinden, vor allem

die nahe gelegenen Städte Ulm und Esslingen, mit der Wiederherstellung und dem Ausbau ihrer Hauptkirchen gegeben hatten. Die hier erzielten Erfolge, der bedeutsame Schmuck, den diese Städte durch den neu erweckten Glanz jener Baudenkmale gewonnen hatten — waren in der That geeignet, auch den Stolz der Reutlinger auf das architektonische Kleinod ihrer Stadt anzuspornen und ihnen den Wunsch nach einem gleichen Erfolge nahe zu legen. Hat doch ein solcher Wetteifer schon auf die Bauunternehmungen des Mittelalters den mächtigsten Einfluss ausgeübt!

So erging denn gegen Ende der 80er Jahre an die Hrn. Oberbaurath Dr. v. Leins und Baurath Dolmetsch in Stuttgart, deren gemeinsamer Thätigkeit schon die Wiederherstellung zahlreicher württembergischer Gotteshäuser gelungen war, der Auftrag, den baulichen Zustand der Kirche zu untersuchen und über die an ihr erforderlichen Arbeiten ein Gutachten zu erstatten. Dieses von Hrn. Baurath Dolmetsch i. J. 1890 abgegebene Gutachten bezifferte die für Wiederherstellung des Baues aufzuwendenden Kosten in summarischer Schätzung auf einen Betrag von 600 000—640 000 M. — für eine Stadt von 20 000 Einwohnern immerhin eine sehr beträchtliche Summe. Trotzdem zögerte man nicht, Hand ans Werk zu legen. Ein Kirchenbau-Verein wurde begründet und begann die Sammlung von Beiträgen, während gleichzeitig die Eigenthums-Verhältnisse an den bisherigen Kirchsthühlen abgelöst wurden. Bevor die Arbeiten eingeleitet wurden, berief man jedoch abermals einen Ausschuss von Sachverständigen, dem u. a. der Landeskonservator, Oberstudienrath Dr. Paulus und der Münsterbaumeister von Ulm, Prof. Dr. v. Beyer angehörten und durch den eine wiederholte gründliche Untersuchung des Bauwerkes veranstaltet wurde. Auch diese Sachverständigen bestätigten die dringende Nothwendigkeit einer Wiederherstellung der Kirche und betonten



Marienkirche zu Reutlingen.

Gez. v. Arch. Loesti in Stuttgart.

schönerungen an der Kirche nicht gethan sei, sondern dass dieser eine gründliche Wiederherstellung noth thue. Zu dieser Erkenntniss hatten zunächst die mehr und mehr hervortretenden Baugebrechen des Denkmals

insbesondere, dass der Bestand derselben gefährdet sei, wenn nicht vor allem die Konstruktionen des Baues angemessen ergänzt bzw. erneuert würden. — Zur Aufstellung des Wiederherstellungs-Planes und

zur Oberleitung des Baues wurde Hr. Baurath Dolmetsch berufen, der die unmittelbare Leitung der Arbeiten dem bereits durch längere Zeit seinem Atelier angehörigen Architekten Hrn. August Stechert aus Wismar anvertraute. Inbetriff der Ausführungsart derselben entschloss man sich, von der Zuziehung eines Unternehmers abzusehen und für den Bau eine eigene Steinmetzhütte einzurichten — ein Verfahren, das sich auch hier aufs beste bewährt hat.

Die Thätigkeit dieser Hütte begann im Mai 1893 zunächst am Aeusseren des Bauwerkes, da dasselbe noch zum Gottesdienste benutzt werden musste, bis für diesen Zweck eine Nothkirche errichtet war. Erst nachdem diese vollendet war, konnte das Innere der Kirche von den bisherigen Emporen-Einbauten befreit und der Zustand der Wände näher untersucht werden. Hierbei sowie bei der schon vorher erfolgten Freilegung der Fundamente ergab sich leider, dass die Schäden des Baues erheblichere waren, als man bisher angenommen hatte und dass dieselben nicht allein von dem Brande d. J. 1726 herrührten, sondern zum grossen Theil auch in der sorglosen Ausführungsweise ihren Ursprung hatten, die s. Z. bei der vermuthlich sehr hastig bewirkten Errichtung des Langhauses angewendet worden war. Es waren damals die Fundamente nicht nur zu schwach angelegt, sondern es war auch in durchaus ungenügender Weise für Trockenhaltung derselben gesorgt worden. So fanden sich fast überall durch Auswaschungen bewirkte Zerklüftungen, in denen Tropfsteingebilde entstanden waren; stellenweise war der Untergrund so durchweicht, dass die Mauern sich gesetzt hatten und (an der Nordwand bis zu 31 cm) ausgewichen waren. Das aufgehende Mauerwerk erwies sich als aus 2 Quaderschalen mit dazwischen eingebrachter schlechter Füllung zusammen gesetzt. Von diesen Schalen war aber die innere fast in ganzer Ausdehnung, die äussere insbesondere an den Dachanschlüssen durch jenen Brand stark angegriffen worden; in noch höherem Maasse natürlich die von den Flammen allseitig umspülten Theile, die Pfeiler, Gurtbögen und Gewölberippen des Inneren, die Fenster-Einfassungen und Maasswerke sowie endlich das Strebesystem des Aeusseren mit seinem monumentalen Schmuck, an welchem überdies die Einflüsse der Witterung die zerstörende Wirkung des Feuers fortgesetzt hatten.

Der Umfang der Aufgaben, welche bei Wiederherstellung der Kirche zu lösen waren, stellte sich demnach um vieles grösser heraus, als man bis dahin hatte ahnen können. Während man geglaubt hatte, vielfach mit einer sorgfältigen Ausbesserung und Ergänzung der schadhafte Theile auskommen zu können, musste man nunmehr fast überall zu einer vollständigen Erneuerung derselben schreiten; nur an den glatten Umfassungswänden konnte, mit Ausnahme einer Stelle der Nordwand, eine solche vermieden und durch Ersatz der zumeist beschädigten Quaderplatten, sowie durch die Einfügung von durchreichenden Bindersteinen eine genügende Sicherung herbei geführt werden. Dagegen mussten nicht nur sämtliche gegliederten Theile — bis auf wenige Ausnahmen — ausgewechselt und durch neue ersetzt werden, sondern es blieb auch nichts anderes übrig, als die Mauern des Langhauses fast vollständig mit neuen breiteren Fundamenten zu unterfahren.

Eine unerwartete und kostspielige Arbeit ergab sich im Inneren einerseits daraus, dass erst bei Freilegung der Seitenschiffwände die Reste der unter den Fenstern derselben entlang laufenden Blendarkade entdeckt wurden, die nunmehr natürlich wieder instand gesetzt werden musste. Andererseits war gleichfalls nicht vorgesehen worden, dass auch sämtliche Stützen der Hochschiff-Wände einer völligen Erneuerung bedürfen würden; man hatte vielmehr angenommen, auch hier mit Einsetzen bezw. Verblenden einzelner Steine sich begnügen zu können. Als man jedoch daran ging, die bisherige Ummantelung dieser Stützen zu entfernen, erwiesen sich die letzteren als vom Feuer derart angegriffen, dass man sich geradezu wundern muss, wie sie s. Z. den Brand überhaupt hatten überstehen können, ohne zusammen zu knicken. Die Abbildungen auf S. 37 geben ein packendes Bild von dem Zustande dieser Stützen, sowie von dem Verfahren, nach dem sie — eine nach der anderen — abgefangen und durch neue stülgemässe Bündelpfeiler ersetzt wurden. Für die Gestaltung der letzteren lag kein anderer Anhalt vor, als das Rippensystem der Gewölbe, das sie zu tragen haben; den Baumeistern der Kirche ist jedoch die Genugthuung zutheil geworden, dass das hiernach von ihnen entworfene Grundriss-Profil der Pfeiler nachträglich durch einen beim Umbau eines Pfarrhauses zufällig aufgefundenen,

Die Berathung der Rathhaus-Vorlage durch die Dresdner Stadtverordneten.

In der Sitzung der Dresdner Stadtverordneten vom 7. Dez. vorigen Jahres ist die Vorlage betr. die Ausschreibung eines öffentlichen Wettbewerbes unter den deutschen Architekten zur Erlangung von Skizzen für den Bau eines neuen Rathhauses in Dresden beraten und gegen 2 Stimmen angenommen worden. Diese Berathung hat, wie wir schon S. 20 andeuteten, zu einigen bemerkenswerthen Ausführungen über die Dezentralisation des Gemeindedienstes und über das Verfahren bei öffentlichen Wettbewerben geführt. Namentlich die letzteren haben in den Kreisen, in denen sie bisher bekannt wurden, so berechtigtes Aufsehen erregt, dass auch wir an ihnen um so weniger vorübergehen können, als sie leider in den städtischen Berathungskörpern nicht vereinzelt dastehen. In nicht wenigen der städtischen Vertretungen und selbst in den parlamentarischen Berathungen bis hinauf zum Deutschen Reichstag pflegen in künstlerischen Dingen Personen an erster Stelle das Wort zu führen, welche weder nach Beruf, noch nach Bildung, am allerwenigsten aber nach Verdienst hierzu berufen erscheinen. Ja, es ist leider die Wahrnehmung zu machen, dass gerade von den Personen in Kunstdingen das lauteste Wort gesprochen wird, die nach Verdienst hierzu am allerwenigsten geeignet erscheinen. Das ist eine betrübende symptomatische Erscheinung.

Sie kehrt auch in dem Falle des Hrn. Berichterstatter, Vizevorsteher und Baumeister Hartwig I. der Dresdner Stadtverordneten-Versammlung wieder. Nur mit gemischten Gefühlen wird die deutsche Architektenschaft die Mittheilung dieses Redners entgegennehmen, dass sowohl der Sonderausschuss wie auch der Verwaltungsausschuss nur deshalb dazu gekommen sind, die Ausschreibung eines öffentlichen Wettbewerbes zur Erlangung von Entwürfen

für ein neues Rathhaus zu unterstützen, weil „es nachgerade üblich ist, für solche grosse Bauten sich an die gesammte deutsche Architektenschaft beziehentlich die Architektenschaft der Welt zu wenden und deren Ideen „hereinzuinvitiren“ in der Erwartung, dass doch vielleicht bei dem einen oder anderen Plan etwas mit dargeboten werden könnte, was ganz besonders werthvoll ist, „was sozusagen noch nicht dagewesen ist“ oder was sich als eine besonders glückliche Lösung in der „Kombination zwischen Grundriss und Fassade“ darstellt.“ Denn es sei eigentlich „vollkommen überflüssig, für das Rathhaus eine Konkurrenz auszuschreiben und die Pläne anderer Architekten mit „hervorzurufen“. Es wäre durchaus angängig, Pläne vom Hochbauamt alle in machen zu lassen und sie vorzulegen“. Es sei bereits von Hrn. Stdtbrhl. Bräter ein Plan ausgearbeitet, der sich in „Parallelismus und Uebereinstimmung“ mit dem Programm befinde, der den Nachweis liefere, „dass das, was im Programm gefordert ist, auch wirklich geschafft werden kann, und der andererseits den Nachweis liefert, dass umgekehrt die beim Baue erlangbaren Räume auch benutzt werden können.“ Es stehe ferner dem Hochbauamt eine Anzahl guter Architekten zur Seite und deshalb wäre es eigentlich überflüssig, den Wettbewerb auszuschreiben.

Die Bemerkungen über das Dresdner Hochbauamt sind die einzigen, in denen wir mit dem Hrn. Wortführer der Dresdner Stadtverordneten-Versammlung übereinstimmen. Gerade deshalb aber können wir unmöglich annehmen, dass es nicht der brennende Ehrgeiz des Dresdner Hochbauamtes sein sollte, wie es in Leipzig der Fall war, mit einem eigenen Entwurf in den Wettbewerb einzutreten und, in freilich voraussichtlich scharfem Kampfe, den Sieg zu erringen. Das wäre doch für das Dresdner Hochbauamt eine vornehmere Stellung, als wenn ihm nach Hrn. Hartwig die Aufgabe zufiele, aus dem Umstande Vortheil zu ziehen, „dass in den letzten 20 Jahren eine grosse

vom mittelalterlichen Kirchenbau herrührenden Quader als richtig bestätigt wurde.

Weitere Einzelheiten des Wiederherstellungsbaues zu berühren, bei denen es lediglich um die Erneuerung alter Theile des Bauwerkes in alter Form sich gehandelt hat, dürfte nicht erforderlich sein.

Selbständige Aenderungen bezw. Ergänzungen hat Hr. Baurath Dolmetsch am Aeusseren der Kirche nur in sehr geringem Umfange vorgenommen. Der ehemals zur Empore des Rathes führende Eingang auf der Südseite ist wieder geschlossen worden; dagegen hat die nördliche Sakristei einen neuen Zugang von aussen mit einer kleinen Vorhalle erhalten und es soll ein solcher auch an der alten südlichen Sakristei angeordnet werden. Das von Süden her in das östliche (querschiffartige) Joch des Langhauses führende Portal, die sogen. „Brautpforte“, der bisher ein oberer Abschluss fehlte, hat eine entsprechende organische Ausbildung erfahren; die an den Westecken der beiden Thürme vorspringenden Strebepfeiler wurden in den an den übrigen Strebepfeilern der Seitenschiffe angewandten spätgothischen Formen ausgestaltet und erhielten, wie jene, Baldachine mit Figurenschmuck. Der bisher in Holz hergestellte Zwischengiebel zwischen den Dächern des Hochschiffes und des Chores wurde in Steinarchitektur erneuert und mit einem Kreuze bekrönt. Dass gleichzeitig die hölzernen Dachstühle der Kirche durch eine Eisenkonstruktion ersetzt und die Eindeckung derselben aus farbigen Falzziegeln mit kupfernen Rinnen, Kehlen usw. erstellt worden ist, sei nur beiläufig erwähnt, da diese an sich nicht unbedeutenden Arbeiten für die architektonische Erscheinung des Baues nur nebensächlich sind. Das Gleiche gilt für den Ausbau der Chorthürme zu Archivräumen.

Grössere und bedeutsamere Aufgaben wurden der selbständigen schöpferischen Thätigkeit des Architekten durch den neuen Ausbau und die Ausstattung des inneren Kirchenraumes gestellt. Die wichtigste unter ihnen ist die Errichtung einer neuen Orgel- und Sängerbühne, deren Anordnung aus dem Grundriss und den beiden mitgetheilten Schnitten ersichtlich ist. Soweit sich die spätere Wirkung dieses z. Z. noch in Aufstellung begriffenen, in zierlicher Steinarchitektur durchgebildeten Werkes schon beurtheilen lässt, wird dasselbe harmonisch in den Organismus des Baues

sich einfügen und den räumlichen Eindruck der Kirche wesentlich bereichern. Nächst ihm kommen noch die Kanzel mit dem Schalldackel, die Herstellung eines neuen Gestühles, neuer Thürn und Windfänge, einer neuen Fussboden-Beplattung, endlich die Anbringung von Beleuchtungskörpern und eine angemessene dekorative Ausstattung der Gewölbe inbetracht. Die beiden einzigen noch erhaltenen Ausstattungs-Stücke der Kirche aus mittelalterlicher Zeit, das an die östliche Chorwand zu versetzende Heilige Grab und der Taufstein werden z. Z. durch Hrn. Bildhauer Lindenberger in Reutlingen einer sehr sorgfältigen Wiederherstellung unterzogen. Von demselben begabten Künstler rühren die anmuthigen Skulpturen an der neuen Orgelempore her, während zwei zur Aufstellung neben dem Altar bestimmte, leider etwas „modern“ gehaltene und daher in die Erscheinung der Kirche wenig passende Reformatoren-Standbilder von anderer Hand gefertigt sind. Da sie der Kirche geschenkt werden, trifft übrigens die Bauleitung keine Verantwortung für sie. Grosse Schwierigkeiten wird die Erhaltung der mittelalterlichen Malereien in der alten Sakristei machen, da die Aussenmauern dieses Raumes starke Risse zeigen; doch hofft man mit einem entsprechenden Aufgebote von Geduld und Sorgfalt auch hier ans Ziel zu kommen.

Von allen diesen zuletzt erwähnten Arbeiten für das Innere der Kirche, zu denen als technische Anlage noch die Einrichtung einer Dampf-Niederdruck-Heizung treten soll, war bei unserer Anwesenheit in Reutlingen — im Dezember v. J. — nur die Orgelbühne nahezu vollendet, während mit den übrigen erst begonnen werden sollte. Ob sich demnach das in der Denkschrift des Kirchenbauvereins gesteckte Ziel einer Vollendung des Innenbaues bis zum Frühjahr 1900 wird erreichen lassen, erscheint uns sehr zweifelhaft. Hoffentlich wird die an sich sehr begreifliche Ungeduld der Gemeinde, bald wieder in den Besitz ihres alten Gotteshauses zu gelangen, nicht zu einer schädlichen Ueberhastung des Baues Veranlassung geben; denn das Sprichwort: „Gut Ding will Weile haben“ trifft wohl nirgends besser zu als inbezug auf derartige Ausführungen. Ein Drängen der Architekten wäre nach dem, was dieselben in der verhältnissmässig kurzen Zeit von 7 Jahren bereits geleistet haben, auch wenig rücksichtsvoll gegen diese.

Menge Rathhäuser oder ähnliche öffentliche Gebäude hergestellt worden sind, an denen man sowohl bezüglich der Grundrisse als bezüglich der Fassadenbildung im allgemeinen, bezüglich aller Dispositionen in jeder Beziehung Erfahrungen die Menge gesammelt hat“ und etwa die besten der Wettbewerbs-Entwürfe später zu „überarbeiten“. Wir glauben wohl, dass Hrn. Hartwig das Wort „Schablone“ geläufig ist, aber wir glauben nicht, dass sich in seinem sonst so wortreichen Wörterbuch der Begriff „Individualismus“ findet, wenigstens scheint er ebenso wenig das Bedürfniss zu haben, die Frage des Dresdner Rathhauses nach den individuellen Bedürfnissen und Verhältnissen der sächsischen Hauptstadt zu lösen, wie auch eine hervorragende künstlerische Leistung materiell anzuerkennen. Das geht aus der Erwiderung Hartwig's auf die in einem so erfreulichen Gegensatze stehenden Ausführungen des Hrn. Stadtverordneten Bildhauer Flockemann hervor. Diese enthalten eine warme Anerkennung und Werthschätzung künstlerischer Arbeit und wenn sie auch vielleicht in dem einen oder anderen Punkte etwas zu weit gehen, so wollen wir das dem sonst verständnisvollen Eintreten für die Interessen der Künstlerschaft zugute halten.

Flockemann wendet sich gegen die Bestimmung des vorgeschlagenen Preisausschreibens, dass die preisgekrönten und angekauften Entwürfe in das unbeschränkte Eigenthum der Stadt übergehen. Eine Entschädigung von 1000 oder auch von 3000 M. sei keine Anerkennung für eine Arbeit eines talentvollen Architekten von solchem Umfange. „Das volle geistige Eigenthum muss dem Konkurrenten verbleiben, wenn sein Entwurf nicht ausgeführt wird“. Das ist zweifellos eine Anregung zu ernster Erwägung. Hr. Flockemann fährt dann nach dem „Dresdner Anzeiger“ in zutreffender Weise fort:

„Weiter heisst es: „Die Zuerkennung eines Preises oder der Ankauf eines Entwurfes begründet keinen Anspruch auf weitere Bearbeitung oder auf die Bauleitung“.

Das ist auch ein Punkt, worauf sich ein Mann von Talent nicht einlässt. Wer sich an einer solchen Aufgabe theilte, hat das Beste geboten, was er leisten kann; hat er nachher den Bau nicht in der Hand, dann will er auch den Entwurf nicht in andere Hände geben; denn für 6000 oder 3000 M. unterzieht sich kein begabter Mensch einer solchen Arbeit.

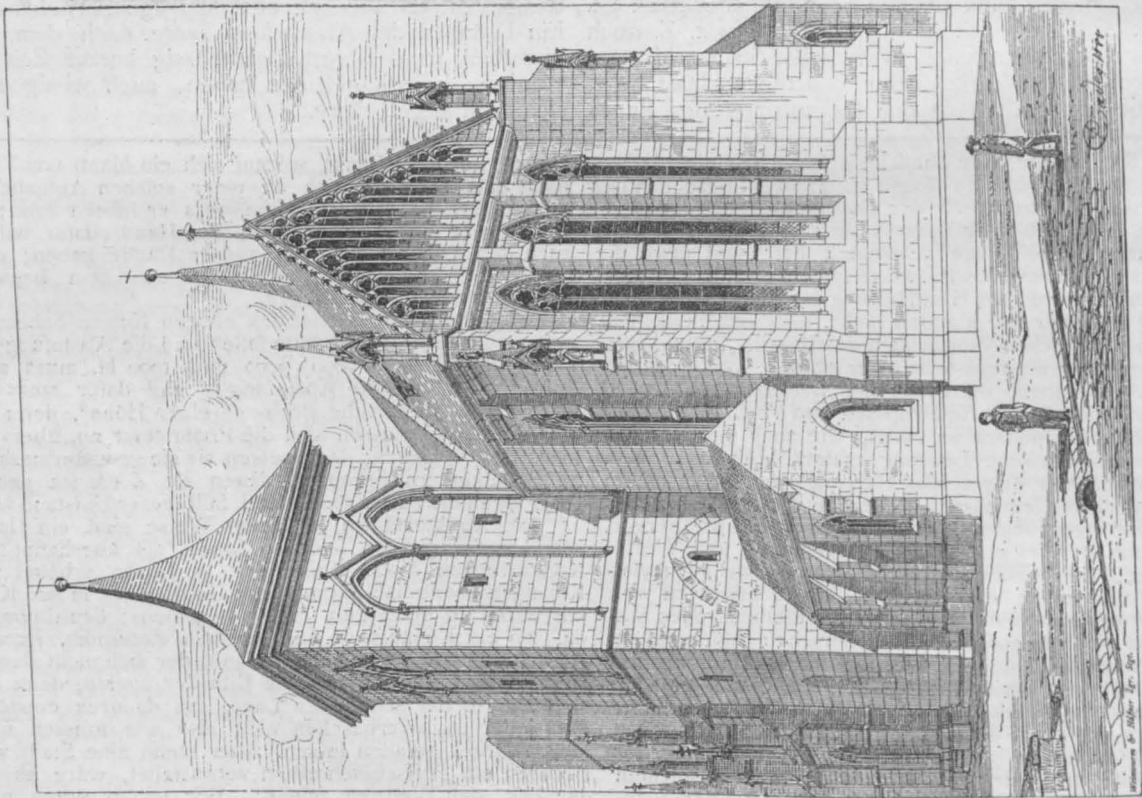
Soll das Preisausschreiben einigen Nutzen haben, so müssen diese beiden Punkte fallen und die Abstufung der Preise von 10000, 6000, 3000 und 1000 M. muss auch fallen — ich sage die Abstufung — und dafür muss gesetzt werden: „Gleiche Preise in einer Höhe“, denn mit der Abstufung maassen sich die Preisrichter an, über den Künstlern zu stehen; dann setzen sie sie gewissermassen zu Schulkindern herunter, denen sie Zensuren geben. Aber wenn die Preise gleich sind, fällt dieser Umstand weg.

Die Konkurrenzen in dieser Weise sind ein Uebel schon seit 20 Jahren oder so lange, als überhaupt die Konkurrenzen Mode sind. Seit 15 Jahren arbeitet die Kunstgenossenschaft daran, diese Uebelstände in den Konkurrenzen zu beseitigen, leider vergebens; denn überall da, wo ein Konkurrenz-Ausschreiben stattfindet, ist der Ausschreibende ein mächtiger Mann, der sich nicht darum zu kümmern braucht, was die Künstler wollen, denn die sind alle in der schlimmen Lage, die dadurch entsteht, dass jeder etwas erhaschen will; also alle müssen sich diesen Druck gefallen lassen. Aber wenn eine Stadt wie Dresden ein Preisausschreiben veranstaltet, wäre es an der Zeit, der Welt zu zeigen: „Wir gehen voran und ändern die Sache“. Dann muss der erste Preis überhaupt in Uebertragung der Ausführung bestehen. Jetzt ist es bei vielen Konkurrenzen so, dass erst eine grosse Zahl von Künstlern behelligt wird; sie setzen drei oder sechs Monate lang ihre eigenen und noch viele Hilfskräfte in Bewegung, 20—30 solcher Kunstleistungen sind da und

(Fortsetzung auf S. 38.)

Im Aeusseren wird z. Z. hauptsächlich an der Wiederherstellung des unteren Theiles der Westfassade geschafft, während die am Langhause und Chor sowie an den Sakristeien noch auszuführenden Arbeiten nur untergeordneter Art sind. Ob nach Erledigung

weit für diese Zwecke auch künftig die erforderlichen Geldmittel werden flüssig gemacht werden können. Eine genaue Untersuchung des baulichen Zustandes, in welchem der Thurm sich befindet, hat u. W. bis jetzt noch nicht stattgefunden; es darf aber wohl ver-



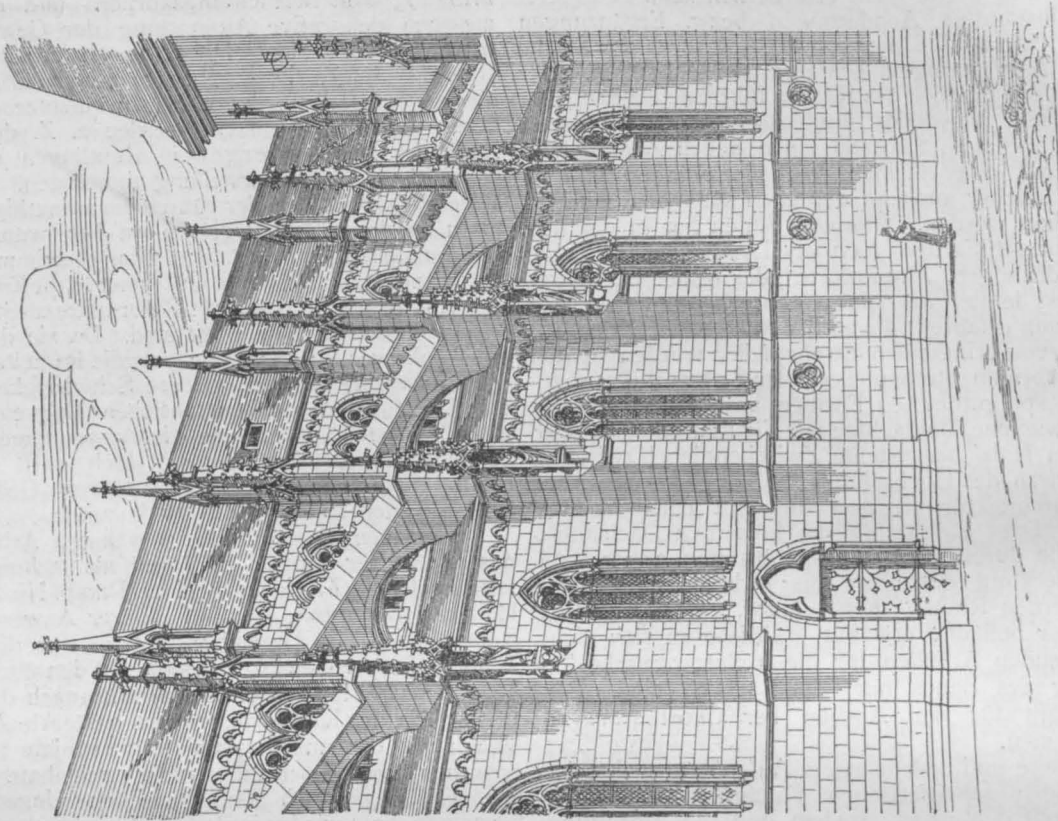
Südöstliche Ansicht der Chorseite.

(Aus: „Die Kunst u. Alterthums-Denkmale i. Kgrch. Württemberg.“)

Marienkirche zu Reutlingen.

Ansicht der Südseite.

(Gezeichnet von Architect Joseph Cades in Stuttgart.)



des vorläufig aufgestellten Bauprogrammes auch eine Wiederherstellung der oberen Theile der Westfassade und des Hauptthurmes sowie ein stilgemässer Aufbau der beiden Chorthürme wird in Aussicht genommen werden, dürfte wesentlich davon abhängig sein, in wie

muchet werden, dass derselbe nicht wesentlich besser als an der übrigen Kirche sich herausstellen und dass demzufolge eine Wiederherstellung auch dieses Theiles unabweislich sein wird. Etwas anders steht die Frage inbetreff der Chorthürme, deren Vollendung zwar er-

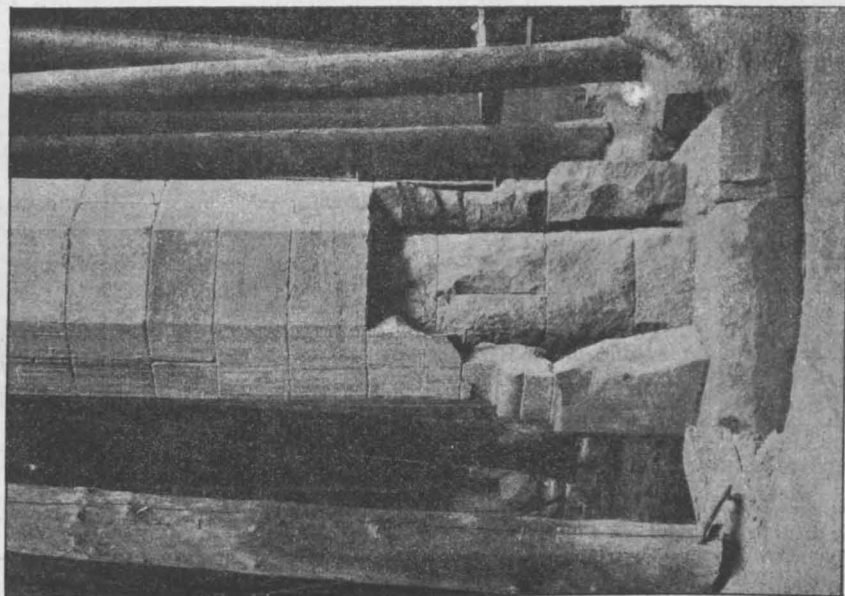
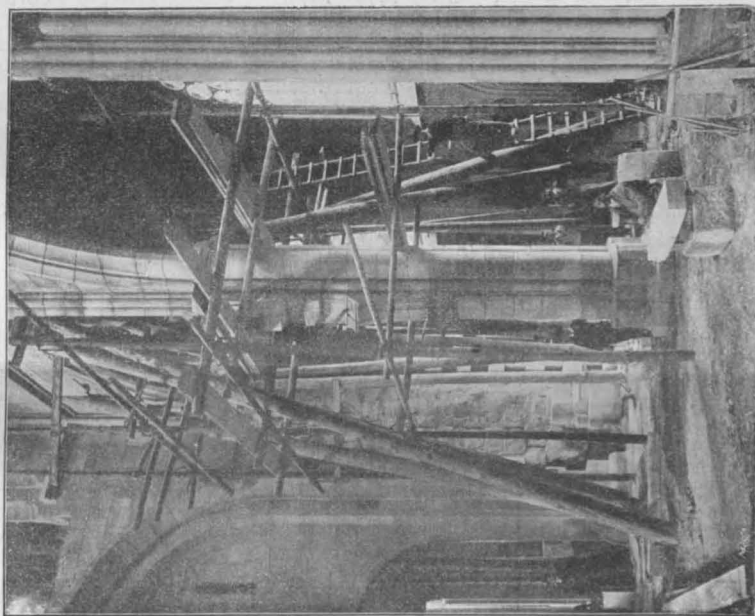
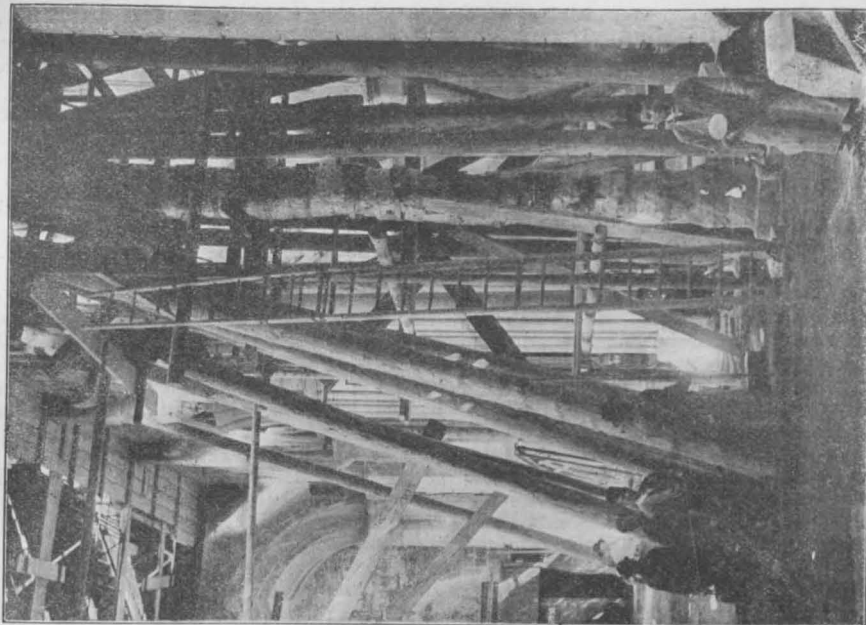
wünscht ist, aber kaum als unbedingt notwendig bezeichnet werden kann. Ja, es möchte sogar zweifelhaft sein, ob das Bild der Kirche von den zur Betrachtung derselben gegebenen, durchgängig ziemlich nahen Standpunkten nach einem stilgerechten Aufbaujener Thürme so malerisch wirken würde, wie bei dem gegenwärtigen Abschlusse derselben, den der Meister des 18. Jahrh. jedenfalls so geschickt zur Gesamt-Erscheinung des Baues gestimmt hat, wie ihm mit den gegebenen Mitteln überhaupt möglich war. —

Für die gegenwärtige Wiederherstellung der Kirche waren in den 5 Jahren vom 1. Mai 1893 bis zum 1. Juni 1898 im ganzen 490 893 M. verwendet worden, während die von diesem Zeitpunkte ab bis zur Vollendung des Inneren noch erforderliche Summe auf 376 650 M. berechnet wurde. Die Gesamtkosten der Arbeiten würden demnach auf rd. 868 000 M. sich stellen — eine verhältnissmässig geringe Summe, wenn man den Umfang der Ausführung in Betracht zieht, ein gewaltiger Betrag dagegen für eine Stadt von der Grösse Reutlingens. Nach der mehrfach erwähnten Denkschrift stehen für die Zwecke der Wiederherstellung bisher i. g. 688 980 M. zur Verfügung, von denen 30 000 als Staatsbeitrag bewilligt, 294 580 M. aus den im Lande Württemberg veranstalteten Lotterien geflossen, 364 000 M. aber durch freiwillige Beiträge der Reutlinger Bürgerschaft und Zuschüsse der Stadtkasse gesammelt worden sind.

Möge diese Opferwilligkeit auch ferner andauern. Und möge über dem Gelingen dieses Bauunternehmens, durch das eines der edelsten Denkmale unseres Vaterlandes vor dem Untergange gerettet und zu neuer Schönheit erweckt worden ist, derselbe glückliche Stern walten, wie bisher. —

Wer von den Lesern dieses Blattes im nächsten Jahre nach Schwaben kommt, versäume nicht, Reutlingen und seine Marienkirche zu besuchen. Er dürfte von dem, was er sehen wird, in hohem Grade befriedigt sein und die Stadt, wie wir, mit der Ueberzeugung verlassen, dass das bedeutsame Werk der Wiederherstellung jenes Meisterwerkes in trefflichen Händen sich befindet. —

— F. —



Die Wiederherstellung der Marienkirche zu Reutlingen.
Die Freilegung und Auswechslung der schadhaften Pfeiler des Inneren.
(Nach fotogr. Aufnahmen v. A. Stechert)

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 8. Dez. 1899. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 87 Pers.

Der Vorsitzende verliest ein Schreiben des Vorstandes vom 28. Nov., in welchem zu zahlreicher Theilnahme an dem im Jahre 1900 in Paris stattfindenden Architekten-Kongress aufgefordert wird. Darauf erhält Hr. Olshausen das Wort zu einer Gedächtnissrede auf das verstorbene Vereinsmitglied Ingenieur Alfred Brandt (s. a. S. 615, Jhrg. 1899). Redner theilt folgendes mit:

Brandt ist im Jahre 1846 in Hamburg geboren und hat nach dem Besuch der Schule seine erste fachliche Ausbildung in einer Maschinenfabrik in Sachsen empfangen. Er studierte in Zürich und fand nach Absolvierung seiner Studien zuerst in Oesterreich-Ungarn bei Bahnbauten Beschäftigung. Sein Name wurde zuerst in weiteren Kreisen durch Erfindung einer Gesteinsbohrmaschine bekannt, bei welcher an die Stelle der bisher üblichen Stossbohrer Drehbohrer traten, welche, durch Wasserdruck von 70–100 Atm. gegen das Gestein gepresst, zugleich eine drehende Bewegung ausführen und sich so hauptsächlich in das Gestein hineinbohrten. Wann Brandt zuerst die Idee zu diesem Bohrer gefasst hat, habe ich nicht feststellen können; vermutlich wird er die Anregung zu demselben durch die Ende 1872 begonnenen Arbeiten am Gotthardtunnel erhalten haben. Bereits im Jahre 1875 habe ich in Oesterreich von dem Brandt'schen Bohrer gehört, erprobt ist derselbe meines Wissens zum erstenmal in weiterem Umfange bei dem Baue des Sonnsteintunnels auf der Salzkammergutbahn in den Jahren 1876–1877.

Einen vollständigen Sieg erfocht die Brandt'sche Drehbohrmaschine gegen die Fröhlich'sche Stossbohrmaschine im Jahre 1880 bei dem Stollenbetrieb im Pfaffensprungtunnel der Gotthardbahn. Während mit der Fröhlich'schen Maschine im Firststollen in 105 Tagen ein Fortschritt von nur 111 m, das ist durchschnittlich 1 m an einem Tage gemacht war, wurde mit der Brandt'schen Maschine im Sohlenstollen ein durchschnittlicher Fortschritt von 2,05 m an einem Tage und eine grösste Leistung von 2,6 m an einem Tage erzielt.

Nach diesem Siege ist die Brandt'sche Bohrmaschine vielfach angewendet, so 1880–1884 beim Arlbergtunnel, 1880–1883 beim Brandleitunnel auf der Linie Plau–Ritschenhausen, 1883 beim Stollenbetrieb eines Tunnels bei Florenz, 1884 beim Suramtunnel im Kaukasus, ferner beim Bergbau auf den Zechen Rheinpreussen, Shamrok, bei Herne, in den Mansfelder Gruben, in Spanien in der Mine Aguilas bei Cartagena, St. Barbara bei Posadas und in den Minen von Almagrera.

Brandt's Thätigkeit in Spanien entwickelte sich seit 1882, zu welcher Zeit er zuerst die Mine in Aguilas arbeitete. Gewissermaassen eine Heimath ist ihm die

Mine St. Barbara in der Provinz Cordoba geworden, auf welcher er für sich und seine Familie ein Haus erbaute, welches der Familie vielfach auf längere Zeit als Wohnung diente.

Der Bergbau lenkte Brandt's Aufmerksamkeit naturgemäss ausser auf den Stollenbetrieb auch auf die Wasserhaltung, und veranlasste ihn zur Uebernahme der Trockenlegungs-Arbeiten des grösseren Minenkomplexes bei Almagrera, an der Mittelmeerküste in der Provinz Malaga gelegen. Es handelte sich hier darum, über hundert nahe bei einander belegene, seit Jahren infolge Wasserandranges ausser Betrieb gesetzte Erzgruben nicht nur trocken zu legen, sondern auch Einrichtungen zu treffen, den weiteren Abbau derselben zu ermöglichen. Brandt übernahm diese Arbeit mit der Verpflichtung, die Wasserhaltung so einzurichten, dass während einer längeren Reihe von Jahren die Gruben um mehrer Meter in jedem Jahre weiter abgeteuft werden konnten und es soll, nach anfänglichen grossen Schwierigkeiten, dieses Unternehmen jetzt gute Ergebnisse liefern.

Seit 1890 beschäftigte sich Brandt mit dem grössten Werke seines Lebens: mit dem nahezu 20 km langen Simplon-Durchstich, mit welchem im November 1898 begonnen worden ist und der kontraktlich im Mai 1904, also nach 5 1/2 Jahren Bauzeit, vollendet sein muss. Mitten aus dieser Arbeit hat ihn der Tod herausgerissen.

Brandt ist in erster Linie das Verdienst zuzusprechen, durch seine Erfindung die Bauzeit grosser Tunnels erheblich abgekürzt zu haben. Der rd. 15 km lange Gotthardtunnel wurde September 1872 begonnen, der Durchschlag erfolgte Februar 1880, die gänzliche Fertigstellung Dezember 1881. Man kann rechnen, dass bis zum Durchschlag rd. 2 km Stollen jährlich gemacht wurden; rechnet man die ganze Bauzeit des Tunnels, so kommen nur 1,7 km auf 1 Baujahr. Die Bauzeit des rd. 10 km langen Arlbergtunnels war auf 7 Jahre veranschlagt, also mit rd. 1,5 km für ein Baujahr. Vollendet ist der Tunnel in rd. 4 Jahren, es sind somit rd. 2,5 km in 1 Jahr hergestellt. Der rd. 3 km lange Brandleitunnel wurde in 3 Jahren hergestellt, es ist also in jedem Jahre 1 km gemacht worden. Brandt hatte es übernommen, den 20 km langen Simplontunnel in 5 Jahren bis zum Durchschlag, in 5 1/2 Jahren ganz fertig zu stellen, d. h. jährlich etwa 4 km Tunnel herzustellen.

Nichts kann den Verstorbenen besser kennzeichnen, als diese vergleichenden Zahlen. Männer von solcher Initiative und Ausdauer, von solchem Selbstvertrauen sind es, welche im Ingenieurwesen bahnbrechend wirken. Mit jedem grösseren Werke wuchsen Brandt's Muth und Selbstvertrauen, wuchs aber auch das Vertrauen, welches die Fachgenossen und die bauenden Gesellschaften auf ihn setzten. Hat doch noch in den letzten Jahren dem Vernehmen nach die Panama-Gesellschaft mit ihm verhandelt

das Ende ist: niemand erhält den Preis. Das weitere ist dann die Veranstaltung einer engeren Konkurrenz. Wieder kein Ergebniss! Und nun wird ein ganz Nahestehender, der es von vornherein auch machen konnte, beauftragt, die Sache zu machen, nachdem alle die Ideen zum Besten gegeben worden sind. Das ist einfach unanständig so ein Verfahren (Heiterkeit), das ist

Der Vorsitzende: Sie wollen das nur im allgemeinen gesagt und nicht auf den vorliegenden Fall bezogen haben? Ich würde letzteres für sehr unrecht halten.

St.-V. Bildhauer Flockemann: Nur im allgemeinen, ganz im allgemeinen gesagt, nicht für uns. Aber es ist ein Uebel, woran die Künstler leider nichts ändern können, sondern es muss angefangen werden von der anderen Seite. Bei diesem Preisausschreiben würde der Anfang zur Beseitigung solcher Uebelstände gemacht werden können. Wenn diese beseitigt sind, dann kann auch eine Konkurrenz einen Nutzen oder ein gutes Ergebniss bringen, während das jetzt von nur sehr wenig Konkurrenzen zu sagen ist. Also bevor dies alles geregelt ist, so lange, meine ich, ist es noch nicht an der Zeit, das Preisausschreiben zu erlassen.“ —

Zu diesen Aeusserungen des Hrn. Stadtverordneten und Bildhauers Flockemann nahm der Berichterstatter Vizevorsteher Baumeister Hartwig I. noch einmal das Wort. Seine Ausführungen aber sind diesmal so besonders charakteristisch dass wir uns nicht versagen können, sie zum grössten Theile wörtlich (auch nach dem Dresd. Anz.) anzuführen. Nachdem er zunächst kurz die Platzfrage berührt hatte, fuhr er fort: „Herr Kollege Flockemann hat auch nicht Recht, wenn er meint, dass der Architektenschaft Deutschlands eine Unbill geschehe, wenn sie aufgerufen wird, sich bei einer Konkurrenz mit den hier vorgesehenen Preisen zu betheiligen. Es handelt sich ja bei weitem nicht um das, was er jedenfalls im Auge gehabt hat, nämlich um die

Schaffung eines vollkommen ausgereiften, man pflegt zu sagen ausgebrüteten und vollendeten Entwurfes, sondern nur um Skizzen. Das sind ungefähr Sachen, wie Sie dort an der Wand ein Bild sehen. Die Sachen brauchen bloss im Maassstabe von 1:200 gemacht zu werden. Da sind zunächst die Grundrisse sämtlicher Geschosse zu entwerfen. Das ist, wenn der Architekt den ersten Grundriss entworfen hat, in welchem die Festräume und die Sitzungssäle für den Rath und die Stadtverordneten vorherrschen, dann eigentlich eine Art von Leistenarbeit, d. h. von Handwerksarbeit, die er einen jungen Mann, der die Baugewerkschule besucht hat, ausführen lassen kann. Denn was wird dann weiter werden? Es werden Flügelgebäude skizzirt, die entweder einreihige oder zweireihige Zimmerfluchten aufweisen, und da ist nicht viel Besonderes zu zeichnen, sondern das wiederholt sich immer. Es sind dann ferner nur drei Hauptansichten, auch im Maassstabe von 1:200, erforderlich. Und in dem Maassstabe von 1:200 kann man in den Fassaden überhaupt nur andeuten, was man will; da kann man das Motiv der Fenster, der Vorlagen, der Thürnen, der Vorsprünge, der Balkone überhaupt nur andeuten und einem flotten Architekten wird es gar nicht schwer, das in kurzer Zeit zu bewerkstelligen, und zwar um so weniger, als es ja an Vorlagen eine so ungeheure Menge giebt, dass heutzutage eigentlich kein Architekt mehr nothwendig hat, etwas zu erfinden; es ist im Punkte der Formgebung und im Punkte der Anordnung der Grundrisse bereits so viel erfunden, dass man bloss eine geschickte Hand im Zeichnen zu haben braucht, um das Beste daraus zu entnehmen und wieder aufzuzeichnen. Das ist ja eben bei allen Künstlern und allen Gelehrten so: Es steht immer einer auf den Schultern des anderen; was vorausgegangen ist, wird wieder mit benutzt und nur in ganz seltenen Fällen kommt etwas

und ihn zu veranlassen gesucht, das verunglückte Unternehmen zu einem guten Ende zu führen, und wer weiss, ob er nicht, nach glücklicher Beendigung des Simplontunnels, auch an diese Aufgabe herangetreten wäre.

Solcher Männer bedarf die deutsche Ingenieurzunft. Brandt hat den Namen eines deutschen Ingenieurs in vieler Herren Länder zu Ehren gebracht und seine Werke werden ihm auch die Anerkennung der Nachkommen sichern. —

Der Vorsitzende dankte dem Redner für das lebensvolle Bild, welches er über das Streben und Wirken dieses bedeutenden Mannes aufgerollt hat und bat die Anwesenden zu recht zahlreicher Betheiligung an der Beerdigungsfeier. —

Zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung erhielt das Wort Hr. Wendenburg, welcher über die Erweiterung des Bahnhofes Neumünster berichtete. Redner schilderte die Vergrösserung Neumünsters und theilte mit, dass sich die Einwohnerzahl vom Jahre 1840 bis zum Jahre 1880 von 4000 auf 11600 und von da bis 1899 auf 26000 vermehrt hat. Neumünster hat sich in diesen Jahren, begünstigt durch sehr gute Eisenbahn-Verbindungen nach allen Richtungen, aus einem kleinen Landstädtchen zu einer sehr rührigen Industriestadt entwickelt, was auch in dem äusseren Ansehen immer mehr in die Erscheinung tritt. Das alte Pflaster aus runden Findlingen ist in den Hauptstrassen durch gutes Reihentpflaster ersetzt, die Verbesserung der alten Sielanlagen ist im Gange, ein neues Wasserwerk versorgt die Stadt mit gutem Trinkwasser und ein neu erbautes Elektrizitätswerk wird die Stadt nicht nur mit elektrischem Strom für Beleuchtung und Arbeitsmaschinen versorgen, sondern auch Strassenbahnen betreiben, auf deren Gleisen den Fabriken die Eisenbahnwagen auf Truckgestellen zugeführt werden sollen. Der Hauptgrund für diese schnelle Entwicklung Neumünsters ist — wie schon angedeutet — in der günstigen Lage an der Kreuzung der wichtigsten Eisenbahnlinien Schleswig-Holsteins zu suchen. Nachdem in der Mitte der 40er Jahre die Linien Altona—Kiel und Neumünster—Rendsburg eröffnet waren, folgten in der Zeit von 1866—1877 die in Neumünster abzweigenden Bahnen nach Eutin-Neustadt, Oldesloe und Heide. Der gesammte Bahn-Ortsverkehr steht augenblicklich ungefähr mit dem von Flensburg gleich und wird innerhalb des Direktionsbezirktes Altona ausser von Hamburg und Altona nur von Harburg und Kiel übertroffen.

Bei dieser ausserordentlich starken Zunahme des Verkehrs ist es erklärlich, dass der Bahnhof trotz ständiger kleiner Erweiterungen und Verbesserungen niemals so recht ausreichen wollte. Man hat sich deshalb genöthigt gesehen, durch einen umfangreichen Umbau für längere Zeit Abhilfe zu schaffen und wird mit demselben 1. eine Vergrösserung des Rangirbahnhofes, 2. eine wesent-

liche Vermehrung der Hauptgleise für den Personenbahnhof, 3. eine Beseitigung der Niveauekreuzungen und endlich 4. eine Erweiterung des Stationsgebäudes erreichen.

Redner schilderte unter Benutzung der im Saale ausgestellten Pläne, wie die vorerwähnten Arbeiten unter ständiger Aufrechterhaltung des bedeutenden Verkehrs zur Ausführung gelangen sollen. Zur Begründung für die Nothwendigkeit dieser Arbeiten wurden dabei noch folgende Daten mitgetheilt. An einem Tage des letzten Jahres liefen auf Bahnhof Neumünster 2520 Güterwagenachsen ein, von denen nur 600 Achsen nicht rangirt zu werden brauchten, während 1920 Achsen nach Richtungen und zum grossen Theil auch nach Stationen umrangirt werden mussten. Hierbei entfielen auf die Zeit von 9—5 Uhr etwa $\frac{3}{4}$ dieser Rangirarbeiten, sodass während dieser Zeit fast die gesammten Gleise einschliesslich der Hauptgleise für das Rangiren benutzt werden mussten. Inbezug auf den Personenverkehr wurde mitgetheilt, dass sich zu verschiedenen Tageszeiten bis zu 7 Personen- und Schnellzüge auf dem Bahnhof befinden, die Anschluss haben müssen, die theilweise einander überholen und die binnen kurzer Zeit an 3 Bahnsteigkanten abgefertigt werden müssen. Schon bei normalem Betriebe ist dies nicht leicht, bei Verspätungen, starkem Sonntagsverkehr und anderen störenden Ereignissen ist die Abfertigung aber ganz besonders schwierig und gefährlich. Die zu beseitigenden Niveauekreuzungen bestehen zurzeit im Zuge der Rendsburger-, Bahnhof- und Wasbeckerstrasse, welche sämmtlich die Hauptgleise kreuzen. In den Hauptzugzeiten müssen diese Strassen (insbesondere die Rendsburgerstrasse) bis zu 15 mal in der Stunde mit Schranken abgeschlossen werden, sodass hierdurch der Strassenverkehr in unerträglicher Weise behindert ist.

Dem zurzeit aus der Beschränktheit der Gleisanlagen hervorgehenden Mangel wird durch Aufnehmen von etwa 20 km Gleis und Wiederverlegen von etwa 27 km Gleis, wodurch 2 grosse Rangirgruppen zum Rangiren nach Richtungen und Stationen hergestellt werden, für längere Zeit abgeholfen und es ist auch für eine spätere bequemere Erweiterung dieser Anlagen gesorgt. Durch die Umlegung der Flensburger Gleise neben die Kieler Gleise sind die vier Hauptrichtungen nach Altona, Kiel, Flensburg und Oldesloe von den Aufstellungsgleisen für die Güterzüge bequem zu erreichen.

Von einem völligen Neubau des Empfangsgebäudes musste der beschränkten Mittel wegen leider Abstand genommen werden. Man hat aber durch Verlegung des Gepäckverkehrs und der Aborte unter die neu angelegten Bahnsteige den für eine Erweiterung der Eintrittshalle und der Räume für den Fahrkartenverkauf erforderlichen Raum gewonnen. Ferner wurden neben dem Wartesaal I. und II. Kl. ein Damenzimmer und ein grösseres Speisezimmer angelegt, wodurch mit Rücksicht darauf, dass bei

Eigenartiges, von dem man sagen kann: „Das ist eine Lösung, die war doch noch nicht da“. Aber das ist vereinzelt und das brauchen wir nicht. Das geschickte Kombiniren, das geschickte Verbinden der Räume — das ist die Hauptsache. Es ist infolgedessen auch nicht zuzugeben, dass eine so kolossale Arbeitsleistung erfordert würde, wie der Herr Kollege Flockemann voraussetzt.

Ich muss sagen, ich halte den ersten Preis von 10000 M. für enorm hoch, ich halte auch den Preis von 6000 M. für eine höchst generöse Belohnung für denjenigen, der mit einem solchen Preise bedacht wird. Man sehe sich doch an, was gefordert wird! Die Grundrisse für sämmtliche Geschosse und ein Lageplan im Maasstabe von 1:200 sind eine einfache Sache, und weiter werden verlangt drei Hauptansichten im Maasstabe von 1:200, sowie die hauptsächlichsten Durchschnitte ebenfalls im Maasstabe von 1:200. Mit den Durchschnitten macht man sich's furchtbar leicht: die Balkenlage 4 Striche, 2 Striche bedeuten den Fussboden, darunter bedeuten zwei Striche die Decke. Mit der Dachkonstruktion zerbricht man sich den Kopf nicht, da macht man Schraffuren, da sagt man: „Bei der detaillirten Ausarbeitung werden die konstruktiven Sachen bearbeitet“, und so geht das weiter. Dann ist eine perspektivische Ansicht des ganzen Gebäudes einzureichen. Auch das ist nicht so ausserordentlich schwer. Es giebt Leute, die sich auf solche Sachen besonders eingearbeitet haben, und in der Regel pflegt sich der entwerfende Architekt, der also die geometrische, lineare Form darstellt, mit der Anfertigung der Perspektive nicht abzugeben, sondern er lässt die Arbeit in seinem Bureau denjenigen machen, der überhaupt immer die Perspektiven zeichnet, weil der weiter nichts zu machen hat als das von dem Architekten entworfene Gebäude perspektivisch darzustellen. Das ist auch eine Arbeit, für die Leute zu haben sind. Hr. Kollege Flockemann ist wunderbar be-

geistert für die Interessen der Künstler, das muss ihm zum Ruhme nachgesagt werden; aber hier greift er entschieden daneben und irrt sich, wenn er meint erstens, dass die Ausschreibungs-Bedingungen eine Entwürdigung der Künstlerschaft bedeuten, wenn er weiter meint, dass die Preise zu niedrig wären, und wenn er drittens meint, dass wir zur Ausschreibung noch nicht vorschreiten könnten, weil die Platzfrage noch nicht gelöst sei.“ —

Die Aeusserungen des Hrn. Baumeister Hartwig rufen die alte Wahrheit ins Gedächtniss zurück, dass es selbst unter den ersten Wortführern parlamentarischer Versammlungen Fachleute giebt, deren kindlichem Gedankengange gegenüber sich jede Waffe, die ein erster Mann zu führen vermag, senken müsste, wenn nicht eben die grosse Gefahr vorläge, dass Ausführungen dieser Art auf den grösseren Theil solcher Versammlungen, der geleitet sein will, einen Einfluss von unberechenbarem Schaden ausüben. Denn wir halten es keineswegs für ausgemacht, dass wenn ein Redner wie Hr. Hartwig zufällig seinem Gegenstande nicht „wohlwollend“ gegenüber gestanden hätte, es ihm unt. Umst. hätte gelingen können, der Vorlage ernstlich zu schaden.

Es ist gewiss ausserordentlich schwer, solchen leeren Worten eines selbstgefälligen Redners gegenüber den nöthigen Ernst zu bewahren und doch ist das nöthig, denn Redekünstler dieser Art kehren in vielen Stadtverordneten-Versammlungen wieder — auch unsere Berliner Stadtverordneten-Versammlung besitzt eine besonders ausgebildete Abart dieser Spezies — und in dem Nimbus, welchen ihnen die sogenannte Zugehörigkeit zum Fache verleiht, finden sie den Rückhalt, auf ihre Kollegen in der Versammlung in wahrnehmbarer Weise einzuwirken. Der Oberbürgermeister aber ist zu beklagen, der mit solchen Faktoren rechnen und mit seinen wohlwogenden Plänen auf die grotesken Gedankensprünge eines solchen Wortführers Rücksicht nehmen muss. —

— H. —

den verhältnissmässig kurzen Wartezeiten der Züge der grösste Theil der Reisenden auf den überdeckten und mit Buffets und Aborten versehenen Bahnsteigen bleiben wird, nun wohl für eine längere Reihe von Jahren dem Bedürfnisse genügt sein wird.

Der Vorsitzende sprach dem Redner für seine Mittheilungen, welche, unterstützt durch ein reichhaltiges Anschauungsmaterial, das lebhafteste Interesse der Zuhörer erweckt hatten, den Dank des Vereins aus und ertheilte sodann das Wort Hrn. Haller, welcher unter Benutzung der ausgestellten Zeichnungen den Neubau des Gebäudes der Dresdener Bank am Jungfernstieg besprach. Redner knüpfte an seine früheren Mittheilungen über denselben Gegenstand an und schilderte zunächst die Vorgeschichte des Baues. Man habe lange geschwankt, ehe man sich zur Erwerbung des jetzt gewählten Bauplatzes entschlossen habe. Alle Versuche, einen geeigneten Platz in der Nähe der Börse zu bekommen, seien aber an den ausserordentlich hohen Preisen derartiger Plätze gescheitert. Da sei es denn von den Leitern der Bank als ein günstiger Umstand begrüsst worden, als ihnen das seinerzeit von dem Architekten Luis erbaute Gebäude des Victoriahotels zu einem annehmbaren Preise angeboten worden sei. Die Wahl dieses Platzes habe allerdings im Publikum vielfach Missbilligung erfahren und es sei ja auch bedauerlich, dass das während der Abendstunden vermuthlich nicht erleuchtete Bankgebäude die schöne hell erleuchtete Ladenfront des Jungfernstieges störend unterbrechen werde. Für die Bank sei aber in erster Linie der geforderte Preis maassgebend gewesen und man habe dagegen lieber den Nachtheil der etwas weiteren Entfernung des Gebäudes von der Börse in den Kauf genommen. Nachdem das Grundstück am 1. Nov. 1897 überwiesen sei, habe man sofort mit dem Abbruch des vorhandenen Gebäudes begonnen. Die Hoffnung, dass sich ein Theil der alten Fundamente vielleicht für den Neubau würde verwenden lassen, habe sich als trügerisch erwiesen, da sich die alten Rammfähle zum grössten Theil angefault gezeigt hätten; man habe deshalb eine vollständig neue Rammung und eine Betonschicht von 1^m Stärke herstellen müssen, bei deren Ausführung eine kostspielige Abstützung der Nachbargebäude nothwendig geworden sei. Die Kosten der Gründungsarbeiten haben 69 000 M. oder 50 M. für 1^{qm} betragen. Redner schilderte ferner an der Hand der ausgestellten Pläne die Vertheilung der Räume im Inneren des Gebäudes auf die einzelnen Geschosse, woraus sich ergibt, dass im Erdgeschoss diejenigen Räume untergebracht sind, welche dem Verkehr des Publikums zu dienen bestimmt sind, insbesondere die Kassenschalter und die Tonbänke für den Giro- und Wechselverkehr, die alle in der den ganzen mittleren Theil des Gebäudes einnehmenden, durch zwei Stockwerke reichenden Publikumshalle untergebracht sind. Im ersten Obergeschoss sind die übrigen Büroräume sowie die Direktionszimmer mit dem Sitzungssaal belegen, während das zweite Obergeschoss neben einigen Neben- und Archivräumen noch verfügbare Räume für eine spätere Erweiterung der Büros enthält. Im Keller befindet sich ein Kundenraum in unmittelbarer Verbindung mit der Stahlkammer. Neben letzterer ist der Tresor der Bank angeordnet, beide umgeben von Wächtergängen. Von besonderen Einrichtungen des Gebäudes wurden ferner die Niederdruck-Wasserheizung, die Ventilations- und elektrischen Beleuchtungsanlagen, die Rohrpost- und Telephon-Einrichtungen besprochen und über letztere mitgetheilt, dass dieselbe von dem städtischen Telephonamt ausgeführt worden ist.

Die Kosten des Gebäudes haben, unter Ausschluss des Grunderwerbes, 953 000 M., oder 727,5 M. für 1^{qm} und 33,8 M. für 1^{cbm} betragen.

Zum Schluss richtete der Vortragende eine Einladung zur Besichtigung des Bauwerkes an die Versammlung.

Mit dem Ausdruck herzlichen Dankes, den der Vorsitzende dem Redner aussprach, wurde die Versammlung geschlossen. — Hm.

Vermischtes.

Die Räume für deutsche Kunst auf der Pariser Weltausstellung 1900. Für die Vertretung der deutschen Kunst auf der Pariser Weltausstellung sind dem Reiche grosse Flächen im ersten Stock des „Grand Palais des Beaux-Arts“ zur Verfügung gestellt, welches anstelle des alten Industriepalastes in den Champs Elysées errichtet wurde. Diese Räume für ihren Zweck würdig und behaglich auszustatten, das war die Aufgabe, welche auf dem Delegirtenkongress der Deutschen Kunstgenossenschaft dem Arch. Prof. Em. Seidl in München übertragen wurde. Die Pläne für diese Ausstattung sind bereits in Ausführung. Den eigentlichen Bildersälen liegt eine Längsgalerie mit Seitenlicht vor, in welche der über die Aufgangstreppe kommende

Beschauer zunächst tritt. Dieser Raum wird nach Möglichkeit den Charakter eines Vorraumes erhalten, in dem vor rauhverputzten Pfeilern plastische Kunstwerke aufgestellt werden. Ein Säulensalon bildet den Uebergang in den ersten grossen Saal. Die Säulen, mit Kiesel und schwarzem Mosaik inkrustirt, wirken als Gegensatz zu dem goldenen figurengeschmückten Gebälk, den zierlichen, doppelt durchbrochenen Portalen und den umlaufenden, reichverzierten Wandgesimsen, welche eine dominirende, grau in grau gemalte Hohlkehle aufnehmen. Die Wände sind mit einer Nachahmung von rothem Damast in originellem Muster bekleidet, der in koloristischer Harmonie zu dem Mattgold der Architekturtheile und dem weit vorspringenden Marmorsockel als günstiger Hintergrund für die Bilder wirkt. Ein grauer Bodenbelag ist hier wie im zweiten Saale zu den übrigen Farben gestimmt. Dieser wird mit echtem Golddamast bespannt. Seine Portale zeigen schwarzen Marmor, ein plastischer Fries, darstellend einen Festzug der schönen Künste, läuft über den Wänden hin. Durch ein grosses, in tiefer Schrägung sitzendes Portal, dessen Ausschnitt starke Silhouettenwirkung hat, tritt man in eine mit einem Tonnengewölbe überdeckte Säulenhalle und hat dann von ihr aus rechts und links Einblick in zwei niedriger gehaltene Kabinette für Kunstwerke intimeren Charakters. Der Säulengang führt in den letzten, den Rotundensaal, vor dessen Pfeilerarchitektur wieder Plastik aufgestellt werden soll, während die Bogenflächen für die Bilder bestimmt sind. Von dieser Rotunde aus gelangt man in die erwähnte Seitenlichtgalerie zurück, und zwar zunächst in den Theil, der an seinen Wänden und auf Gestellen die Werke der Schwarzweisskunst aufzunehmen bestimmt ist. Besondere Sorgfalt ist allenthalben der behaglichen Ausgestaltung der Räume zugewendet. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Den Postbrthn. Zopff in Dresden und Luckermann in Berlin ist der Charakt. als Geh. Postrath verlieh.

Bayern. Der Gen.-Dir. der Staatseisenb. v. Ebermayer erhielt das Komthurkreuz mit Stern des Ordens der Württemberg. Krone. — Der Ob.-Reg.-Rath u. Abth.-Vorst. bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. Eschenbeck erhielt den Verdienst-Orden III. Kl. vom hl. Michael, der Ob.-Ing. Roos in Weiden und der Bez.-Ing. Schmidt v. Zablerow in Passau den Verdienst-Orden IV. Kl. vom hl. Michael.

Der Bez.-Ing. Mangold ist von der Gen.-Dir. nach Rosenheim versetzt.

Ernannt sind: der Bez.-Ing. Siry in Landshut zum Ob.-Ing., — die geprüft. Staatsbauprakt. Eser beim Ob.-Bahnamt in Kempten, Münz beim Ob.-Bahnamt in Regensburg, Ebermeyer bei der Gen.-Dir., Neumann beim Ob.-Bahnamt in Nürnberg, Zeis beim Ob.-Bahnamt in Würzburg, Zintgraf beim Ob.-Bahnamt in Rosenheim, Stegner beim Ob.-Bahnamt in Nürnberg, Iblher beim Ob.-Bahnamt in München u. Vorndran in Würzburg zu Abth.-Ing.

Oldenburg. Dem Ob.-Brth. Böhlk in Oldenburg ist das Ritterkreuz II. Kl. des grossherz. Haus- u. Verdienst-Ordens verlieh. Der Vorst. der Baudir. Ob.-Brth. Jansen ist z. Geh. Ob.-Brth. ern.

Preussen. Der Geh. Brth. u. vortr. Rath v. Münstermann in Berlin ist z. Geh. Ob.-Brth., der Reg.-Bmstr. Kersten in Limburg a. L. ist z. Eisenb.-Bauinsp. ernannt.

Dem Priv.-Doz. an der Techn. Hochschule in Berlin Ing. Dr. Klingenberg ist das Prädikat Prof. verliehen.

Die Reg.-Bfhr. Ad. Zander aus Aachen (Eisenb.-Bfch.), — Ernst Lampe aus Zürich, Schweiz, und Max Paulmann aus Essen (Masch.-Bfch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt. —

Sachsen-Koburg-Gotha. Der Bauinsp. Stichling in Waltershausen ist s. Ans. entspr. aus dem herz. Staatsdienst entlass. — Der Bauinsp. Uhd en ist von Koburg nach Waltershausen versetzt.

Der Dir. der Gewerbeschule in Koburg, Wustandt, ist als Hilfsarb. beim herz. Staatsminist. ausgeschieden. — Der kgl. preuss. Reg.-Bmstr. Arth. Philibert ist z. Hilfsarb. beim herz. Staatsminist. in Koburg ernannt.

Württemberg. Dem Baudir. von Bok, Mitgl. der Domänen-Dir., ist aus Anlass der Vollendung s. 50. Dienstjahres das Komthurkreuz II. Kl. des Friedrichs-Ordens verliehen.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. H. W. in Iserlohn. Da das Urtheil scheinbar am 21. Nov. 1899 bereits zugestellt ist, hatte es am 30. Dez. 1899, an welchem Sie es einsandten, bereits die Rechtskraft erlangt, sodass ein Gutachten, welches bei dem Umlage der Arbeit nicht unter 100 M. kosten würde, verspätet wäre. Verlangen Sie solches gleichwohl, so wollen Sie sich an den in Ihrem Schreiben genannten Gutachter selbst wenden. Dr. K. H. e.

Hrn. Baugewerksmstr. K. in Siebze, Russ. Polen. Wir nennen Ihnen die russische Zeitschrift „Stroitel“, Zeitschrift für Architektur, Hausbesitz und Gesundheitstechnik. St. Petersburg, 66 Fontanka.

Inhalt: Die Wiederherstellung der Marienkirche zu Reutlingen (Schluss). — Die Berathung der Rathhaus-Vorlage durch die Dresdner Stadtverordneten. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Berlin, }
Köln, } den 15. Januar 1900.

An die Einzelvereine!

Den Vereinen theilen wir ergebenst mit, dass der Vorstand in seiner Sitzung vom 16. Dez. 1899 beschlossen hat, anstelle des aus dem Vorstande ausscheidenden Hrn. Baumeister Hrn. v. d. Hude die Stellvertretung des Verbands-Vorsitzenden zu übertragen. —

* * *

Unter Bezugnahme auf unser Rundschreiben vom 25. Nov. 1899, betr. den internationalen Architekten-Kongress in Paris, welcher vom 29. Juli bis 4. Aug. 1900 stattfindet, lassen wir gemäss Beschluss des Verbands-Vorstandes nachstehend den Vereinen den Abdruck eines vom Generalsekretär des Kongresses, Hrn. Arch. Poupinel, an unseren Vorsitzenden gerichteten Schreibens zugehen, weil aus ihm die Wünsche und Vorbereitungen der Pariser Fachgenossen in deutlicher Weise zu ersehen sind.

Die Theilnehmerkarte für die einzelne Person kostet 25 Fr., Vereine können gegen Zuschlag von 100 Fr. membres adhérents werden und sich als solche auf dem Kongresse vertreten lassen, was der Vorstand für den Verband beschlossen hat.

Inzwischen ist die erweiterte internationale Vorbereitungs-Kommission des Kongresses in der Bildung begriffen und hoffen wir, den Vereinen hierüber bald Mittheilung machen zu können.

Indem wir den zahlreichen Besuch wiederholt den Fachgenossen ans Herz legen, sehen wir einer gefälligen Mittheilung über die Anmeldung von Vorträgen für den Pariser Kongress ergebenst entgegen. —

Der Verbands-Vorstand.

Der Vorsitzende: Stübben.

Der Geschäftsführer: Pinkenburg.

Heidelberg, le 28. septembre 1899.

Mon cher maître!

Je vous remercie beaucoup de votre aimable invitation pour le 2. ou le 3., mais je suis obligé de rentrer à Paris le 2. au soir absolument, et ne pourrais vous rencontrer sans vous causer vraiment trop de dérangement: votre offre aimable me fait espérer que tout s'arrangera au mieux pour le congrès de 1900, qui réussira d'autant plus complètement que les congressistes auront les uns pour les autres des sentiments plus amicaux et auront les uns pour les autres plus de considération.

En ce qui concerne tous les architectes français qui ont depuis 10 ans voyagé en Allemagne et vu l'expansion de vos villes, leurs quartiers neufs, leurs monuments nouveaux, vous pouvez être assuré d'une très haute estime; quand aux autres ils ont été informés par nous soit verbalement, soit par des rapports, soit par des publications de dessins ou de photographies de l'aspiration esthétique et de la véritable valeur artistique de la plupart, de sorte que ces architectes aussi ont appris à vous estimer par persuasion.

J'espère que si au congrès de Bruxelles vous êtes venu avec 70 de vos confrères et compatriotes, nous vous reverrons à Paris en juillet-août 1900 à la tête d'une aussi nombreuse et aimable compagnie d'architectes allemands.

En France nous avons été au nombre de cinq chargés par l'administration d'organiser le congrès international des architectes de 1900. Nous nous sommes fait adjoindre 30 membres de Paris et des départements pour former une commission d'organisation. Celle-ci a nommé

Président: M. Alfred Normand, membre de l'Institut.

Vice-Président, chargé des relations étrangères: M. Charles Lucas.

Sécretaire général: M. Jos. Poupinel à Paris, 45 rue Boissy d'Anglas, qui centralise la correspondance.

Ensuite nous avons composé un comité de patronage et de propagande. M. M. les ministres seront en grande partie présidents d'honneur. Les membres se composent de 127 Parisiens, architectes, administrateurs, présidents de sociétés artistiques, membres de l'Institut, sénateurs, députés, journalistes même et de 80 architectes désignés par les sociétés des départements. Nous insérerons aussi tous les membres du comité international permanent des congrès d'architectes nommés à Bruxelles en 1897 (Vous

êtes un de ces membres pour l'Allemagne), et nous sommes désireux de pouvoir inscrire encore pour chaque nation quelques noms qu'ils nous indiqueraient. De sorte que je vous aurais demandé de me donner quelques noms d'architectes ou de personnages allemands bien disposés pour notre profession et notre congrès, auxquels nous aurions pu demander de nous faire l'honneur d'accepter leur inscription parmi les membres du comité de patronage.

J'aurais aussi été heureux de recevoir le nom des sociétés d'architectes allemands, leur adresse, le nom et l'adresse de leur présidents, pour pouvoir leur envoyer les circulaires et communications relatives au congrès. Peut-être me direz vous qu'il vaut mieux que la propagande soit faite par un petit groupe de grands architectes allemands, qui auraient une plus grande influence sur leurs confrères: Dans ce cas je ferais connaître votre opinion à Paris et nous en tiendrons compte, vous pouvez en être certain.

Je vous aurais demandé, si vous désirez, l'inscription à l'ordre du jour, de l'étude d'une question que traiterait un architecte allemand? Les Anglais en ont demandé une, nous l'avons acceptée immédiatement. — Si vous en demandiez une aussi, alors le congrès serait bien véritablement international et intéressant. Le congrès de Bruxelles nous a transmis la question de la propriété artistique, le congrès de Paris 1889 celle de „l'Enseignement. Hautes études“. Les Anglais ont demandé „l'Habitation à bon marché“.

Nous serions heureux que les rapports nous soient transmis au plus tard en avril 1900, afin que j'aie le temps de les faire imprimer, traduire ou résumer et communiquer à temps aux congressistes inscrits.

Je me tiendrai personnellement à la disposition des rapporteurs allemands, anglais, espagnols et italiens pour le cas où ils voudraient faire leur rapport en français et désireraient que j'en soigne et contrôle les épreuves ou le texte. De toute façon pour les rapports en langue étrangère un résumé sommaire en français sera fait pour que tout le monde comprenne bien: la valeur des décisions du congrès en sera augmentée.

Voilà, mon cher maître, ce que je vous aurais dit un peu plus longuement sans doute, car vous écrivez etc. etc. etc.

Agrééz, je vous prie, mon cher maître, l'expression de mes plus dévoués sentiments confraternels.

J. M. Poupinel.

M. J. Stübben, Köln, Sachsenring 82.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 15. Dez. 1899. Vors. Hr. Kaemp, anwes. 54 Pers.

Den Wahlen für 1900 geht ein Bericht des Hrn. Löwengard voraus über die an der Tafel angeschlagenen bezüglichen Vorschläge des Vertrauens-Ausschusses. Die Wahl eines Ersatzes für den als erster Vorsitzender

statutengemäss zurücktretenden Hrn. Zimmermann erfolgt durch Stimmzettel und ergibt mit Einstimmigkeit dessen Wiederernennung. Der allgemeinen Freude über dieses Ergebniss giebt unter lebhafter Zustimmung der Versammlung Hr. Kaemp Ausdruck.

Die Wahlen für den Bibliothek-, Vortrags- und Gelligkeits-Ausschuss erfolgen durch Handaufheben und durchweg im Sinne der genannten Vorschläge, desgl. die-

jenigen der Rechnungsprüfer und der drei Abgeordneten für die Verbands-Beratungen.

Sodann hält Hr. Arch. Reinhard aus Charlottenburg einen Vortrag über den von ihm in Gemeinschaft mit Hrn. Süssenguth errichteten Neubau des Museums in Altona, zu dem sich auf Einladung der Oberbürgermeister und andere Vertreter der Nachbarstadt eingefunden hatten.

Schon seit den sechziger Jahren hatte daselbst der Wunsch bestanden, die verschiedenen mangelhaft untergebrachten natur- und kulturhistorischen, ethnographischen und kunstgewerblichen Sammlungen in einem geeigneten Neubau aufstellen zu können. Nachdem der durch Verlegung des Bahnhofes entstandene grosse Platz zwischen Bahnhofstrasse und Ottensen an seiner Westseite eine sehr geeignete Baustelle geboten hatte und theils durch Stiftungen, theils durch Bewilligungen der städtischen Kollegien die erforderliche Bausumme verfügbar geworden war, fand 1897 unter Bethheiligung von 82 Planfertigern ein Wettbewerb statt, aus dem jedoch ein Träger des ersten Preises nicht hervorging. Der zweite wurde Hrn. Thyriot (Berlin) und Rückgauer u. Hauberrisser (Frankfurt a. M.) zu theil, der dritte den Bewerbern Balcke und Ad. Hartung (Berlin), E. Hagberg (Friedenau), Petzold und Feindt (Hamburg), sowie Reinhard und Süssenguth (Charlottenburg). Angekauft wurden die Entwürfe von Furthmann (Hilden) und Haller (Heidelberg). Einer zweiten Konkurrenz zwischen Thyriot und der Firma Reinhard und Süssenguth folgte die Wahl der letzteren für die Ausführung, welche nach manchen Vervollkommnungen des Entwurfes bereits bis zur Fertigstellung des Rohbaues vorgeschritten ist. Nach Würdigung der genannten, durch die Freundlichkeit der Stadt Altona zur Ausstellung überlassenen Entwürfe seiner Mitbewerber schritt Hr. Reinhard zur Besprechung des eigenen Planes, dem eine Reihe von Einzelzeichnungen, namentlich reizvolle Darstellungen figürlichen Innenschmuckes beigefügt waren, welche auf die Bestimmung des Gebäudes in sinniger Weise hindeuten und vom Bildhauer Westphal z. Z. ausgeführt werden.

Die Grundrisse zeigen eine sehr klare Anordnung: an einen rd. 76 m längs des Kaiserplatzes sich erstreckenden Langbau mit kräftig vorspringender Mittelpartie schliesst sich senkrecht in der Mittelaxe der zu ebener Erde die Fischerei-Ausstellung, darüber die naturhistorische Sammlung aufnehmende Flügel mit 19 m weiter Halle an. Der Hauptfront entlang sind in den zwei Geschossen die übrigen Sammlungen untergebracht; inmitten derselben, jedoch unter Belassung einer verbindenden Gallerie längs der Hauptfront die grosse Eingangshalle, darüber ein Auditorium für 200 Zuhörer, ausserdem im Südflügel Direktorzimmer, Bibliothek mit Lesesaal, darunter die Pförtnerwohnung, dabei die durch alle Stockwerke führende massive gewundene Nebentreppe und Aborte. Die Anlage der Haupt-Aufgänge, deren unterster in das Vestibül vorspringt, während rechts und links Läufe nach dem oberen Geschoße eingebaut sind, gewährt dem Eintretenden ein interessantes Bild, dessen Reiz durch den Einblick in den grossen naturhistorischen Saal wesentlich erhöht wird. Zu beiden Seiten der Eintrittshalle liegen die Garderoben und Aborte, im Untergeschoss der Flügel die Heizung, Pack- und Arbeitsräume u. dergl. m. Eingangshalle, Fischereihalle und Korridore sind von Gewölben überspannt, die vorderen Sammlungsräume mit Kappen zwischen Trägern gedeckt, während der Plafond des grossen naturhistorischen Saales tonnenförmig in Drahtputz mit einspringenden Stichkappen hergestellt werden soll. Die Beleuchtung wird durchweg reichlich durch grosse Fenster bewirkt. Auf Wunsch der Baukommission erfolgte die Stilfassung in deutschen Formen mit Anklängen an die nordische Bauweise, wobei als Material schlesischer Sandstein für die Haupteinfassungen und Pfeiler gewählt ist, für die Mauerflächen Rathenower Handstrichverblendung, für die Dacheindeckung ortsübliches Pfannenmaterial. Zur Erwärmung ist Warmwasserheizung mit Luft-Ab- und Zuführung von Noske in Altona vorgesehen.

Im Inneren werden angetragene Putz-Ornamente und Malerei die Flächen bedecken, und wie der figürliche Schmuck des Aeusseren, der namentlich bei den mehrfach die Fronten belebenden Erkern ein reicher ist, vorwiegend natur- und kulturhistorische Motive zeigen. Die Kosten betragen 485 000 M. oder für 1 cbm 18—19 M.

Nach dem Dank des Vorsitzenden und der Einladung des Geselligkeits-Ausschusses zu der am 30. Dez. im Patriotischen Hause stattfindenden Jahresschluss-Kneipe mit Damen schliesst die Versammlung. — Gstr.

Dresdner Architektenverein. Der Verein brachte in seiner Versammlung vom 9. Jan. d. J. die Rede des Hrn. Bmstr. Hartwig I. zur Sprache, welche dieser in der

Stadtverordneten-Sitzung vom 7. Dez. 1899 gelegentlich des beabsichtigten Preisausschreibens für das neu zu erbauende Rathhaus zum besten gab! (s. No. 6, S. 34.) Wir sagen absichtlich „zum besten gab“, denn es muss eine ganz besondere Stimmung gewesen sein, in welcher sich der Redner an jenem Abend befunden hat, dass er es fertig brachte, in so geringschätzender Weise von den Leistungen der Architekten zu sprechen. Wenn Hartwig davon redet, dass nur Skizzen im Maassstabe 1 : 200 gemacht zu werden brauchen und meint, wenn der Grundriss eines Geschosses entworfen sei, diejenigen der anderen Geschosse dann nur Handwerksarbeit seien, die ein junger Mann, der die Baugewerkschule besucht habe, anfertigen könne, so ist diese Aeusserung von Jemand, der sich selbst als zum Baufache gehörig bezeichnet, einfach unverständlich! Er meint wahrscheinlich, es sei nur dieselbe Arbeit nöthig, wie beim Entwurf eines Miethshauses, wo annähernd ein Stockwerk dieselbe Eintheilung wie das andere zeigt. Wenn er ferner sagt, auch die Fassaden seien nur in 1 : 200 anzufertigen und da könne der Architekt nur andeuten, wie er sich die Sache denke; überdies stünden ihm an Vorlagen solch' eine ungeheure Menge Werke usw. zur Verfügung, dass heutzutage eigentlich kein Architekt mehr nothwendig habe, etwas zu erfinden, es genüge eine geschickte Hand im Zeichnen, um das Beste daraus zu entnehmen und wieder aufzuzeichnen — nun, Hr. Hartwig mag es vielleicht bei dem Entwurf seiner Bauten so gemacht haben, die Architekten aber haben denn doch eine andere Meinung darüber und setzen gerade heutigen Tages ihr bestes Können ein, um etwas Neues, Eigenartiges zu schaffen, fortschreitend mit dem Neuen in allen Kunstrichtungen. Ob nun eine solche Arbeit, wie das Preisausschreiben zu einem Rathhause für eine Grossstadt, eine grosse Arbeitsleistung erfordert oder nicht, kann unseres Erachtens am Ende nur derjenige beurtheilen, der auch als Architekt thätig ist und selbst schafft. Was Hr. Hartwig ferner über die Höhe der auszuwerfenden Geldpreise sagt, dass er dieselben für enorm hoch und als eine höchst generöse Belohnung für denjenigen erachte, der sie erhält, so ist das eben seine Ansicht und vielleicht auch Ansicht vieler Laien. Die Architekten aber denken ganz anders darüber; der Verband der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine strebt mit aller Macht darauf hin, dass die Normen erhöht werden, da dieselben jetzt leider in gar keinem Verhältnisse mehr zu den verlangten Leistungen des Architekten stehen! Wenn endlich Hr. Hartwig darüber sein Erstaunen ausspricht, dass Hr. Bildhauer Flockemann so begeistert für die Interessen der Künstler sei und man ihm das zum Ruhme nachsagen müsse, so möchten wir nur wünschen, Hr. Hartwig hielte ebenfalls die Interessen seiner Kollegen hoch und zeigte sich bei Behandlung einer für die Architekten Deutschlands so hochwichtigen Frage ihnen gegenüber auch wirklich kollegial. —

Vermischtes.

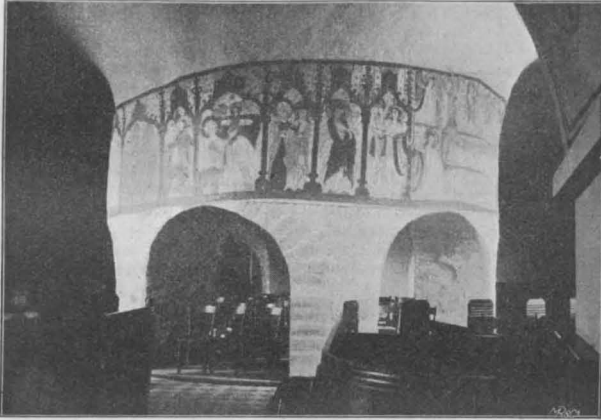
Zum Titelwesen der Techniker erhalten wir noch mehr Zuschriften. Zunächst eine solche aus Württemberg:

In No. 2 der Deutschen Bauzeitung ist darüber Klage geführt, dass der einst so hochgeachtete Titel „Baumeister“ in den Thüringischen Staaten von Maurer- und Zimmermeistern unbeanstandet geführt wird. Auch in Württemberg haben sich die staatlich geprüften Werkmeister zur Wahrung ihrer Stellung nach aussen hin genöthigt gesehen, das Prädikat „Baumeister“ eigenmächtig sich beizulegen, nachdem von den Bundesregierungen bei Einführung der deutschen Gewerbe-Ordnung den „Werkführern in Fabriken“ der in Württemberg allgemein geachtete Titel „Werkmeister“ amtlich beigelegt worden war. Ob die Führung des Titels „Baumeister“ allein nur den höher geprüften Technikern zusteht, wäre werth, endlich einmal gerichtlich entschieden zu werden. Vielleicht entschliesst sich irgend eine Vereinigung von kgl. Regierungs-Bau-meistern einmal, klagend vorzugehen.

(Wir bemerken zu dem letzten Vorschlage, dass eine solche Klage in Preussen schon vor mehr als 40 Jahren, also zu einer Zeit, als die jetzigen Regierungs-Bau-meister noch einfach den Titel „Baumeister“ führten, — wenn wir nicht irren, wider den bekannten Architekten Ed. Titz in Berlin — angestrengt, von den Gerichten jedoch abgewiesen worden ist. Die Richter nahmen an, dass das Wort „Baumeister“ nicht ausschliesslich ein Titel, sondern zugleich ein der deutschen Sprache angehöriger Begriff sei, durch den eine bestimmte Art der Thätigkeit bezeichnet werde. Es könne daher einem Manne, der eine entsprechende Thätigkeit ausübe, nicht verwehrt werden, sich Baumeister zu nennen. D. Red.) Eine zweite Zuschrift bestätigt, dass das in No. 2 gerügte Verfahren, den Schülern eines Technikums beim

Abgange von der Anstalt ein „Diplom“ in Aussicht zu stellen, auch in anderen deutschen Kleinstaaten geübt wird. Am Technikum zu Altenburg, einer „höheren und mittleren Fachschule für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie“ werden die betreffenden „Diplom-Prüfungen“ neuerdings sogar durch einen herzoglichen Regierungs-Kommissar abgehalten. —

Kirchen mit Vertheidigungsanlagen. Im Anschluss an den Artikel „Eine mittelalterliche Kirche mit Vertheidigungseinrichtungen“ in No. 95, Jhrg. 1899 der D. Bauzeitung ist es vielleicht willkommen, von einer anderen, ebenfalls zu Vertheidigungszwecken eingerichteten Kirche zu hören. Es ist dies die Osterlarskirche auf der Insel Bornholm, eine Rundkirche, wie es deren vier auf Bornholm giebt. Die Osterlarskirche, dem heiligen Laurentius geweiht, stammt aus dem 12. oder 13. Jahrhundert; sie diente in früheren Zeiten hauptsächlich mit zur Vertheidigung.



Osterlarskirche auf Bornholm.

In Kriegszeiten zogen sich die zerstreut wohnenden Bauern in die Kirche zurück. Noch heute giebt es auf Bornholm so gut wie keine Dörfer, nur grosse Gehöfte, und die Kirchen liegen einsam auf einem Hügel, weiss getüncht und weithin sichtbar. Das Dach der Kirche, jetzt ein Schindeldach, bestand früher nur aus einer Plattform, welche mit Kanonen besetzt war. Zahlreiche Schiesscharten, welche heute den Dohlen willkommene Unterkunft gewähren, sind jetzt noch sichtbar. Das Mauerwerk der Kirche besteht aus Granit und ist etwa 2 m stark, die Strebepfeiler sind, wie es scheint, erst später angebaut. Das kleine angebaute Häuschen diente als Waffenraum zur Aufbewahrung der den Bauern gehörigen Waffen. Ein kleiner Chorraum ist oval an den Rundbau angebaut. In der Mitte der Kirche befindet sich ein runder, mehrfach durchbrochener Pfeiler, auf welchem sich ringförmig das Gewölbe aufsetzt.

In der Oleskirche, im Norden bei Allinge gelegen und dem heiligen Nikolaus geweiht, ist jedoch dieser Mittel-

pfeiler nicht durchbrochen, der Kirchenraum für die Besucher ist hier vollständig ringförmig.

Das Innere der Osterlarskirche, welches Raum für rd. 150 Personen bietet, macht einen freundlichen Eindruck, der noch wesentlich durch die alten interessanten Malereien gehoben wird. An den Festtagen kommen die Bauern mit ihren meist selbst gezüchteten schönen Pferden und geben ein reizvolles Bild bewegten Volkslebens. An einigen Kirchen befinden sich eiserne Ringe, an welche während des Gottesdienstes die Pferde angebunden werden. — Dresden, im Novbr. 1899. Reuter.

Neuere Errungenschaften in bezug auf die Stellung der deutschen städtischen Baubeamten. Gegenüber den nach wie vor auftretenden Klagen über die geringe Würdigung, welche der Stellung unserer städtischen Baubeamten noch immer in weiten Kreisen der Bevölkerung, insbesondere aber seitens der juristisch vorgebildeten Verwaltungs-Beamten zuteil wird, ist es Pflicht, auch von den Fortschritten Kenntniss zu nehmen, die in dieser Beziehung hervortreten. Wir heben 4 in jüngster Zeit von städtischen Verwaltungen erlassene und in unserer Zeitung erschienene Bekanntmachungen hervor, in denen zur Bewerbung um Baubeamtenstellen aufgeföhrt wird. Von der einen derselben, in welcher dem neu anzustellenden Stadtbaurath von Wiesbaden mit einem Gehalte von 10000 M. von vornherein Sitz und Stimme im Magistrat zugesichert wird, ist schon früher die Rede gewesen; sie stellt als ein Erfolg der Anstrengungen sich dar, welche die Fachgenossenschaft Wiesbadens nach dieser Richtung hin entwickelt hatte. — Ebenso darf es als ein nachträglicher Erfolg des im vorigen Jahre in der Kölner Stadtverordneten-Versammlung gestellten, von dem Antragsteller so glänzend vertretenen Stübben'schen Antrages (vergl. S. 313, 371 u. 384 d. Jhrg. 1899 u. Bl.) betrachtet werden, dass sich die Stadt nunmehr entschlossen hat, wiederum einen technischen Beigeordneten anzustellen. — In Hanau ist durch Beschluss der städtischen Körperschaften die Stelle eines besoldeten technischen Mitgliedes des Magistrates (Stadtbaurathes) neu errichtet worden. — Am überraschendsten ist jedoch die vom Vorsitzenden des Bürgerausschusses zu Schwerin i. M. erlassene Bekanntmachung. Es haben die dortigen städtischen Körperschaften nicht nur die Anstellung eines Stadtbaurathes beschlossen, der in seinen Rechten und Pflichten den übrigen Magistrats-Mitgliedern völlig gleichgestellt sein soll, sondern dieser Gleichstellung auch sofort dadurch Ausdruck gegeben, dass sie Bestimmungen über die Höhe des dem Stadtbaurath in Aussicht stehenden Gehaltes auch für den Fall getroffen haben, dass derselbe zweiter oder erster Bürgermeister wird. Es ist also von vornherein mit einer solchen Möglichkeit gerechnet worden. —

Wiederherstellung alter badischer Baudenkmäler. Im badischen Staatshaushalts-Entwurf für die Jahre 1900—1901 finden sich folgende Summen für die Wiederherstellung hervorragender alter badischer Baudenkmäler: Für den weiteren Ausbau des Friedrichsbaues des Heidelberger Schlosses, III. Anforderung 219 000 M.; für die Wiederherstellung des Aeusseren des Schlossgebäudes in Mannheim, IV. Anforderung 227 468 M.; Wiederherstellung des Aeusseren des Schlosses in Rastatt, II. Anforderung 50 000 M.; Wiederherstellung des Aeusseren des Schlosses in Bruchsal, I. Anforderung 100 000 M. —

Die Architektur-Abtheilung auf der Pariser Weltausstellung 1900. Im Erdgeschoss des Ausstellungs-Gebäudes der schönen Künste hat die deutsche Architektur-Abtheilung ihren Platz gefunden. Vom Vorstande der Allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft wurde Hr. Brth. v. d. Hude-Berlin mit der Organisation der deutschen Abtheilung betraut, und nach dem bisherigen Stande der Dinge steht zu erwarten, dass die deutsche Gruppe bei ansprechender dekorativer Ausstattung ein würdiges und abgerundetes Bild der neueren architektonischen Bestrebungen in Deutschland geben wird. —

Promotionsrecht der deutschen Technischen Hochschulen. Dem Beispiele von Preussen, Hessen und Baden sind nunmehr auch die Königreiche Sachsen und Württemberg gefolgt und haben ihren Technischen Hochschulen das Promotionsrecht nach dem Vorbilde Preussens verliehen, bezw. werden es denselben in Kürze verleihen. —

Todtenschau.

John Ruskin †. Am Nachmittag des 20. Januar ist auf seinem Landsitze Brantwood bei Coniston in Lancashire, wohin er sich 1887 zurückgezogen hatte, der Kunsthistoriker und Kritiker John Ruskin, eine der

bemerkenswerthesten Gestalten in der englischen Kunstbewegung des XIX. Jahrhunderts, in hohem Alter gestorben. John Ruskin wurde im Jahre 1819 in London geboren, absolvierte seine Studien in Oxford, wo er auch später lehrte und wandte sich schon früh der bildenden Kunst zu. Auf die moderne Kunstbewegung in England nahm er tiefgreifenden Einfluss schon durch seine Stellungnahme zu Turner und der damaligen Landschaftsmalerei, die mit der Ueberlieferung gebrochen hatte und auf ihren eigenen neuen, wenn auch bisweilen seltsamen Wegen in Ruskin einen treuen Vertheidiger fand. Sein fünfbandiges, in den Jahren 1843—1860 in erster, 1873 in zweiter Auflage erschienenes Werk „Modern painters“ spiegelt in erweiterter Form die Kämpfe wieder, die Ruskin zugunsten der damals neuen Richtung führte. Seine besondere Vorliebe für Italien kam namentlich in der Leidenschaft zum Ausdruck, mit welcher er dem englischen Prärafaelismus huldigte. Eine 1851 erschienene Schrift: „Pre-Raphaelitism“ ist die vielbeachtete litterarische Blüthe dieser Bewegung, die sich in dem Kultus der Kunst der italienischen Frührenaissance nicht genug thun konnte. Ein vielleicht noch bezeichnenderes Werk für diese Zeitstimmung, aus welcher auf allen Kunstgebieten eine Reihe köstlicher Arbeiten hervorgegangen sind, ist die enthusiastische Lobrede auf die Anadyomene der Adria, die Ruskin in seinem dreibändigen Werke: „Stones of Venice“, das gleichfalls in 2 Auflagen aufgelegt werden musste, singt. Auf das Gebiet der Architektur im allgemeinen erstreckte Ruskin seine kritischen Streifzüge in den 1854 erschienenen „Lectures on architecture and painting“. Fernere in weitere Kreise gedrungene Veröffentlichungen aus seiner kritischen, geistvollen Feder sind: „The political economy of art“, die in Oxford als Professor gehaltenen „Lectures on art“ usw. Ruskin hat ein reiches Leben gelebt und der modernen Wiedergeburt der Kunst des Inselreiches in Wort und Schrift Dienste geleistet, welche seinen Namen in die englische Kunstgeschichte des XIX. Jahrhunderts dauernd eingezeichnet haben. —

Preisbewerbungen.

Einen Ideenwettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes für die Umgebung des ehemals kurfürstlichen Schlosses in Mainz erlässt die dortige Bürgermeisterei mit Frist zum 15. Mai 1900. Es soll eine Summe von 6000 M. in Preisen von 3000, 2000 und 1000 M. zur Vertheilung gelangen; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 1000 M. ist vorbehalten. Preisrichter die Hrn. Ob.-Baudir. Dr. Durm-Karlsruhe, Prof. Henrici-Aachen, Geh. Ob.-Brth. Hofmann-Darmstadt, Geh. Reg.-Rth. Prof. Raschdorff-Berlin, Prof. Gabr. Seidl-München, Reg.-Rth. C. Sitte-Wien, Prälat Dr. Schneider, Ob.-Brgrmstr. Gassner, Brth. Kuhn, Geh. Kom.-Rth. Michel, Rechtsanw. Schmitt und Bmstr. Usinger in Mainz. Unterlagen gegen 5 M., die zurück erstattet werden, durch die grossh. Bürgermeisterei in Mainz. —

Bei der Wettbewerbs-Ausschreibung betr. den Monumental-Brunnen in Oppeln ist auffallend die Bestimmung 2, nach welcher der Brunnen unter Vermeidung architektonischen Aufwandes wesentlich durch seine in Bronze auszuführenden Skulpturen wirken soll. Sympathisch dagegen berührt die Bestimmung, dass 10 gleiche Preise von je 500 M. festgesetzt wurden und dass in Aussicht genommen ist, entweder mit einem Urheber eines preisgekrönten Entwurfes wegen der Ausführung des Werkes in Verbindung zu treten, oder aber einen zweiten, engeren Wettbewerb unter mehreren Urhebern preisgekrönter Entwürfe zu veranstalten. Das Preisrichteramts übt die Landes-Kunstkommission, verstärkt durch 2 Vertreter von Oppeln aus. Eine Nennung der Namen der Mitglieder des Preisgerichtes im Ausschreiben wäre wohl erwünscht gewesen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für Volksbäder, den die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder ausschrieb, erhielten Preise die Arbeiten der Hrn. David Grove-Berlin in Gemeinschaft mit Walther & Schultze in Grunewald, Karl Keufner-Berlin, Rud. Vogel-Hannover, Fr. Kritzler-Berlin und Wilh. Luthardt-Chemnitz. Die Entwürfe sind bis 27. d. M. im kais. Gesundheitsamt zu Berlin, Klopstockstr. 19—20, öffentlich ausgestellt. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Der Bez.-Ing. Armbruster in Freiburg ist z. W.-u. Strassen-Bauinsp. Konstanz, der Reg.-Bmstr. Kitiratschky in Konstanz zur Rheinbauinsp. Mannheim und der Reg.-Bmstr. Sprenger in Konstanz ist z. Wasser- u. Strassen-Bauinsp. Freiburg versetzt.

Preussen. Dem Geh. Ob.-Brth. Wiesner, vortr. Rath im Minist. d. öffentl. Arb. ist die Erlaubniss z. Annahme und z. Tragen des ihm verlieh. fürstl. schwarzb. Ehrenkreuzes I. Kl. ertheilt.

Den Reg.-Bmstrn. Hans Winterstein in Strassburg i. E. und Arth. Philibert in Nordhausen ist die nachges. Entlass. aus dem Staatsdienste ertheilt.

Die Reg.- u. Brthe. Pfütenreuter in Bromberg, Goldkuhle in Essen, der Eisenb.-Masch.-Insp. z. D. Walter in Berlin und der Reg.-Bmstr. Rich. Köhn in Berlin sind gestorben.

Sachsen. Der Reg.-Bfhr. Schulze und der ausseretatm. Reg.-Bmstr. Ullmann sind zu etatm. Reg.-Bmstrn. bei der staatl. Hochbauverwaltung ernannt.

Württemberg. Den Reg.-Bmstrn. Beisswänger bei der Gen.-Dir. der Posten u. Telegraphen u. Burger bei der Domänen-Dir. in Stuttgart sind unt. Verleihung des Titels eines Bauinsp. die bei der Gebäude-Brandversich.-Anst. zu besetzenden Insp.-Stellen übertragen.

Brief- und Fragekasten.

Anmerkung der Redaktion. Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, dass die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genöthigt, dass wir künftig nur die Anfragen berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes beigefügt ist. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben ausserdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Wege der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. —

Hrn. Stdtbmstr. Schm. in Velbert (Rheinl.). Die über-grosse Anzahl Fragen aus der Rheinprovinz darüber, ob und inwieweit das Recht zur Anlage gemeinschaftlicher Mauern, wie solche das französische Recht begründet hat, nach dem 1. Januar 1900 noch gilt oder aufgehoben ist, bestimmen uns dazu, in nächster Zeit eine ausführliche Darstellung zu bringen, auf welche die verschiedenen Fragesteller verwiesen werden, darunter auch G. in Trier.

Dr. K. H.-e.

Postabonnent Reichenhall. Ihre Arbeiten sind tüchtige Leistungen, die wohl nach der Honorarnorm für architektonische Arbeiten, wie sie im „Deutschen Baukalendar“ (Berlin, E. Toeche) zum Abdruck gekommen ist (S. 106 ff. Jahrg. 1900), berechnet werden können. Wir betonen jedoch, dass diese Norm eine freie Vereinbarung ist, die nicht Gesetzeskraft hat, wohl aber von den Gerichten als Anhalt für die Austragung von Streitfragen betrachtet wird. Wir empfehlen Ihnen, Ihre Forderungen mit allem Nachdruck geltend zu machen.

Hrn. Bautechn. G. B. in W. Lassen Sie sich von den Verlagsbuchhandlungen von E. Wasmuth, Berlin, Markgrafenstrasse, Baumgärtner, Leipzig, Bruno Hessling, Berlin, Anhaltstrasse, die illustrierten Verlagskataloge senden, Sie werden dann selbst eine entsprechende Auswahl treffen können.

Hrn. Arch. R. H. in Leipzig. Die freien Lehrerstellen an Baugewerkschulen pflegen zur Bewerbung öffentlich ausgeschrieben zu werden. Eine solche Ausschreibung wäre also zweckmässig abzuwarten; Sie könnten sich aber auch zur Information an die Direktion einer Baugewerkschule, welche Sie in der Beilage zum Deutschen Baukalendar verzeichnet finden, wenden.

Hrn. Arch. H. Z. in H. Wir sind leider nicht in der Lage, Ihnen Auskunft ertheilen zu können, bezweifeln überhaupt, dass es hiergegen ein Mittel giebt.

Hrn. Mrmrstr. O. G. in Schneeberg. Wir sind leider nicht in der Lage, Ihre Anfrage zu beantworten. Vielleicht aber kann dies durch eine der verschiedenen Forstschulen geschehen.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zur Anfrage 2 in No. 97 Jahrg. 1899 und Anfrage 2 in No. 1 Jahrg. 1900. Für Zwischenböden empfehlen wir unsere Probst-Hartgipsdielen und Hohlgipsdielen mit Nut und Falz. Mit denselben wird eine vorzügliche Schalldämpfung erreicht, welche sich besonders auch in Schulräumen bewährt hat.

A. & F. Probst, Hesselthal, Württ.

— Zur Anfrage 2 in No. 1. Als Isolirmittel für Schalldämpfung bei Anwendung von Holzbalkendecken in Schulräumen empfehle ich anstatt Filz Dachpappe oder Kork. Filz erzeugt Millionen von „Schaben“, die alle Möbelstoffe zerstören. Einem hiesigen Kollegen ist es vorgekommen, dass er alle Parketten eines 4 stöckigen Hauses hat aufreissen lassen müssen; der Filz, der vor 4 Jahren verwendet war, musste entfernt werden. Ein Chemiker erklärte, dass Filz mit Sublimat getränkt besser wäre.

Strassburg, den 5. Jan. 1900.

A. Nadler.

Korksteinplatten sind ein vorzüglich bewährtes Mittel für Schalldämpfung. Wir haben sowohl für Schulen, wie auch für andere Räumlichkeiten behufs Schalldämpfung mehrfach Korksteinplatten geliefert. Sächsische Korkstein- und Isolirmittel-Fabrik, G. m. b. H. in Einsiedel.

Anfragen an den Leserkreis.

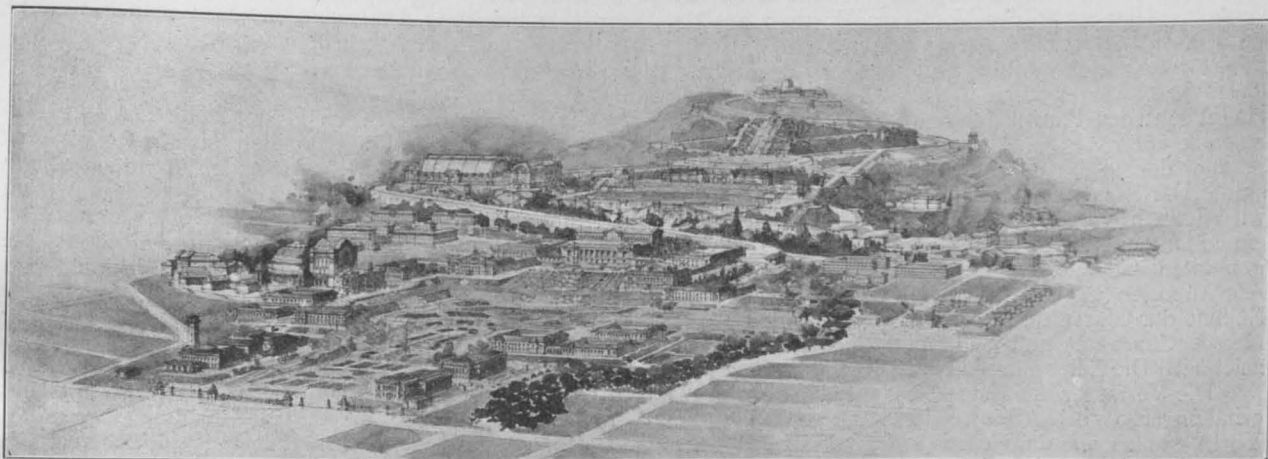
1. Welche Deckenkonstruktion hat sich für Tischlereien bewährt, die ohne Nachtheil die Arbeitserhöhtungen einer oberen Werkstatt aufnimmt, feuersicher ist und unten eine ebene Fläche bildet? F. W. R. in K.

2. Welche Erfahrungen sind mit den Kalksandsteinen Patent Kleber der „Deutschen Kalksandsteinwerke, Akt.-Ges.“, Berlin, Friedrichstr. 138, gemacht worden? Architekt M. in R.

3. Wie haben sich die Jozs'schen Metall-Wandbekleidungsplatten bewährt? S. M. L. in St. Petersburg.

Inhalt: Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Todtenschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich, K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.



Entwurf der Hrn. Lord, Hewlett & Hull in New-York.

Der Phoebe A. Hearst-Wettbewerb für die Universität von Californien.

In der vorstehenden Abbildung sowie in den Ansichten auf S. 49 und in No. 9 geben wir noch eine kleine Auswahl aus den 11 Entwürfen wieder, deren Urheber im engeren Wettbewerb um die Verfassung des endgiltigen Planes für diese grosse Aufgabe rangen, nachdem sie aus 110 Bewerbern des ersten Wettbewerbes siegreich hervorgegangen waren. Gleichzeitig sind wir in der Lage, den wesentlichsten Theil des im Original in englischer Sprache abgefassten Gutachtens der Preisrichter zu veröffentlichen. Man erinnert sich, dass dem Preisgerichte die Hrn. J. Belcher-London, W. Cook-New-York, J. L. Pascal-Paris und P. Wallot-Dresden angehörten.

Die 4 Architekten trafen am 30. August 1899 in San Francisco ein, woselbst sie durch ein Mitglied der Jury, Hrn. J. B. Reinstein, empfangen wurden. Noch am selben Tage begab sich die Jury nach Berkeley und nahm daselbst eine vorläufige Prüfung des Geländes mit Rücksicht auf die allgemeine Lage der Grenzen und Umgebung vor. Im weiteren Verlaufe des Tages wurde eine 1. Sitzung abgehalten. Hr. J. L. Pascal wurde zum Präsidenten, Hr. Dr. Paul Wallot zum Vize-Präsidenten, Hr. John Belcher zum Schriftführer erwählt. Hr. Paul B. Tuzo wurde mit dem Amte eines Hauptschriftführers betraut. Die Jury trat im „Ferry Building“ zusammen, in welchem infolge der Güte des Hafen-Kommissärs von San Francisco die Zeichnungen aufgestellt worden waren. Wie in Antwerpen, so war auch hier jede Zeichnung sorgfältig verdeckt und versiegelt. Auf Veranlassung der Preisrichter wurden die Zeichnungen enthüllt, sowie die Siegel mit Ausnahme der die Kennworte verschliessenden erbrochen.

Die Jury prüfte zuerst, ob die Bewerber den allgemeinen Bedingungen des Programmes gerecht geworden waren und beschäftigte sich dann mit einer weiteren eingehenden Prüfung der Entwürfe. Am 1. und 2. Sept. setzten die Preisrichter diese Arbeit im „Ferry Building“ fort und besuchten am 4. Sept. nochmals Berkeley. Mit Zuhilfenahme von Photographien der Entwürfe nahmen sie an Ort und Stelle eine eingehende Prüfung derselben vor, insbesondere hinsichtlich der Anpassung derselben an das Gelände.

Der folgende Tag war wiederum der Prüfung der Zeichnungen gewidmet und es wurden die Entwürfe untereinander verglichen. Die endgiltige Entscheidung erfolgte am 7. September.

Die Erlaubniss, die Anlage über die ursprünglich festgesetzten Grenzen ausdehnen zu dürfen, ist nicht missbraucht worden. Die Freiheit welche den Bewerbern in der Behandlung der Planung gelassen worden war, erhöhte für dieselben die Schwierigkeit der Aufgabe und hatte eine grosse Mannichfaltigkeit in der Lösung derselben zur Folge.

Die Lage und die Auffassung der Studentenwohnungen ist augenscheinlich von ausgesprochen entgegengesetzten Standpunkten aus betrachtet worden. Einige haben denselben zu grosse Wichtigkeit beigelegt, während andere dieselben als nicht zur eigentlichen Universität gehörig behandelten.

Während einige dem Bache seinen ursprünglichen Lauf belassen, lenken ihn andere ab oder verändern den Lauf. Auch die Lage der Hauptaxe der Anlage ist in den Entwürfen eine verschiedene. Einige machen den Vorschlag, auch den Hügel zu bebauen, andere bevorzugen die tiefer gelegene Ebene. Alle diese Punkte sind von der Jury bei Abgabe ihrer Urtheile in Betracht gezogen worden. Im Besonderen aber sind die Preisrichter durch die folgenden Grundsätze geleitet worden:

1. Dass die Gebäude im allgemeinen eine Universität und nicht eine beliebige architektonische Composition darstellen sollen.

2. Dass diejenigen Abtheilungen, welche Lehrzwecken dienen, nicht zusammengedrängt, sondern so angeordnet werden sollen, dass sie leicht eine zukünftige Vergrösserung zulassen.

3. Dass der Zweck der verschiedenen Abtheilungen klar im Entwürfe ausgesprochen sein soll.

4. Die Anpassung der einzelnen Gebäude an die Gestaltung des Geländes; ferner Erhaltung der Naturschönheiten, soweit diese in einzelnen Theilen des Grundstückes vorhanden sind.

Die Jury beschloss, sich auf die Beurtheilung der 5 preisgekrönten Entwürfe zu beschränken.

In dem Entwürfe, welcher den 1. Platz (Jahrg. 1899, S. 552 ff.) erhalten, hat der Verfasser die vorgenannten Punkte bewundernswerth berücksichtigt. Er hat einen Entwurf von grosser und allgemeiner Schönheit geschaffen und es bestand zwischen den Mitgliedern des Preisgerichtes niemals eine Meinungs-Verschiedenheit betreffs der Ueberlegenheit dieses Planes. Derselbe verbindet gute Gruppierung mit grosser Abwechslung in der Behandlung der einzelnen Gebäude, welche alle in

den vorgeschriebenen Grenzen liegen. Das Gehölz und der Bach sind in der Hauptsache erhalten, ferner ist der Hain in der Südwest-Ecke so in die Komposition einbezogen, dass er eine Vervollständigung des Platzes der „schönen Künste“ bildet, von welchem aus gesehen man die Schönheit des Haines erst richtig würdigen kann. Von dem Mittelpunkt des Platzes der „schönen Künste“ führt eine breite mit Bäumen bepflanzte Strasse nach den Hauptgebäuden der Universität. Hier zieht der Verfasser Vortheil aus dem südlichen Plateau, indem er an dieser Stelle das offene Feld für athletische Uebungen anordnet. Er erhält auf diese Weise wiederum einen grossen offenen Platz. Die Hauptfront des Platzes begrenzt er mit seinem Gymnasium, unter dessen Schatten die Plätze für die Zuschauer der im Freien abgehaltenen Spiele vorgesehen sind. Der obere am Hügel gelegene Theil des Planes wird jedoch verschiedene Veränderungen und Vereinfachungen erleiden müssen. Einige der daselbst geplanten Gebäude sollten näher ihrer bezüglichen Abtheilungen liegen. Auch wäre hier eine grössere Einheit der Massen erwünscht. Die Architektur ist in Maass, Charakter und Schönheit der Formen ausgezeichnet. Die Zeichnungen sind vortrefflich dargestellt.

Die Verfasser des Entwurfes, welcher den 2. Platz erhalten (Howells, Stokes & Hornbostle in New-York), stellen ebenfalls einen zweckmässigen Plan mit guter Anordnung der Gebäude dar und ebenso sind die Eigenthümlichkeiten des Geländes berücksichtigt (s. Grundriss in No. 9). Das Gehölz und die Bäume sind erhalten und die Abtheilung für athletische Uebungen ist an passender Stelle vorgesehen. Den Studenten-Wohnungen haben die Verfasser als einem Theil der Universität grosse Wichtigkeit beigelegt. Die hinter derselben gelegenen Gärten folgen dem Laufe des Baches und sind in bezug auf ruhige Zurückgezogenheit und Studium vortrefflich angelegt. Die Universitäts-Gebäude erscheinen jedoch zusammengedrängt und das Plateau, auf welchem sie liegen, zu klein im Verhältniss zu der langen, zu ihm führenden breiten Strasse. Der ganze Plan ist jedoch sehr künstlerisch, zweckmässig, nicht maasslos und für eine Universität charakteristisch.

Der 3. Plan (Verf. Despradelles & Codman in Boston) weicht hinsichtlich der Gesamtanlage wesentlich von den beiden vorstehend besprochenen Entwürfen ab (s. S. 49). Er legt alle Gebäude in der Form

eines Amphitheaters an einer breiten Strasse an, welche eine Verbindung der nach Oakland und Berkeley führenden Strassen bildet. Der Plan ist in der Auffassung künstlerisch hochstehend, kann aber nicht als eine befriedigende Lösung der Aufgabe betrachtet werden. Infolge der grossen durchgelegten Strasse geht die Abgeschlossenheit der Universität verloren. Die Studentenhäuser sind gut geplant und gut gelegen.

Der Verfasser nimmt für seinen Entwurf eine grössere Fläche in Anspruch, es würde jedoch dieselbe Anordnung der Gebäude in engeren Grenzen, wie er sie in einer beigegebenen Skizze angedeutet hat, zweckmässiger sein.

Der 4. Entwurf (Verf. Howard & Caldwell in New-York) zeigt im allgemeinen eine zweckmässige Anordnung (s. S. 49). Der Verfasser hat jedoch keinen Vortheil aus den Möglichkeiten gezogen, die ihm sein Entwurf bot. Die Anordnung der Gebäude an einer langen Allee mit der Front nach dem Golden Gate würde einförmig wirken. Das Gehölz ist erhalten und das Feld für athletische Uebungen in einer guten Weise angeordnet. Die Studenten-Wohnungen strahlenförmig an dem Hügel gelegen, erscheinen wohl besser im Plane, als dies in der Wirklichkeit der Fall sein würde. Die Aufbauten sind, wenn auch in vieler Hinsicht schön, doch nicht charakteristisch für eine Universität.

Im 5. Entwurf (Verf. Lord, Hewlett & Hull in New-York) haben die Verfasser das Gehölz und die Bäche erhalten, ebenso sorgen sie dafür, dass vollauf Raum zur Vergrösserung auf beiden Seiten vorhanden ist (s. S. 45). Die Abtheilung für athletische Uebungen, auf einem hohen Plateau gelegen, bietet eine schöne Ansicht; aber es ist die Lage derselben nicht die beste und auch dem Publikum nicht so leicht, nicht in so bequemer Weise, wie dies zu wünschen ist, zugänglich. Weiter würden die Anlagen am Hügel zu grosse Ausgaben für Mauer- und Erdarbeiten usw. erfordern. Die gleichmässige Wiederholung der Gebäude-Komplexe, obgleich diese den verschiedensten Zwecken dienen sollen, in zeichnerischer Anordnung aber in verschiedenen Ebenen um einen grossen quadratischen Platz gelegen, ist nicht empfehlenswerth, auch ist eine solche Anlage nicht für etwaige Vergrösserungen geeignet. Die Jury betrachtet den allgemeinen Plan mehr als eine Studienarbeit, aber nicht als eine zweckentsprechende Lösung für eine Universität. -

Die Vorbildung für die technischen Hochschulen.

Die Ansprache des Rektors der königlichen Technischen Hochschule zu Berlin, Geh. Reg.-Rth. Prof. Riedler, zur Feier der Jahrhundertwende am 9. Jan. d. J. war reich an selbständigen und der Stimmung der Zeit Rechnung tragenden Gedanken und dürfte noch Anlass zu lebhaften Erörterungen geben. Von Interesse waren namentlich seine Ausführungen über die Vorbildung der Studierenden für das praktische Leben. Wir lassen das Wesentliche daraus hier nach der „Voss. Zig.“ folgen:

„Wenig ist von der grossen Geistesthätigkeit zu Anfang des Jahrhunderts unverändert verblieben! Wären die Litteratur-Erscheinungen und Strömungen am Ende des Jahrhunderts maassgebend, dann könnte man meinen, es sei überhaupt nichts geblieben und es herrschte nur mehr die moderne Zerfahrenheit, die moderne „Wahrheit“ in Litteratur und Kunst mit ihrem Individualismus, mit ihrer Formlosigkeit ohne ausreichenden Inhalt! Im ganzen Jahrhundert war eine Geistesrichtung allein herrschend. Keine andere, am wenigsten unsere technische, hat Einfluss genommen, keine äussere Gewalt hat eingegriffen. Die herrschende Geistesrichtung muss daher auch die Verantwortung für die üblen Seiten der Bilanz an der Jahrhundertwende ganz allein tragen. Die Jahrhundertwende ist wohl geeignet, mit Nachdruck Protest dagegen einzulegen, dass die allein und unduldsam herrschende Geistesrichtung die grossen Errungenschaften der Nation stets als ihr Werk in Anspruch nimmt, die bedenklichen Früchte aber, mit einem Seitenblick auf uns, dem bösen Materialismus zuschieben will.

Die grosse philosophische Richtung, als der Gipfel menschlichen Geistes zu Anfang des Jahrhunderts gepriesen, hat ihre grosse Herrschaft verloren. Die Schulphilosophie hat sich auf die Geschichte der Philosophie, auf Erkenntnistheorie und sogar auf experimentelle Psycho-

logie zurückgezogen. Die viel geschmähte Naturwissenschaft hat gesiegt. Ein Jahrhundert hat diese selbstverständliche Wandlung bedurft. Die Aufgabe aber, durch philosophisches Denken die kritische Detailarbeit zusammenzufassen, ist noch nirgends gelöst. Die Naturwissenschaften haben die kritische Forschung in alle Wissensgebiete gebracht; selbst die alten mathematischen Grundsätze sind davon nicht verschont geblieben. Am Ende des Jahrhunderts herrscht denn überall kritische Detailforschung, ja kritische Arbeit als Selbstzweck, die Auflösung in endlose Einzelgebiete. Ueberall überwiegt Kritik ohne Schaffenskraft, Forschung ohne umfassendes Denken, Spezialistenthum und Individualismus. Das Jahrhundert geht zu Ende und die Wissenschaft ist noch vielfach dem Leben und der Wirklichkeit völlig fremd.

Dass es in dieser Hinsicht besser zu werden anfängt, ist mit ein Verdienst der Technik. Die Urtheilsfähigen der Nation haben längst die Technik als vollwerthig, Leben und Wissenschaft vereinigend anerkannt, ihr nicht nur Achtung, sondern Bewunderung gezollt. So träge ist aber die herrschende Geistesrichtung, dass sie höchstens die äusserliche Bethätigung der Technik sah und deshalb auf eine rein praktische, selbstverständlich minderwerthige Thätigkeit schloss, während in Wirklichkeit die Wissenschaftlichkeit der technischen Erziehung unausschliessliche Voraussetzung ist. Die Geistesträgheit, das Haften am Ueberlieferten sind die weiteren schweren Hindernisse der Entwicklung.

Vollständigen Stillstand zeigt das Jahrhundert in den Beziehungen der Geisteskultur zum klassischen Alterthum. Nur auf seinem Boden war nach dem ungeheuren Verfall Deutschlands die Wiederbelebung möglich. Das Jahrhundert hat die Werthschätzung nicht vermindert, so wie der dankbare Schüler niemals den grossen Lehrer vergessen wird. Dennoch hat das Jahrhundert tief verändernd eingegriffen. Der Geist des Alterthums ist durch deutsche

Feuersbrunst, Wiederaufbau und Neugestaltungen im Eisenwerke (vorm. Nagel & Kaemp) A.-G. in Hamburg.

(Nach einem im Hamburger Arch.- u. Ing.-Verein von Hrn. Ing. Paul Klanke gehaltenen Vortrage.)

(Hierzu die Abbildungen auf S. 52)

Am Pfingstmontag 1898 brach infolge einer Gasausströmung in dem auf der Uhlenhorst nächst der Gasfabrik gelegenen Eisenwerke ein heftiger Brand aus, der Dank dem energischen Eingreifen der erst spät zu Hilfe gerufenen Feuerwehr unter Verwendung von 5 Dampfspritzen auf die 60^m lange und 25^m breite dreischiffige Dreherei beschränkt werden konnte. Im Gegensatz zu den gänzlich deformirten Walzeisenenträgern zeigten die zahlreichen aufeinander gesetzten Gusseisensäulen ein tadelloses Verhalten im Feuer, von dem auch das starke Holzgebälk nur theilweise zerstört wurde. Als vorzüglich widerstandsfähig erwiesen sich die aus Rabitzputz bestehenden, der Gluth stark ausgesetzten Seitenwände sammt Decke des auf der Werkstatt-Gallerie eingebaut gewesenen Zeichensaales, dessen Holzfußboden mit Asphaltguss belegt war.

Nächste Folge des von den Versicherungs-Gesellschaften mit rd. 600000 M. beglichenen Schadens war eine schwer empfundene Betriebs-Störung, die besonders dadurch vergrößert wurde, dass die Privat-Versicherungs-Gesellschaften sich wenig entgegen kommend zeigten. Mit dem Wiederaufbau konnte erst nach 3 Monaten begonnen werden, weshalb die Fabrikleitung genöthigt war, so rasch wie irgend möglich Anstalten zu treffen, welche die Wiederaufnahme des Betriebes, wenn auch nur in nothdürftiger Weise, gestatteten.

Hierbei war es von Vortheil, dass man auf dem nachbarlichen, erst wenige Wochen vor dem Brande erworbenen Grundstücke sofort Nothbauten errichten und bald beziehen konnte, und dass die vom Feuer verschont gebliebenen Werkstätten sich sehr wohl zur provisorischen Unterbringung der Dreherei und der Montage eigneten. Immerhin bedurfte es der kräftigen und bereitwilligst geleisteten Unterstützung befreundeter Firmen, um mit der Lieferung der durch das Feuer vernichteten oder in ihrer Vollendung verzögerten bestellten Arbeiten nicht allzusehr in Rückstand zu kommen.

Beim Wiederaufbau erfuhr das Eisenwerk, dessen jetzige Anlage der Gesamt-Grundriss u. die Schnitte S. 48 zeigen, eine wesentliche Erweiterung, vor allem durch die Dreherei und Werkzeugmacherei, die grosse Montage-Halle, das Modellhaus usw., durch deren bauliche Herstellung sich die Architekten Stammann und Zinnow, wie der General-Unternehmer Th. Ed. Radel den Dank ihrer Auftraggeber erwarben. Die grösste Schwierigkeit bot die Beschaffung neuer tadelloser Werkzeug-Maschinen. Da das Inland in dieser Beziehung angesichts der obwaltenden Ueberlastung

fast ganz versagte, so war man vorwiegend auf den Bezug aus dem Auslande, namentlich aus Nord-Amerika und Oesterreich, angewiesen. Die Maschinen waren recht theuer, aber mit ihren Leistungen hat man allen Grund zufrieden zu sein.

Die neue Dreherei (im Plan mit No. 2 bezeichnet) ist auf den Grundmauern der alten wieder aufgebaut; auch der vor dem Brande schon vorhandene, als Materialien-Magazin dienende Keller konnte, nachdem es gelungen war, einen Einspruch der Baupolizei beizulegen, in der früheren Höhenlage beibehalten werden.

Die 60/25^m messende, in der Mitte 13,80^m hohe dreischiffige Halle mit 5^m über Erdgeschoss liegenden Seitengalerien ist lediglich seitlich beleuchtet (s. Schnitt a — b und innere perspektivische Ansicht S. 52) und ihr Mittelschiff wird von 2 über die ganze Länge reichenden Laufkrähen bestrichen. In der ganz neuen, ebenfalls dreischiffigen, aber nicht unterkellerten 60/27,5^m messenden Montage-Halle (vergl. Grundriss No. 24 und Schnitt e — f) fehlen die Seitengalerien, dagegen sind hier Mittel- und Seitenschiffe von kräftigen Laufkrähen bestrichen. Die hohen Arbeitslöhne, mit denen man in Hamburg zu rechnen hat, liessen es vorthellhaft erscheinen, bei der Gesamt-Anlage, wie bei der Werkzeugmaschinen-Beschaffung und der Anordnung der Vertikal- und Horizontal-Transporte dafür zu sorgen, dass die Zahl der Arbeiter thunlichst klein gehalten werden kann. Daher sind im ganzen 13 Laufkräne — eine sonst selten grosse Zahl — angeordnet, die Gleise auf den Höfen besonders sorgfältig hergestellt und die Werkzeugmaschinen so gewählt, dass die Handarbeit ausgeschlossen ist, soweit es mit Vortheil geschehen konnte. Für die Neuanlagen wurden die bisherigen Dampfmaschinen durch elektrische ersetzt, wobei zwei kräftige, in den Zentralen aufgestellte Dampf-Dynamos Strom von 220 Volt Spannung auf 17 in den verschiedenen Werkstätten vertheilte Sekundär-Maschinen abgeben. Von letzteren dienen 7 nicht zum Antriebe einzelner Maschinen, sondern ganzer Maschinen-Gruppen. Vier davon befinden sich in der Dreherei, je eine in der Holzbearbeitung, der Schmiede- und der Montagehalle, der Rest, nämlich 10 Sekundär-Dynamos, dient zum Betriebe der elektrischen Laufkräne. Nach Bedarf sollen später auch die grösseren Werkzeug-Maschinen von der Transmission unabhängig gemacht und mit Einzel-Motoren ausgerüstet werden.

In der elektrischen Zentrale sind ausserdem zwei Dampf-Dynamos von 20 bzw. 30 H.P. aufgestellt, welche Strom von nur 110 Volt Spannung erzeugen für Zwecke der

Denker und Dichter längst lebendig in deutsches Wesen umgesetzt worden, Stück um Stück der alten Form ist gefallen, in sich selbst, nicht durch eigentlich fremde Geistesrichtungen; jedes Stück wurde fanatisch verteidigt und bei seinem Falle wurde immer der Untergang aller Kultur vorausgesagt. Der altsprachliche Unterricht, obwohl unumschränkt herrschend, hat es aufgegeben, seine Schüler im Geiste und in den Worten der alten Sprachen sprechen zu lehren, er hat es aufgegeben, sie in den todtten Sprachen schreiben zu lehren; trotzdem wurde die Form unverändert beibehalten.

Das Wesen der Sache ist im Laufe des Jahrhunderts gefallen, aber die alte Form, die alte Methode ist geblieben und geht ins neue Jahrhundert über, und mit ihr der alte Glaube, dass der Geist des Alterthums nur in dessen Sprache, Verständniss der Gegenwart nur durch die Vergangenheit vermittelt werden könne. Darin liegt eine tiefe Schädigung der weiteren Entwicklung, weil alle Studieneinrichtungen auf diesen Geist zugeschnitten sind, weil keine andere Richtung daneben vollwerthig zugelassen wird. Die alte Denk- und Lehrweise, der Zustand zu Beginn des Jahrhunderts und im Gegensatz dazu die Gegenwart und ihre Forderungen zeigen dies eindringlich.

Während alles, was die Geistesrichtung zu Anfang des Jahrhunderts kennzeichnet, ohne äussere angreifende Mächte gründlich verändert wurde, hat der überlieferte Glaube an die Richtigkeit der herrschenden Vorbildung das Jahrhundert überdauert. Die Schulorganisation ist im wesentlichen unverändert geblieben mit allen Vorrechten und Vorurtheilen. Zeit und Kraft der Jugend wird neun Jahre in Anspruch genommen, damit sie mit Vokabeln und Wörterbüchern Bausteine für einen Aussichtspunkt herbeischleppt, von dem aus sie die klassische Welt überschauen soll, obwohl die Geistes- und Lebensart Tausender längst schon weittragende Aussichtsthürme errichtet hat, von denen aus jeder mit den Augen der Gegenwart in

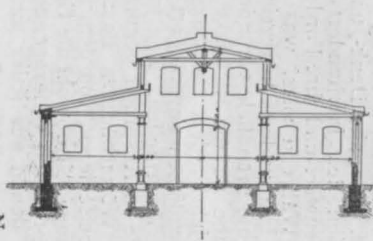
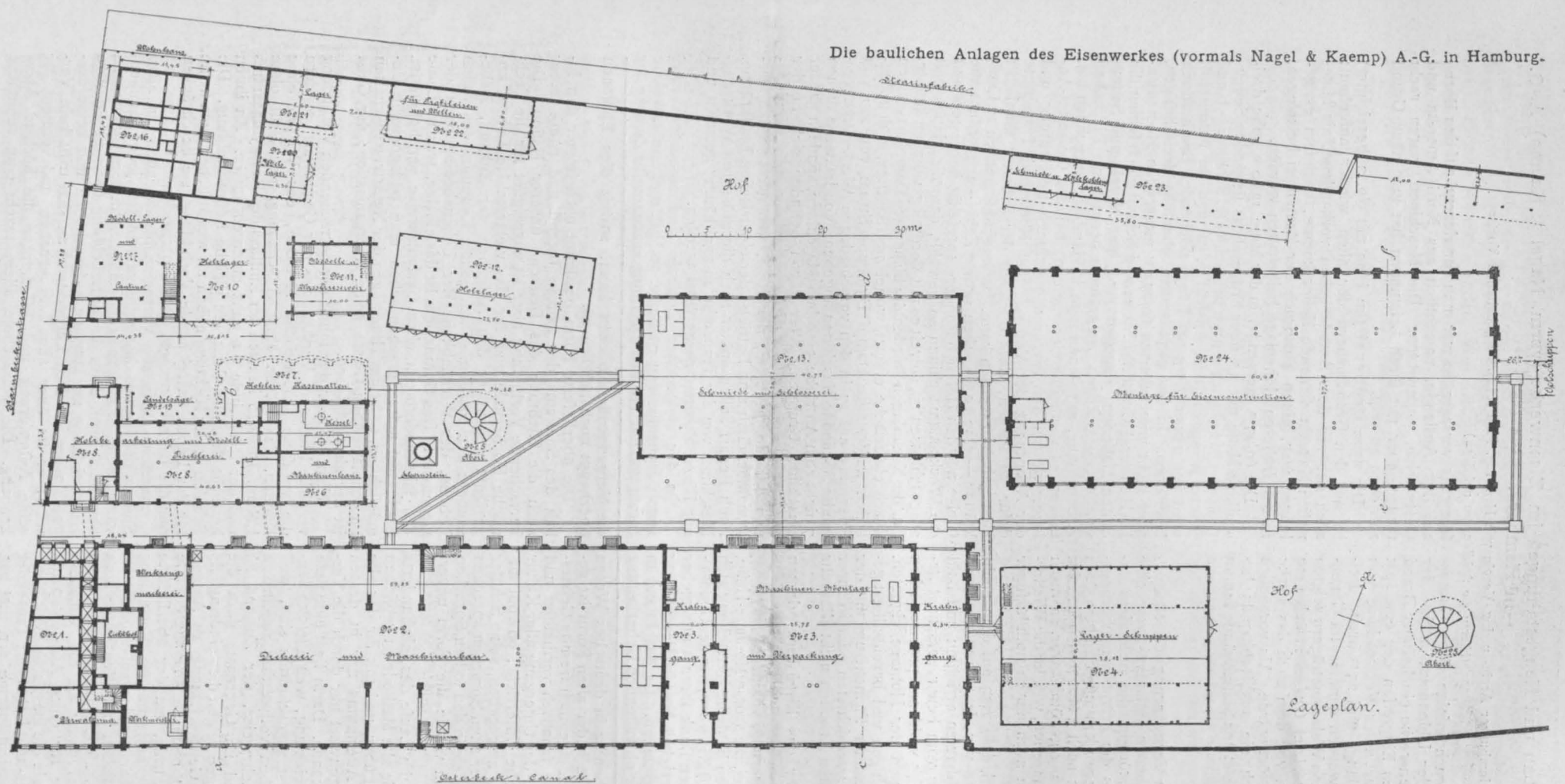
die Vergangenheit blicken kann, soweit dies Epigonen überhaupt noch möglich ist.

Die überlieferte Form bestimmt noch immer den Inhalt des Studiums der ganzen Jugend und damit leider auch die Richtung des Denkens unserer Nation. Die herrschende Vorbildung aber ist ungeeignet für die Technische Hochschule und für das vielgestaltige Leben, ungeeignet gegenüber den Aufgaben der Zukunft, insbesondere den sozialen. Dazu gehört Kenntniss des vollen Lebens, der Wirklichkeit, der Lebensbedingungen der Gegenwart. Das Gymnasium ist das einzige, was im Laufe des Jahrhunderts im alten Gesichtskreise verblieben ist. Sind zwei todtte Sprachen schon eine pädagogische Unmöglichkeit, so ist das Hinzufügen der Naturwissenschaften im scholastischen Geiste keine Reorganisation; der Geist ist der alte geblieben.

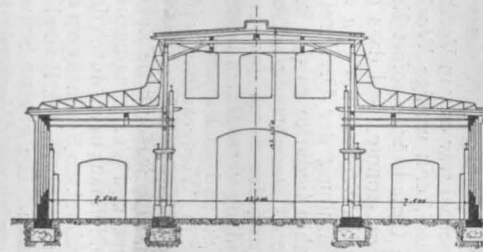
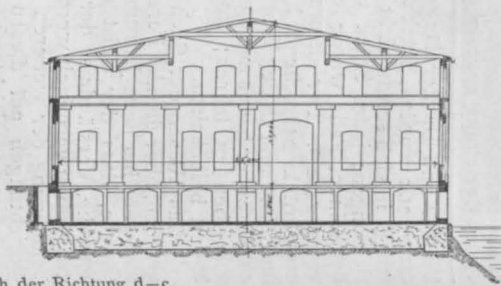
Nicht so sehr der Inhalt der herrschenden Vorbildung verdirbt Blick und Verständniss der Gegenwart, sondern die veraltete scholastische Methode, das Wissen ohne Können, das Hören ohne Anschauung, der Drill ohne Leben. Deshalb ist auch der Einfluss des Realgymnasiums und der Realschule ein ganz untergeordneter. An ihnen herrscht derselbe Geist, die gleiche Lehrausbildung. Die Schulen realer Richtung geben im wesentlichen auch keine für das Leben ausreichende Vorbildung, sie beschränken nur die Berechtigungen. Das Entscheidende ist, dass das Gymnasium allein alle Vorrechte besitzt, allein zu allen Studien befähigt, so dass selbstverständlich jeder Familienvater, wenn er anders kann, seinen Sohn dem Gymnasium zuwendet, weil dann die Entscheidung über die künftige Berufsrichtung am längsten aufgeschoben und keine ausgeschlossen ist. Den Lehrerstand an sich trifft kein Vorwurf; er ist über alles Lob erhaben und verdient für seine Aufopferung und Pflichttreue die höchste Anerkennung. Die Volksschule allein macht eine rühmliche

(Fortsetzung auf S. 50)

Die baulichen Anlagen des Eisenwerkes (vormals Nagel & Kaemp) A.-G. in Hamburg.

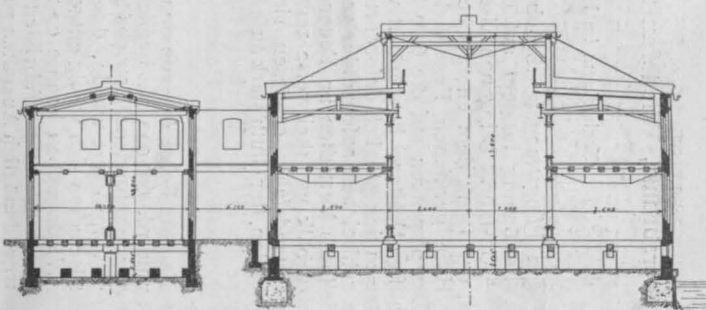


Schnitt nach der Richtung d-e.

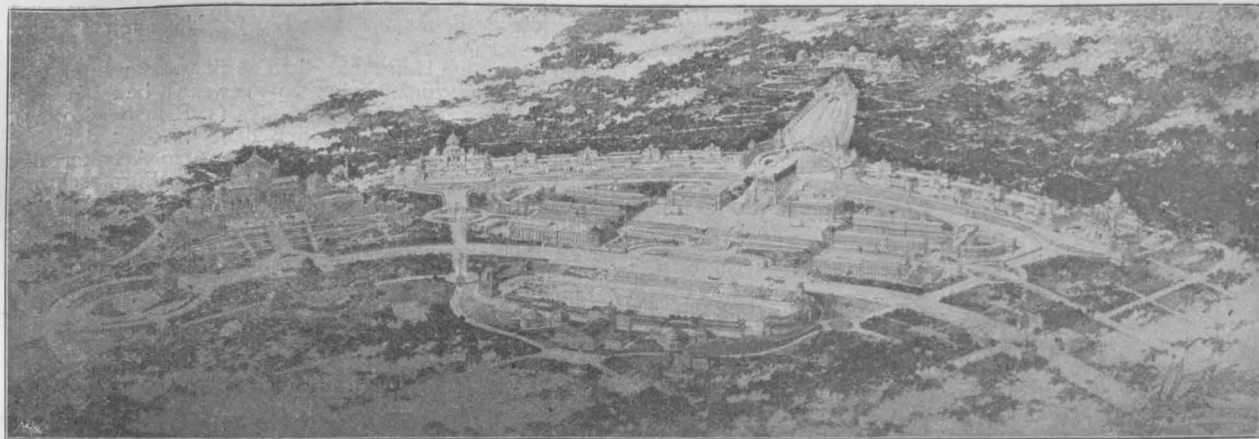


Maasstab 1:500.

Schnitt nach der Richtung e-f.



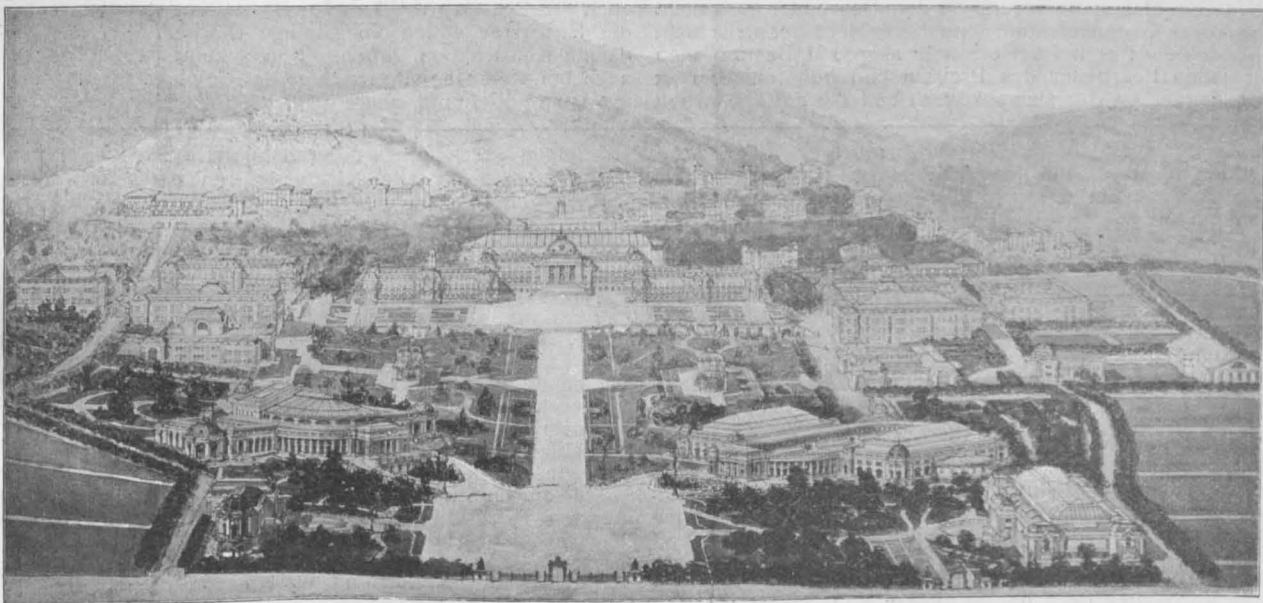
Schnitt nach der Richtung b-a.



Entwurf der Hrn. Despradelles & Codman in Boston



Entwurf der Hrn. Howard & Caldwell in New-York.



Entwurf des Hrn. Rud. Dick in Wien.



NTWÜRFE AUS DEM ENGEREN WETT-
BEWERB * BETREFFEND DIE ANLAGE
EINER NEUEN UNIVERSITÄT * IN
BERKELEY BEI SAN FRANCISCO IN
CALIFORNIEN * * * * *

Beleuchtung, aber auch zum Speisen der Akkumulator-Batterie von 452 Ampèrestunden-Leistung. Zur Hof- und zur allgemeinen Beleuchtung dienen vorerst 32 Stück 6 Ampère-Bogenlampen, ausserdem sind 650 Glühlampen auf die verschiedenen Werkstätten und Bureaux vertheilt, endlich werden 2 von Uhrwerken bewegte Bogenlampen zur Herstellung von Lichtpausen verwendet.

Die Heizung der sämtlichen Werkstätten geschieht durch Abdampf, im Bedarfsfalle unter Zumischung von frischem Kesseldampf, während für die Geschäftsräume im Verwaltungs-Gebäude eine Niederdruck-Dampfheizung (System Bechem und Post) angeordnet ist. —

Die Wasserversorgung der Dampfessel und der 28 über das ganze Eisenwerk-Gebiet vertheilten Feuerlösch-Hydranten erfolgt von einem eisernen Hochreservoir aus, das im Nothfalle auch von den städtischen Wasserwerken gefüllt werden kann. Zwei Flachbrunnen liefern einwand-freies Trinkwasser für die Arbeiter.

Durch achtzig in den Werkstatt-Räumen vertheilte, in Gruppen von sechs und mehr zusammengestellte Wasch-becken, die von dem Hochreservoir aus gespeist werden, ist für die Reinlichkeit der Arbeiter gesorgt. Bei jeder

Mittheilungen aus Vereinen.

Dresdner Architekten-Verein. Am Dienstag, den 5. Dez. 1899, fand ein Vortrag des Hrn. O. Haenel über Abänderungsvorschläge betr. das Verfahren bei öffentlichen Wettbewerben unter Berücksichtigung der Wettbewerbsarbeiten für die „Neue Kunstgewerbeschule in Dresden“ statt. Redner beschäftigte sich zunächst mit einer Reihe von Ausstellungen in der Durchführung dieses Wettbewerbes, die wir übergehen, um sogleich die Abänderungs-Vorschläge zu erwähnen. Er führte aus:

„Bei Ideenwettbewerben genügt m. E. namentlich für grössere Gebäude-Komplexe für die Grundrisse der Maasstab 1:400 vollständig. Das hat den Vortheil, dass der konkurrierende Architekt die Arbeit allein, ohne fremde Hilfe, fertigen kann. Die Idee ist hierbei auch vollständig klar zu legen — ja, der Bearbeiter hat den Vortheil, dass er in diesem Maasstabe sogar 2 oder 3 Ideen zur Darstellung bringen kann. Möglich ist der Einwand der in so kleinem Maasstabe leicht zu verdeckenden Unmöglichkeiten der Treppen-Anlagen in Beziehung auf die Geschosshöhen usw.; es kann m. E. aber auch in grösserem Maasstabe Unmögliches zur Darstellung kommen. Auch für die Fassaden (namentlich bei Ideen-Konkurrenzen) sollten Skizzen in 1:400 und vielleicht eine Fassade und ein Schnitt in 1:200 genügen; das System der Architektur kann damit vollständig gezeigt werden und in die Schnitte können Maasse sehr wohl eingeschrieben werden. Die Anfertigung der Arbeiten in kleinerem Maasstabe verursacht dem Bearbeiter auch nicht so grossen Kostenaufwand, denn dieser ist bisher meist nicht unbedeutend; er beträgt oft mehr als 500 M. Baarauslagen für jeden Bearbeiter des Preisausschreibens, hierbei ist der Zeitverlust (für Perspektiven) und die geistige Arbeit

Gruppe dieser Becken ist eine Kleiderablage mit Schirmständern angeordnet.

Ein nicht vom Hofraume der Fabrik, sondern nur von der Strasse aus zugänglicher Speisesaal befindet sich im Erdgeschoss des Modellgebäudes (s. Plan bei No. 27). Da die Mittagspause 1½ Stunden dauert, so ist derselbe nur für etwa den vierten Theil der 450 Arbeiter des Eisenwerkes eingerichtet. Er besitzt einen Wärmeschrank für zugebrachte Speisen und einen Kaffeekoch-Apparat. Die Pflasterbefestigungen der Hofräume zwischen den Werkstattgebäuden sind mit ausgedehnten Gleise-Anlagen durchzogen.

Die Kosten des Wiederaufbaues und der Erweiterung haben etwas über 1 Mill. M. betragen, wovon etwa ein Viertel auf neue Werkzeug-Maschinen entfällt.

Schliesslich mögen die grossen Härten nicht unerwähnt bleiben, die sich gelegentlich der Verhandlungen mit den Privat-Versicherungs-Gesellschaften aus deren „Allgemeinen Bestimmungen“ ergaben, auf deren Beseitigung aber angesichts des festgeschlossenen Ringes der Gesellschaften wenig Aussicht vorhanden ist. —

Gstr.

des schaffenden Architekten noch gar nicht mitgerechnet. Früher, noch bis vor 10 Jahren, verlangte man sogar Zeichnungen im Maasstabe 1:100 und auch noch Einzelheiten in 1:50 — da waren die Auslagen allerdings noch viel grösser. Wie viel Geld haben die Architekten zum Fenster hinausgeworfen und thun dies noch bei diesem noch jetzt üblichen System der Preisausschreiben! Wie oft gehen 60—80 Arbeiten ein, und rechne ich nur jede zu 500 M. Baarauslagen, so ergibt das eine Summe von 30 bis 40000 M. Diesen gegenüber stehen in der Regel als Entschädigung für 3 preisgekrönte Entwürfe im günstigen Falle 6000 M., und wenn Ankäufe stattfinden vielleicht 7000 M. Also zum mindesten 25—35000 M. sind für die Architekten baare Verluste!! Und das wiederholt sich oft mehrmals in einem Jahre! Welcher andere Stand, Kaufleute, Aerzte, Rechtsanwälte, würde so viele Arbeit oder seine Waaren zu so niedrigen Preisen liefern oder ganz ohne Entschädigung abgeben?

Wenn sich der Maler oder der Bildhauer an einem Preisausschreiben betheiligen, so ist es eben dieser allein, der arbeitet; es ist ein Gegenstand, den er darstellt, er hat nicht Vorkenntnisse nach so vielen Richtungen hin nöthig wie der Architekt, braucht nicht so viele Berechnungen über die Möglichkeiten der Ausführung in Erwägung zu ziehen usw. Denn bei den Arbeiten des Architekten sind es unter anderem 3 Hauptgesichtspunkte, die er stets im Auge zu behalten hat — der Grundriss soll klar, praktisch und möglichst raumsparend, die Fassaden sollen schön, charakteristisch, künstlerisch durchdacht und auch möglichst vortheilhaft zur Darstellung gebracht sein, die Schnitte sollen vollständige Klarheit über die gedachte Konstruktion geben. Nun scheint ja heutzutage auch bei vielen der Preisrichter das Gewicht auf die ganz moderne Richtung auch in der Architektur gelegt zu

Ausnahme; ihr gebührt der höchste Dank. Der allgemeinen Volksschule, der allgemeinen Wehrpflicht und der Technik hat das Jahrhundert am meisten zu verdanken.

Nach wie vor herrscht das Ueberlieferte, herrschen die Vorrechte, herrscht das Reifezeugniss von Schülern, deren Erziehung dem Leben abgewandt ist. Es ist nicht richtig, für alle Mängel der Vorbildung, wie dies meist geschieht, die klassische Bildung allein verantwortlich zu machen. Der herrschende einseitige Geist der ganzen Vorbildung, die Methoden sind dafür verantwortlich zu machen. Sie dienen zu wenig den Richtungen, die unser Lebenselement ausmachen, bilden einseitig geschulte, unreife Studierende, mit denen die Hochschule ihre Aufgabe nicht erfüllen kann. Das „Reifezeugniss“ herrscht im ganzen Staats- und öffentlichen Leben. Für das Bedürfniss der technischen Bildung giebt aber keine der jetzigen Schulen „Reife“ mit auf den Weg. Mögen die Mediziner jahrzehntelang über schlechte Vorbildung klagen, dann aber im entscheidenden Moment wegen Standesansehen und Vorrechten doch immer wieder in das Joch der alten überlieferten, für sie nicht bestimmten Vorbildung sich beugen: wir müssen den Muth haben, unsere Forderungen geltend zu machen.

Die allein giltige „Reife“ kann uns nicht genügen. Daher haben wir die Erfahrung gemacht, dass vielfach solche Elemente, die keine übliche Reife haben, besser für das technische Studium taugen, als die „Reifen“. Unsere Forderung muss daher sein: volle Reife, aber keine Reifebescheinigung, die für die überlieferten Studien-

richtungen geschaffen wurde, sondern Reife für unsere Richtung; ein für alle Richtungen gemeinsamer mehrjähriger Unterbau, in dem sich die Fähigkeiten nicht nach einem einzigen sprachlichen Maasstabe allein frühzeitig zeigen können. Dann müssen wir wohl die weitere Vorbildung bis zur Prima ertragen, weil wir keine andere haben und kein Mittel, sie jetzt zu beeinflussen. Dann fordern wir aber eine Prima für unsere technische Bildung, eine Prima, auf deren Unterricht wir ebenso Einfluss haben, wie jetzt die anderen Studienrichtungen auf die heutige. Uns wenigstens die letzten zwei Jahre der vorgeschriebenen Vorbildung, eine wirkliche Vorbildung in unserem Sinne! Die technischen Lehranstalten haben im ablaufenden Jahrhundert eine grosse Aufgabe bewältigt, eine grosse Lücke auszufüllen gesucht, welche die gelehrten Studien offen liessen. Deshalb ist den technischen Hochschulen der Makel der Minderwerthigkeit nachgesagt worden. Wir wollen aber nicht mehr diese Lücken alle selbst ausfüllen. Wir fordern die Ausfüllung durch die Vorbildung und weisen von der Hochschule ab, was nicht dahin gehört, sondern mitgebracht werden muss. Wir haben dabei nichts eigentlich „Modernes“ zu fordern und zu vertreten, sondern Nothwendigkeiten. Keine oberflächliche Neuerungssucht, sondern nothwendige Konsequenzen leiten uns. Neu und höchst unbequem ist jeder Fortschritt. Die Bedeutung des historischen Zusammenhanges ist uns jederzeit bewusst; aber ebenso die Fortsetzung des historischen Zusammenhanges, die nothwendigen Forderungen der Gegenwart. Die Welt steht nicht still, und Altes muss fallen.“ —

werden. Das soll seine Berechtigung haben, so lange diese moderne Richtung gewisse Grenzen nicht überschreitet; wenn aber die Darstellung einer Fassade lediglich besteht aus den Umrisslinien des Gebäudes, aus den Fensterlöchern und dem dazu gehörigen Rahmen- und Sprossenwerk und in möglichst raffinierter Darstellung recht vielen landschaftlichen Beiwerkes, im Bespritzen des Papiers mit feinen Tuschespritzern, kurzum, wenn heute bei Darstellung der Fassaden nur auf den Effekt hin gearbeitet werden muss, wenn es Gefallen findet, auch in Farben möglichst auffällig darzustellen, wenn das, was zur Darstellung kommen soll, Nebensache bleibt, da noch allerlei daraus gemacht werden kann — und all' diese Dinge finden auch Anerkennung vor den Preisrichtern: nun wohl, dann vermag man sich eines Erstaunens nicht zu erwehren! Das dürfte dahin führen, dass die Zahl der Architekten immer grösser wird, die zuerst die Fassade möglichst günstig und in die Augen fallend darstellen und darnach den Grundriss gestalten, d. h. einen Raum an den andern anreihen, wie derselbe gerade am besten in das Fassadenbild passt. Ich will damit durchaus nicht gesagt haben, dass eine leichte, skizzenhafte Darstellung der Fassaden zu verwerfen sei — das liegt mir fern — denn auch diese Art der Darstellung kann schön wirken, allerdings nur dann, wenn dieselbe mit dem Können vereinbart ist, wenn der Strich, wie man zu sagen pflegt, sitzt, wenn selbst aus den wenigen Linien doch so viel zu ersehen ist, dass der Darsteller sich selbst klar war, was er darzustellen beabsichtigte, wenn das malerische Beiwerk mit Maass und Ziel angewandt und mit künstlerischem Gefühl zur Darstellung gebracht wurde!

Ich meine, es ist gut, dass der ersterwähnte Standpunkt bis jetzt noch nicht als der allein richtige anerkannt wird, sondern dass man noch viele Beurtheiler von der Ansicht ausgehend findet, dass ein guter klarer Grundriss (derselbe braucht deshalb noch lange nicht durchaus akademisch durchgebildet zu sein) die Vorbedingung eines künstlerischen Architekturwerkes ist und bleibt.

Selbstverständlich ist dabei wohl zu unterscheiden, welcher Gegenstand zur Darstellung kommt, ob eine Villa, ein Vergnügungs-Etablissement oder ein grösserer Gebäude-Komplex, ein Museum, eine Schule oder ein Theater usw.

Es sind also m. E. nach verschiedenen Richtungen hin Aenderungen in dem jetzigen Systeme der Preisausschreiben zu erstreben.

1. Bei grösseren Aufgaben, bei welchen es sich nur um Klarlegung der Idee handelt, welche für den Ausschreiber wohl die meisten Vortheile bietet, sind Zeichnungen nur im Maassstabe 1:400 für die Grundrisse, im Maassstabe 1:200 u. Umst. nur für eine Fassade und einen Schnitt zu verlangen.

2. Die Gepflogenheit, nur 3 Preise zur Vertheilung zu bringen, muss fallen gelassen werden. Es müsste zur Vertheilung kommen: ein I. Preis, wenn eine Arbeit vorhanden ist, die von allen, oder wenigstens der Mehrzahl der Fachleute der Preisrichter als die ohne Zweifel klarste und beste Lösung von vornherein erkannt und empfohlen wird und welche Arbeit auch unter Umständen mit kleinen, leicht zu bewerkstellenden Abänderungen für die Ausführung am geeignetsten erscheint.

Es müssten dann ferner 8—10 gleiche Preise für die in der engeren, beziehungsweise engsten Wahl gewesenen Arbeiten zur Vertheilung kommen, denn es sind erfahrungsgemäss bei jedem Preisausschreiben, auf welches 40, 50 und mehr Arbeiten eingegangen sind, nahezu 8—10 gleich gute Arbeiten vorhanden, von denen jede ihre besonderen Vorzüge hat. Wie kommen nun blos 3 Entwerfer dazu, mit Preisen bedacht zu werden, und alle anderen gehen leer aus? — Das ist m. E. ein ungerechtes Verfahren und alle Architekten sollten endlich einmal ernstlich vereint dahin wirken, dass bei Beibehaltung des bisherigen Systems der Preisausschreiben eine Betheiligung ihrerseits ausgeschlossen bleibt!

Nach dieser Ideen-Konkurrenz kann ein engeres Preisausschreiben unter den mit den vorhin genannten Preisen gekrönten Bearbeitern veranstaltet werden — von denen dann 3 oder mehr mit Preisen, welche aber zum mindesten die gehabt Auslagen reichlich decken, zu honoriren wären!

Endlich noch ein letzter Punkt.

Ich halte es nicht für ganz richtig, zu Preisrichtern immer nur berühmte Männer, Autoritäten, zu wählen; nicht richtig aus dem Grunde, weil wir alle Menschen sind und mehr oder weniger Schwächen an uns haben, und es unter anderen auch vorkommen kann, dass es einen nicht so berühmten, aber sonst auch in seinem Fache sehr tüchtigen Kollegen zuweilen nicht leicht fallen dürfte, einer solchen Autorität gegenüber seine Meinung mit aller Entschiedenheit zur Geltung zu bringen! Auch

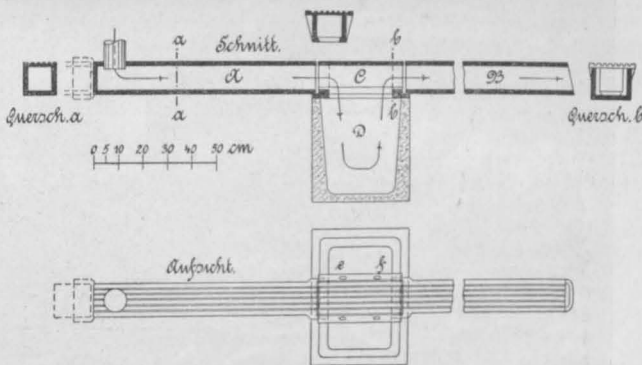
kann leicht geschehen, dass diese Autoritäten meistens garnicht so viel Zeit haben, neben ihren anderen Beschäftigungen in ihrem Fache sich in die betreffenden, oft sehr zahlreiche eingegangenen Arbeiten so hineinzu-denken, wie dies zu erwarten ein fleissig und talentvoll gearbeiteter Entwurf berechtigt sein dürfte! —

In der Versammlung des Vereins für Eisenbahnkunde am 9. d. Mts. unter Vorsitz des Wirkl. Geh. Ob.-Brths. Streckert erläuterte der Kassenführer, Hr. Oberstleut. Buchholtz, die Einnahmen und Ausgaben des verfloffenen Jahres und den Voranschlag des Etats für das laufende Jahr. Hr. Reg.- u. Brth. Scholkmann hielt sodann einen Vortrag über Neuerungen an den Signal- und Weichensicherungs-Anlagen auf den preussischen Eisenbahnen, in welchem er die Mittel besprach, die bisher zur Verhinderung der vorzeitigen Weichenstellung ausgeführt oder vorgeschlagen worden sind. Er führte aus, dass mehr als der fünfte Theil aller Entgleisungen in Bahnhöfen auf das Umstellen der Weichen unter dem Zuge zurückzuführen sei und setzte, nachdem er mit Hilfe von Zeichnungen die Sicherung einzelner Weichen durch Druckschienen und Zeitverschlüsse erklärt hatte, an Hand sorgfältig ausgearbeiteter Modelle die Vorrichtungen auseinander, die zur Sicherung ganzer Fahrstrassen dienen. Hierbei wurde hervorgehoben, wie wünschenswerth es sei, möglichst einfache und übersichtliche Anordnungen zu verwenden; eine unanfechtbare Sicherung, die jede Mitwirkung und Ueberlegung der Beamten unnötig mache, gebe es überhaupt nicht, und es genüge, den Weichensteller durch solche Mittel zu unterstützen, welche die Ueberhastung und den Uebereifer, die erfahrungsgemäss die Unfälle herbeigeführt hätten, auszuschliessen.

Eine aus dem Fragekasten verlesene Frage: „Steht zu erwarten, dass Lokomotiven für Kleinbahnbetrieb (60 bis 80 cm Spur) bis zu 30 Pferdekraften nominell durch Automobilen (Benzin-Motoren) auf Schmalspurgleisen ersetzt werden können?“ gab Veranlassung zu einer kurzen Besprechung; es betheiligten sich an ihr die Hrn. Froitzheim, Müller und Borek, die ihre Ansicht dahin aussprachen, dass bei diesem Betriebe ein solcher Motor nicht wohl ausführbar sei. —

Vermischtes.

Trottoirrinnen-Anordnung von Neuhaus & Lambart in Hagen. Die grosse Mehrzahl derjenigen Gemeinden, in denen eine unterirdische Kanalisierung noch nicht zur Durchführung gelangt ist und in denen daher alle Wirthschaftswasser usw. ungeklärt in den Strassenrinnen ihren Abfluss finden, wird eine nun patentamtlich geschützte



Trottoirrinnen-Anordnung interessieren, die in zweckmässiger Weise eine Klärung der aus dem Hausinneren zufließenden Abwässer ermöglicht, ohne die übrigen Nachteile der eisernen Schlitzrinnen zu besitzen. Wie die obenstehende Skizze darthut, besteht die Anlage aus einer kurzen Normalrinne A von stets gleicher Länge, und einem Passtück B, letzteres von der Länge der übrigen Bürgersteigbreite, abzüglich der Länge eines Rinnenstückes C. Sämmtliche Theile A, B und C sind ohne die bekannten Schlitzlöcher an ihrer Oberfläche; das lästige Verschmutzen der Rinnen von aussen her durch die Schlitzlöcher, namentlich bei noch unbefestigten Bürgersteigen, ist somit ausgeschlossen. Das Mittelstück C ist ohne Boden. Unter diesem Stück ist ein Schlammfang D eingebaut. Die Verbindung der einzelnen Rinnenstücke erfolgt durch Muffen. Das aus dem Hause durch das Normalstück A nach dem Sinkkasten D gelangende Abwasser lagert hier die mitgeführten Stoffe ab, und verhindert somit die Verunreinigung der Strassenrinnen, in welche das Wasser alsdann durch das Passtück B u. Umst.

durch ein senkrechtes Sieb gelangt. Das Rinnenstück C kann mittels Klammern, die in die Oeffnungen e und f passen, aus dem Bürgersteig herausgehoben und der Schlammfang D hiernach entleert und gereinigt werden. Die Rinnen sind aus Gusseisen, der Schlammfang aus Beton hergestellt. — R.

Technische Neueinrichtungen an der Universität Göttingen. Göttingen und speziell dem dort lehrenden Professor Klein gebührt das Verdienst, mit einer Annäherung der Universitäten an die technischen Wissenschaften zuerst vorgegangen zu sein. Der Anfang dazu fällt in das Jahr 1876. Damals wurde mit privaten Mitteln auf dem Grundstück des physikalischen Instituts ein Maschinen-saal errichtet und gleichzeitig mit staatlichen Mitteln eine

gehen eine allgemeine Bewegung an den deutschen Universitäten im Sinne einer derartigen Annäherung an die Technik hervorzuufen. Es scheint aber nicht ganz zweifelsfrei, ob der Erfolg ein durchaus günstiger sein werde. Vielleicht wird damit der Entwicklung der technischen Hochschulen ein Stück Gebiet entzogen, dessen Bearbeitung ihnen unmittelbar nahe liegt. —

Personal-Nachrichten.

Preussen. Aus Anlass des Krönungs- und Ordensfestes sind folg. Auszeichnungen verliehen: den Geh. Ob.-Brthn. u. vortr. Räten Keller und v. Misani in Berlin, dem Präs. der Eisenb.-Dir. in Bromberg Naumann der Rothe Adler-Orden II. Kl. mit Eichenlaub; — dem Ob.-Brth. bei der Eisenb.-Dir. in Halle Abraham, den Geh. Ob.-Brthn. u. vortr. Räten Blum, Koch und Müller in Berlin, dem Präs. der Eisenb.-Dir. in St. Joh.-Saarbrücken Schwing, dem Geh. Ob.-Brth. u. vortr. Rath Thär in Berlin, dem Geh. Brth., Reg.- u. Brth. Tiemann in Berlin, dem Geh. Ob.-Brth. u. vortr. Rath Wiesner in Berlin der Rothe Adler-Orden III. Kl. mit der Schleife; — dem Int.- u. Brth. Böhcker in Königsberg i. Pr., dem Reg.- u. Brth. Bischof in Halle a. S., dem Brth. u. Landesbauinsp. Bösser in Kassel, dem Eisenb.-Dir. Bork in Berlin, dem Brth., Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Bossert in Colmar i. E., dem Reg.- u. Brth. Bothe in Berlin, dem Brth. u. Kr.-Bauinsp. Cailloud in Weissenburg, dem Eisenb.-Dir. Esser in Köln, dem Reg.- u. Brth. Grapow in Berlin u. Hamel, Oderstrom-Baudir. in Breslau, dem Prof. an der Techn. Hochschule in Aachen Dr. Holzappel, dem Eisenb.-Dir. Klopsch in Halle a. S., dem Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover Lang, d. Eisenb.-Dir. Lücken in Stettin, d. Brth. u. Kr.-Bauinsp. Mebus in Drossen, d. Eisenb.-Dir. Mertz in Trier, d. Reg.-Bmstr. a. D. Prof. Messel in Berlin, d. Geh. Brth., Reg.- u. Brth. Meyer in Aurich, dem Prof. Meyer, Oberlehrer an der Baugewerkschule in Nienburg, den Eisenb.-Dir. Meyer in Kassel u. Müller in Dortmund, dem Eisenb.-Telegr.-Insp. Neumann in Breslau, d. Reg.- u. Gewerberath Raether in Minden, d. Brth. u. Kr.-Bauinsp. Reuter in Strehlen, dem Wasser-Bauinsp. Roloff in Berlin, den Eisenb.-Dir. Schlesinger in Tempelhof u. Schmitz in Essen, dem Stadtbrth. Schülke in Barmen, dem Geh. Brth. u. vortr. Rath Schürmann in Berlin, dem Reg.- u. Brth. Schwedler in Magdeburg, dem Brth. und Kr.-Bauinsp. Spillner in Essen, dem Reg.- u. Brth. Stuert in Berlin, dem Eisenb.-Telegr.-Insp. Tormin in Münster i. W., dem Reg.- u. Brth. Treibich in Königsberg i. Pr., dem Brth. u. Wasser-Bauinsp. Treplin in Trier, dem Brth. u. Garnis.-Bauinsp. Veltmann in Breslau, dem Brth. Weinbach in Oels, dem Reg.- u. Brth. Wiegand in Stettin, dem Postbrth. Winkler in Magdeburg, dem Hofbauinsp. Wittig in Potsdam, dem Brth. u. Eisenb.-Masch.-Insp. Wolff in Motigny und dem Eisenb.-Dir. Zinkeisen in Berlin der Rothe Adler-Orden IV. Kl. — Dem Geh. Brth., Int.- u. Brth. Gerstner in Altona, dem Brth. und Kr.-Bauinsp. Hirt in Posen und dem Geh. Brth., Int.- u. Brth. Rühle v. Lilienstern in Berlin der kgl. Kronen-Orden III. Kl.; — dem Eisenb.-Betr.-Dir. Schönfeld in Lippstadt der kgl. Kronen-Orden IV. Kl.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. F. M. in Borbeck. Bei dem Mangel gegentheiliger Abrede wird das Arbeitsverhältniss nach den Satzungen des Gewerberechtes zu beurtheilen sein und Gew.-Ord. § 133a-e platzgreifen. Sie werden also als gewerblicher Techniker zu behandeln sein. Einem solchen steht die vereinbarte Vergütung zu, während vom Ersatz der Auslagen keine Rede ist, welche für das Erreichen und Verlassen der Betriebsstätte, also für den Weg von und nach der Wohnung verbraucht werden. Nur solche Auslagen, welche aus der Eigenart des Auftrages z. B. wegen der weiten Entfernung zwischen verschiedenen aufzusuchenden Betriebsstätten gebraucht werden, würden vielleicht als notwendige, mit der aufgetragenen Geschäftsbesorgung unvermeidliche, einen Ersatzanspruch begründen. Dass es sich aber um derlei Auslagen handelt, lässt Ihre Anfrage jedenfalls zweifelhaft. Mithin spricht das Uebergewicht der Wahrscheinlichkeit dafür, dass eine auf Zahlung gerichtete Klage mit Abweisung enden würde. Dr. K. H.-e.

Anfragen an den Leserkreis.

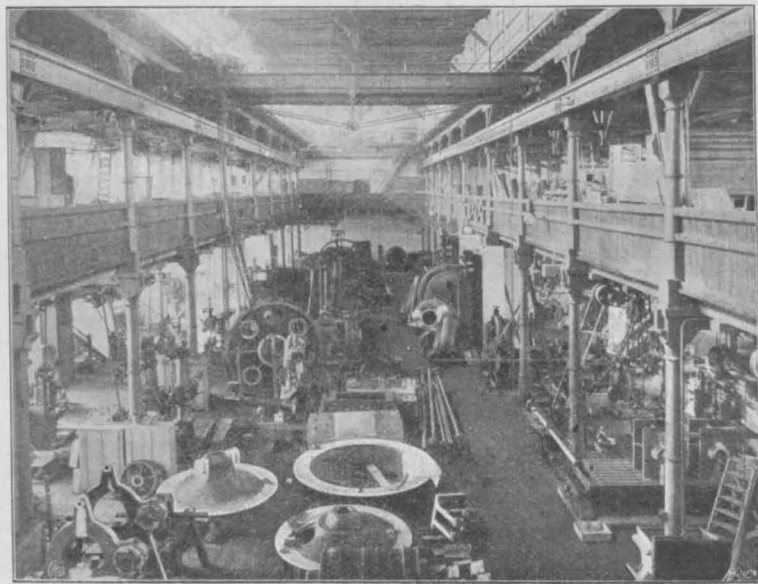
Welche Litteratur besteht über den Asphalt und seine Verwendung? M. W. in Ch.

Inhalt: Der Phoebe A. Hearst-Wettbewerb für die Universität von Californien. — Die Vorbildung für die technischen Hochschulen. — Feuersbrunst, Wiederaufbau und Neugestaltungen im Eisenwerke vorm. Nagel & Kaemp, A.-G. in Hamburg. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toebe, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.



Nach dem Brande.

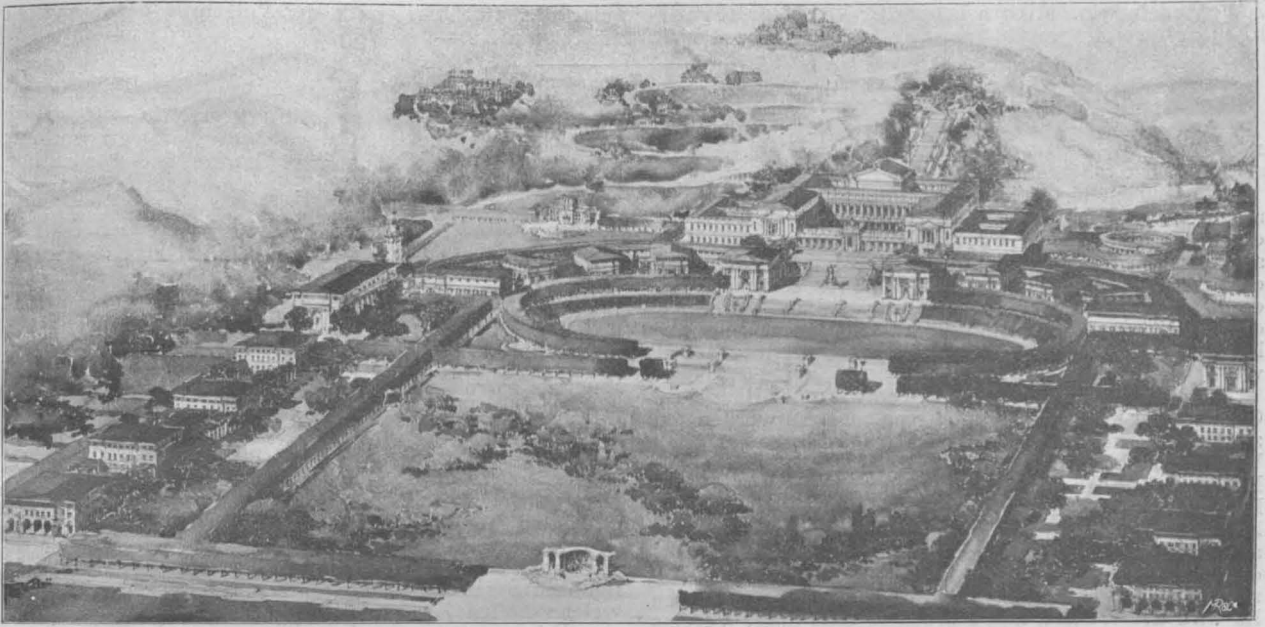


Der Wiederaufbau (Maschinen-saal).

Das Eisenwerk (vorm. Nagel & Kaemp) A.-G. in Hamburg.

Lehrkanzel für Maschinenwesen gegründet. Zwei Jahre später entstand die „Göttinger Gesellschaft zur Förderung der angewandten Physik“, welche unter Mitwirkung der Regierung ein elektrotechnisches Laboratorium einrichtete, das von vornherein zahlreich besucht und benutzt wurde, namentlich aus dem Kreise der Lehramts-Kandidaten. Weiter ist 1898 ein „Laboratorium für allgem. technische Physik“ begründet worden, welches zunächst nur mit Apparaten für thermo-dynamische Studien ausgestattet wurde, demnächst aber auch die Einrichtungen für Studien auf den Gebieten der Hydraulik und der Festigkeitslehre erhalten soll.

Die treibenden Kräfte dieser bereits ziemlich umfassend gewordenen Einrichtungen hoffen, durch ihr Vor-



Der Phoebe A. Hearst-Wettbewerb für die Universität von Californien.

Gemeinschaftliche Mauern unter der Herrschaft des Bürgerlichen Gesetzbuches.

In Frankreich hatte am Ende des 18. Jahrhunderts die Gewohnheit, bei Nachbarbauten statt getrennter Giebelwände eine gemeinschaftliche Mauer aufzuführen, eine so grosse Verbreitung gefunden und zu so zahlreichen Streifällen nach mannichfachen Richtungen geführt, dass man bei Abfassung des Code civil für diesen Rechtsstoff eine besondere und gründliche Behandlung für erspriesslich hielt. Dieselbe kam in den Artikeln 653 ff. zustande. Mit der Einführung des Code civil in die eroberten Theile Deutschlands erlangten seine Grundsätze hier gesetzliche Kraft. Daraufhin bildete für die Lehre und das Recht der gemeinschaftlichen Mauer in Baden, Rheinhessen, Rheinpfalz und der Rheinprovinz, sowie in Elsass-Lothringen der Code civil Art. 653 ff. die Rechtsquelle. Die danach maassgebenden Grundsätze haben im Handbuch der Baukunde, Hilfswissenschaften, Abth. I (E. Toeche, Berlin) Darstellung gefunden. Gleichzeitig wurde dort der Unterschied des Rechtszustandes in den Gebietstheilen des badischen und französischen Rechtes gegenüber diesem in den Gebieten des preuss. Landrechtes, des sächsischen Bürgerlichen Rechtes und des gemeinen Rechtes gebührend erörtert. Diese Darstellung darf bei den Lesern der „Deutschen Bauzeitung“ als bekannt vorausgesetzt werden, weshalb auf sie verwiesen wird.

Das mit dem 1. Januar 1900 inkraft getretene Bürgerliche Gesetzbuch hat die Bestimmungen des Code civil nicht aufgenommen. Insofern es jedoch an die Stelle der bisher in Deutschland giltigen Rechte getreten ist, sind letztere insoweit kraftlos geworden, als ihre Satzungen nicht ausdrücklich als solche bezeichnet sind, welche neben ihnen anwendbar bleiben, was bezüglich der Art. 653 ff. nicht geschehen ist. Man wird also weder in Baden, noch in den früheren Gebietstheilen des französischen Rechtes befugt sein, sein Recht zum Gebrauch einer gemeinschaftlichen Mauer auf die bestandenen Satzungen zu stützen. Folgeweise entbehrt für die Zukunft der Anspruch gegen den Nachbar, sich an der Aufführung einer gemeinsamen Mauer zu betheiligen, die Benutzung einer vorhandenen Mauer als gemeinsam zu dulden, das Verstärken oder die Erhöhung einer vorhandenen gemeinsamen Mauer zu gestatten, jeder gesetzlichen Grundlage.

Bei diesem Rechtszustande ist bereits streitig, ob es künftighin noch zu gemeinschaftlichen Mauern zwischen Nachbargrundstücken kommen darf, welche Rechte bezüglich des Fortbestandes bereits vorhandener verbleiben oder eintreten, inwieweit die betheiligten Nachbarn zur Auflösung des bisherigen Zustandes gelangen können. Nach dieser Richtung sind die polizeilichen und die privaten Rechtsverhältnisse von einander zu halten.

1. Die Polizei soll bei ihren Maassregeln wohlervorbenen Rechten Dritter thunlichst Rechnung tragen und nur in den dringendsten Fällen in dieselben eingreifen. Zufolge dieses Grundsatzes und weil ein gesetzliches Recht für ein wohlervorbenes anzusehen ist, nahm die Polizei davon Abstand, das in anderen deutschen Gebietstheilen übliche Verlangen zu stellen, dass jede an der Nachbargrenze zu errichtende Mauer als Brandmauer aufzuführen sei, wonach jedes Grundstück nach dem Nachbar zu eine selbständige Mauer erhalten müsse, was naturgemäss zum Wegfall gemeinschaftlicher Giebel führt. Mit dem Verluste des gesetzlichen Rechtes zur Errichtung gemeinschaftlicher Giebel und dem durch das neue Recht betätigten Willen des Gesetzgebers, künftig solche nicht mehr schützen zu wollen, fällt für die Polizei die Rücksicht weg, welche sie früher zum Dulden gemeinsamer Giebel führte. Sie wird also jetzt ohne Besorgniss, dass ihre diesbezügliche Maassregel bei der Nachprüfung durch den Verwaltungsrichter wegen Verstoss gegen das geltende Recht kraftlos erklärt werden könne, das Beispiel aus anderen Gebietstheilen nachzuahmen und die Forderung selbständiger Giebelmauern durchzusetzen vermögen. Insofern nun aus verschiedenen Gründen die polizeilichen Interessen durch gemeinschaftliche Mauern minder befriedigt werden wie durch selbständige Giebelmauern, insofern letztere namentlich die Feuersgefahr erheblich verringern und diejenigen Unzuträglichkeiten abschneiden, welche unvermeidlich sind, sobald das eine der beiden betheiligten Grundstücke zum Zwecke des Neubaus oder wesentlicher Veränderungen abgetragen werden soll, kann mit einem fast an Gewissheit grenzenden Grade der Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass aus polizeilichen Gründen gemeinschaftliche Giebelmauern sehr bald nicht mehr zugelassen werden, was allmählich zu deren Verschwinden führen muss.

2. Ein Verbot gemeinschaftlicher Mauern enthält das Bürgerliche Gesetzbuch zwar nicht, sodass solche im Wege der freien Vereinbarung unter den Nachbarn noch werden begründet werden dürfen. Die nach badischem und französischem Rechte bestandene Macht hat indessen aufgehört, den Nachbar widerwillig zum Dulden einer gemeinschaftlichen Mauer oder zur Umwandlung einer selbständigen in eine gemeinschaftliche zu zwingen, die Verstärkung oder Erhöhung einer bestehenden zu bewirken. Nun zeigt die Erfahrung, dass gerade im Gebiete der Nachbarrechte freie Vereinbarungen aus kleinlichen und unverständigen Gründen sehr häufig scheitern, was eben dahin geführt hat, gewisse Duldungspflichten gesetzlich zu begründen. Mit dem durch das neue Recht ge-

schaffenem Aufhören der bisher gültigen Pflichten zum Dulden der Gemeinschaft wird naturgemäss deren Neubegründung nur noch selten zu erwarten sein, indem der Eigensinn recht oft zum Verkennen des eigenen Nutzens führt.

3. Die bestehenden gemeinsamen Mauern werden von jetzt ab als Gemeinschaft im Sinne B. G. B. § 741—758 zu behandeln sein. Mithin ist jeder Nachbar fernerhin noch zu ihrem Gebrauche befugt, soweit nicht

der Mitgebrauch des Nachbarn beeinträchtigt wird. Jeder Nachbar darf die zu ihrer Erhaltung nothwendigen Maassregeln ohne Zustimmung des anderen treffen oder dessen Einwilligung schon im voraus verlangen; er darf aber auch jederzeit die Aufhebung der Gemeinschaft fordern, was beim Ausbleiben einer gütlichen Verständigung schliesslich nur in der Weise zu erreichen sein wird, dass die Mauer unter den Nachbarn nach der Vorschrift des § 753 zu versteigern ist. —

Prof. Dr. Karl Hilse.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 22. Dez. 1899. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 34 Pers. Aufgen. als Mitgl. Hr. Stdtbrth. Hobohn in Altona.

Vor Eintritt in die Tagesordnung dankt Hr. Zimmermann mit warmen Worten für seine in der letzten Vereinssitzung einstimmig erfolgte Wiederwahl zum I. Vorsitzenden für die zweite Amtsperiode von 4 Jahren, indem er betont, dass eine Wiederwahl höher stehe als eine erste Wahl, weil neben dem Ausdrucke des Vertrauens darin auch eine Anerkennung der bisherigen Wirksamkeit liege, und dass sein Dank daher um so wärmer sei als vor 4 Jahren.

Durch die Herausgabe des neu entworfenen Baupolizeigesetzes für Hamburg ist die Frage angeregt worden, den zur Prüfung dieser Materie bereits im Jahre 1894 erwählten Vereinsausschuss, bestehend aus den Hrn. Löwengard, Elvers, Groothoff, Heubel, Rambatz, wieder ins Leben treten zu lassen. Der Ausschuss hatte seine Thätigkeit eingestellt, nachdem aufgrund eines von der Behörde ausgesprochenen Wunsches zwei Mitglieder desselben, die Hrn. Elvers und Heubel, in die Staats-Kommission zur Berathung des Gesetzesentwurfes entsandt worden waren. Es wird der Wunsch ausgesprochen, dass unser Vereinsausschuss sich mit einer Durchberathung des nunmehr fertig gestellten Entwurfes wieder beschäftigen möge.

Hierauf folgt als erster Punkt der Tagesordnung die Verhandlung über Vorschläge zur Abänderung der Satzungen und der Geschäftsordnung, welche vom Vorstände ausgearbeitet, vom Vertrauensausschusse geprüft sind und von Hrn. Mohr als Berichterstatter des Vorstandes erläutert werden. Anlass dazu hat der erforderliche Neudruck der vergriffenen, zuletzt vor 6 Jahren gedruckten Auflage der Satzungen gegeben. Im Laufe dieser Jahre waren vom Verein zu verschiedenen Zeitpunkten eine grössere Zahl von Aenderungen und Zusätzen beschlossen worden, welche sich zumtheil nicht recht organisch in den alten Text des Ganzen eingefügt, zumtheil durch ihre Fassung redaktionell zu Ausstellungen Anlass gegeben hatten, theils auch war der alte Text für die gewachsene Ausdehnung der Vereinsthätigkeit nicht mehr überall erschöpfend. Es erschien daher zweckmässig, den alten Inhalt in ein neues Gewand zu kleiden, durch welches derselbe sich inbezug auf stylistische Fassung und logische Reihenfolge übersichtlicher und klarer darstellte. Die Vorschläge wurden von der Versammlung einstimmig angenommen.

Es folgte ein Vortrag des Hrn. Kohfahl über „Winddruck“. Redner erörterte zunächst die theoretische Seite der Frage, indem er die verschiedenen Formeln zur Berechnung des Winddruckes vorführte und an einer graphischen Darstellung zeigte, welche zumtheil weit auseinander gehenden Werthe aus den bisher bekannten fünf verschiedenen Formeln sich ergeben. Im zweiten Theile seines Vortrages ging Redner zu den Erfahrungen und Beobachtungen über, schilderte die verschiedenen Methoden und Apparate zur Messung der Windgeschwindigkeit und des Winddruckes, insbesondere die Baker'schen Messungen an der Forthbrücke und die Messungen am Eiffelturm. Die beiden stärksten in der Neuzeit in Deutschland beobachteten Stürme waren derjenige vom 12. März 1876, welcher im Rheinland in der Richtung Aachen-Bonn nicht weniger als 90 Fabriksschornsteine umgestürzt hatte, und der bekannte Sturm vom 12. Febr. 1894, bei welchem nach den Beobachtungen der Deutschen Seewarte in Hamburg die Windgeschwindigkeit bis zu der ausserordentlichen Höhe von nahezu 40 m in 1 Sek. gestiegen war. Der Verlauf des letzten Sturmes wurde vom Redner an einer graphischen Tabelle erläutert. Ferner wurden aus der Statistik der Deutschen Seewarte die Monats-Maxima der Windstärken in den 20 Jahren von 1878 bis 1898 für die verschiedenen Windrichtungen in Hamburg und Wustrow in anschaulicher graphischer Darstellung, und ebenso die Häufigkeit des Vorkommens von Windgeschwindigkeiten über 20 m in demselben Zeitraume an beiden Plätzen in tabellarischer Form vorgeführt.

Aus diesen Darstellungen ergeben sich zwei interessante Thatsachen. Einmal, dass die Windrichtung an

87% aller sogen. „Sturmtage“ — d. h. solcher Tage, an denen die Windgeschwindigkeit 20 m erreicht — für beide Beobachtungsplätze auf Südwest bis Nordwest entfällt; zweitens, dass wirklich starke Stürme ausserordentlich selten sind. In dem ganzen Zeitraume von 20 Jahren ist eine Windstärke von 30 m und darüber nur 5 mal erreicht worden; während gewöhnliche Stürme von 20 m Geschwindigkeit auch nur durchschnittlich an 6 Tagen im Jahre aufgetreten sind.

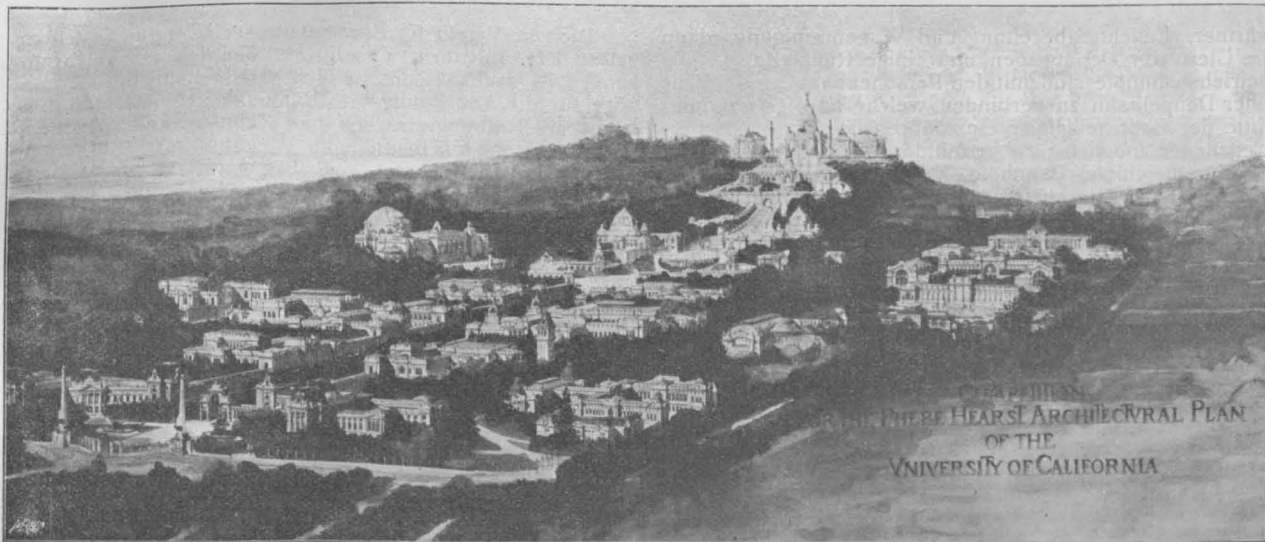
Redner gelangt zu der Folgerung, dass die bisher üblichen Annahmen einer Windpressung von 100—125 kg für 1 qm (entsprechend einer Windgeschwindigkeit von 28—32 m in 1 Sek.) für eine normale Beanspruchung des Materials ausreichend erscheinen, bei niedrigen Gebäuden in geschützter Lage vielleicht noch weniger zu rechnen sei. Bei der grossen Seltenheit wirklich starker Stürme könne in solchen Fällen eine ausnahmsweise stärkere Materialbeanspruchung wohl zugelassen werden, welche überdies nur bei sehr hohen und besonders exponirten Gebäuden inbetracht zu ziehen wäre.

Mit dem Hinweise auf die vom Verein deutscher Ingenieure gelegentlich seiner letzten Jahresfeier für weitere Beobachtungen von Windpressungen ausgesetzte Summe, welche hoffentlich zur besseren Klärung dieser Frage gute Früchte tragen werde, schliesst derselbe seine interessanten Ausführungen, für welche der Vorsitzende ihm unter lebhaftem Beifall der Versammlung den Dank des Vereins ausspricht. — Mo.

Mittelfränkischer Architekten- und Ingenieur-Verein in Nürnberg. Versammlung vom 5. Jan. Vors.: städt. Ob.-Brth. K. Weber. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten hielt Hr. kgl. Abtheil.-Ing. K. Hager einen Vortrag über „Moderne Personen-Bahnhöfe im Betriebe“, dem wir Nachstehendes auszugsweise entnehmen:

Alle die Vorgänge, welche nöthig sind, die einzelnen Zugstheile sammt ihrem Inhalte zu einem Zuge zu vereinigen und zur Abfahrt vorzubereiten, sowie einen Zug wieder in seine Theile aufzulösen, nennt man den Betrieb eines Bahnhofes, die Durchführung und Beaufsichtigung dieser Vorgänge den Betriebsdienst. Den Stamm eines jeden Personenzuges bildet die sogenannte Zugsgarnitur oder der Wagenzug, welcher gewöhnlich aus einigen Personenwagen, einem Postwagen und einem Dienstwagen besteht. Nicht alle Personenwagen eines Personenzuges gehören aber zur Garnitur, sondern dieselben können auch noch Durchgangswagen, Depot- oder Sommerwagen und Verstärkungswagen enthalten. Den Garnituren sind ganz bestimmte Läufe oder Kurse vorgeschrieben, wobei zu beachten ist, dass die Liegezeiten möglichst kurz zu bemessen sind, jedoch immer noch so lange, dass auch die Kurse durch eine etwaige Zugsverspätung nicht gestört werden. Die Zugverstärkungen werden, wenn ihre Nothwendigkeit vorauszusehen war, den Depot- oder Sommerwagen, im anderen Falle den Verstärkungswagen entnommen. Soweit das Eilgut nicht mit besonderen Zügen befördert wird, ist es in den Personenzügen zu verfahren und es enthalten daher diese besondere Eilgutwagen. Durch diese Vereinigung von Güter- und Personenverkehr entstehen in den Personenbahnhöfen Schwierigkeiten, welche durch thunlichst zweckmässige Anlagen zu vermindern sind. Zuletzt trifft zumeist zu dem zur Abfahrt bereitgestellten Zuge die Maschine. Auch den Maschinen sind ganz bestimmte Kurse vorgeschrieben, welche in ähnlicher Weise wie die Garniturse aufgestellt werden.

Bis nun der Zug aus seinen einzelnen Theilen zusammengestellt ist oder derselbe in der Endstation wieder in seine Theile zerlegt ist, sind gar manche Vorgänge und Bewegungen nöthig, welche in diesem Auszuge zu schildern zu weit führen würde. Diesen einzelnen nöthigen Betriebsvorgängen und Bewegungen ist bei der Projektirung eines Personenbahnhofes die zu schaffende Anlage möglichst anzupassen. Die modernen Personenbahnhöfe sind deshalb auch völlig nach den Bedürfnissen des Eisenbahnbetriebes eingerichtet worden und es haben sich hierdurch Grundprinzipien für die Gestaltung moderner Personenbahnhöfe ergeben.



THE PHOEBE HEARST ARCHITECTURAL PLAN
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Entwurf der Hrn. Howells, Stokes & Hornbostle in New-York.
Der Phoebe A. Hearst-Wettbewerb für die Universität
von Californien.

Für die Bahnsteiganlagen ist vielfach angestrebt worden, dass sich der Verkehr zwischen den einzelnen Zügen möglichst in einer Ebene abspielen kann. Dieses Bestreben führt zur Anlage von Kopfbahnhöfen und zur

kombinierten Anlage von Kopf- und Durchgangsbahnsteigen. Aber diese Perronebene liegt selten in der Strassenebene, sondern zumeist so hoch, dass die Unterführung städtischer Strassen mit geringfügigen Steigungen möglich ist. Solche Bahnsteiganlagen, bei welchen sich der Verkehr in einer Ebene abspielt, sind insbesondere günstig für die Bahnhöfe mit grossem Umsteigeverkehr. Führen aber zu jedem Gleispaar besondere Aufgänge von den Bahnsteigtunnels aus, so kann durch Hochlegen der Bahnsteiglase wenigstens den zu- und abgehenden Reisenden die Ueberwindung verlorener Steigungen erspart werden. Auch aus diesem Grunde ist also die hohe Lage der Bahnsteige anzustreben. Bei dem neuen Bahnhof in Hamburg suchte man die gleichen Zwecke durch Tieflegen der Bahnsteige zu erreichen und hat das Empfangsgebäude über die Bahnsteige quer zu den Gleisen gestellt. Aber bis jetzt hat man mit Ausnahme bei den japanischen Bahnen vermieden, von oben her zu den Zwischenbahnsteigen zu gelangen, weil hierbei beiläufig 3^m Höhe mehr auf Treppen zu steigen sind, als bei Bahnsteigtunnels. Da für die Bahnsteiganlage sehr viel Platz benöthigt wird, so hat man auch schon den Vorortverkehr von dem Fernverkehr getrennt und beide in zwei Geschossen übereinander angelegt. Damit man bedeutenden Ausnahmeverkehr, z. B. Ausflugsverkehr, bewältigen kann, ohne aber die ganze Bahnsteiganlage nach diesem Ausnahmeverkehr bemessen zu müssen und hierdurch den gewöhnlichen Betrieb zu erschweren, werden häufig für den Ausflugsverkehr besondere Bahnsteiganlagen ausgeführt. Für die Verladung von Eil-, Post- und Passagiergut legt man jetzt besondere Bahnsteige an, welche mit Eilguthalle, Postgebäude und Gepäckabfertigung durch Tunneln verbunden sind.

Es soll eine Trennung der abgehenden und ankommenden Reisenden stattfinden. Bei Kopfbahnhöfen und den meisten Inselbahnhöfen ist das leicht zu erreichen durch Ausführung getrennter Zu- und Ausgänge. Müssen aber die umsteigenden Reisenden die Bahnsteigtunnels benutzen, so lassen sich geringe Gegenströmungen nicht vermeiden.

Sehr wichtig ist die Benutzungsweise der einzelnen Bahnsteiggleise durch die Züge der verschiedenen in den Bahnhof einmündenden Bahnlinien. Denn diese Benutzungsweise wird in den meisten Fällen durch die Anlage festgelegt. Man kann hier unterscheiden zwischen Linienbetrieb und Richtungsbetrieb. Bei dem Linienbetrieb liegen die Bahnsteige derselben Bahnlinien in Gruppen bei einander, dagegen bei dem Richtungsbetrieb die Gleise gleicher Fahrtrichtung in zwei Gruppen zusammen. Für letztere Anordnung ist besonders der Eisenb.-Dir. Kecker in Metz eingetreten. In den meisten grösseren Bahnhöfen hat man den Linienbetrieb beibehalten. Die Zahl der Bahnsteiggleise ist nicht allein maassgebend für die Leistungsfähigkeit des Bahnhofes. Für die in dem Bahnhöfe beginnenden und endigenden Züge wird die Leistungsfähigkeit wesentlich unterstützt durch eine genügende Anzahl leicht zu erreichender Hinterstellungsgleise für Leerzüge. Da man aber für dieselben in der Nähe der Bahnsteige zumeist nicht den genügenden Raum hat, hat man dieselben vielfach weiter entfernt angelegt und sich damit begnügt, dass der Weg zu ihnen immer frei ist. Man hat dann versucht, zur Vorbereitung des Zuges möglichst viel an diesen Hinterstellungsgleisen zu leisten. Hierdurch sind die sogen. Abstellbahnhöfe oder Betriebsbahnhöfe entstanden. Sie enthalten deshalb Eilguthalle, Gepäckpost-Gebäude, Lokomotivremisen, Betriebswerkstätten, Vor-

wärmer, Leuchtgasbereitung und Wagenreinigung, dann die Gleise für Depotwagen und einige Rangirgleise. Die Betriebsbahnhöfe sind mit den Personenbahnhöfen mittels einer Doppelbahn zu verbinden, welche am besten in der Mitte der Bahnsteiggleise einzuführen ist, um die Ueberkreuzungen möglichst zu vermindern.

Für diejenigen Bahnhöfe, welche vorzugsweise dem Durchgangsverkehr dienen und in welchen nur Lokalzüge beginnen und endigen, eignen sich Betriebsbahnhöfe, wie oben geschildert, nicht, vielmehr müssen hier die Eilguthalle und das Packetpostgebäude möglichst nahe bei den Bahnsteigen liegen, damit an den durchgehenden Zügen die Post- und Eilgutbeiladung leicht vorgenommen werden kann. Wenn Eilguthalle und Postgebäude nahe bei einander liegen, so können auch die u. U. bei Durchgangszügen auszuwechselnden Post- und Eilgutwagen mit derselben Rangirfahrt gebracht und entfernt werden.

Bei allen Bahnhöfen mit Ausnahme der Kopfbahnhöfe ist es nöthig, besondere Durchfahrts-, Maschinen- oder Passagegleise anzulegen, auf welchen die Maschinen, Eilgutwagen, Postwagen und Leerzüge von der einen Seite des Bahnhofes zur anderen verbracht werden können. Auch diese Gleise liegen am besten in der Mitte der Bahnsteiganlage. Sie bilden zumeist die Fortsetzung der oben erwähnten Verbindungsbahn zum Betriebsbahnhof. Zur Aufstellung der Verstärkungswagen und der zur Abfahrt bereiten Maschinen sollen an den Bahnsteigenden besondere Gleisstützen vorhanden sein. Die für die Lokomotiven sind so anzuschliessen, dass diese lediglich durch Rückwärtsfahren zu ihrem Zuge gelangen können. Für die Anlage der Weichenstrassen haben sich in der Praxis Regeln gebildet; es ist bei den Weichenverbindungen auf die regelmässige Umstellung durchgehender Wagen Rücksicht zu nehmen.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass zur Planung eines Personenbahnhofes unbedingt die Kenntniss des Eisenbahnbetriebes erforderlich ist. Leider hat aber bis heute die Eisenbahnbetriebslehre, welche sich in der Praxis schon zu einer ansehnlichen Disziplin der Ingenieurwissenschaften herangebildet hat, noch keine ständige Lehrstätte an den deutschen technischen Hochschulen gefunden.

Die Einzelheiten wurden an Lageplänen der Bahnhöfe: Südbahnhof zu Boston, Hamburg, Altona, Köln, Halle, Dresden und Essen erläutert. — H.

Vermischtes.

Gewölbekonstruktionen aus Ziegelkappen zwischen auf eine Kante verlegten eichenen Balken. Zu den Mittheilungen des Hrn. Ingen. Merkle auf S. 7 meldet uns Hr. Reg.-Bmstr. Hessler in Emden, dass eine ganz ähnliche Konstruktion schon zur Ueberdeckung der Strassendurchfahrt in dem 1574 erbauten Emdener Rathhause angewendet worden ist. Die auf 6 m frei tragenden Balken sind in etwa 1 m Entfernung verlegt; in der Mitte der wohl erhaltenen Decke ist durch Anordnung von Wechseln eine Luke ausgespart worden. — Auch dieses Beispiel ist indessen nicht das älteste seiner Art. Hr. Reg.-u. Brth. Hasak in Berlin macht uns darauf aufmerksam, dass schon von Viollet-le-Duc in Band VII S. 205 seines dict. de l'arch. eine entsprechende Decke beschrieben und dargestellt worden ist, die sich in einem gegen das Ende des 15. Jahrh. erbauten Hause zu Chartres befindet. Die Konstruktion ist demnach mittelalterlichen Ursprungs. Viollet-le-Duc wahrt dem Mittelalter auch mit einem gewissen Nachdruck den Anspruch auf diese Erfindung; denn er beginnt seine Beschreibung mit folgendem Satze: „Notre siècle, qui est un peu trop pénétré de la conviction qu'il invente chaque jour, ne doute pas que les plafonds composés de voutains en brique posés sur des solivages en bois ou fer sont une innovation“ usw.

Der geplante Umbau des Nassauerhauses in Nürnberg ist durch die Kreisregierung von Mittelfranken in anerkennenswerther Weise untersagt worden. —

Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für ein neues Krankenhaus in Radolfzell (Baden) erlässt der dortige Spitalverwaltungsrath mit Frist zum 1. April d. J. Für die drei besten Entwürfe sind Preise von 1200, 800 und 500 M. ausgesetzt, doch kann die Gesamtsumme dieser Preise auch in anderer Weise vertheilt werden. Die Bau- summe beträgt 160 000 M., für welche ein Krankenhaus nach dem Korridorsystem ausgeführt werden soll, das mit dem Absonderungshause Räume für 60 Betten enthalten muss. „Situationsplan und Bedingungen sind bei der Spitalverwaltung einzusehen.“ Wir wollen annehmen, dass sie auf besonderen Wunsch auch versendet werden. —

Die vom Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin gestellten beiden Preisaufgaben, 1. aufgrund der bisherigen Erfahrungen ist eine wissenschaftliche Darstellung der Grundzüge für die Anordnung von Bahnen mit gemischtem Betriebe auf Reibungsstrecken und Zahnstrecken zu geben, 2. Entwurf einer selbstthätigen Wegeschränke für unbewachte Wegeübergänge, sind bis zum 31. März d. J. einzuliefern. Für die erste Aufgabe sind 2000 M., für die zweite Aufgabe 500 M. als Preise ausgesetzt. —

Der Ideen-Wettbewerb betr. Entwürfe zu einem Bauungsplane für den neuen Stadtheil am Kurfürstlichen Schloss in Mainz ist sowohl hinsichtlich der gelieferten Unterlagen wie auch inbezug auf die verlangten Darstellungen in mustergiltiger Weise vorbereitet und bildet eine leider seltene Ausnahme in den Preisbewerbungen der letzten Jahre. Nicht nur sind die Preise im Hinblick auf das geforderte Arbeitsmaass angemessene, sondern die Stadt Mainz erklärt auch, dass sie zwar keine Verpflichtung übernehme, einen der eingereichten Entwürfe zur Ausführung zu bringen, sich aber vorbehalte, falls ein geeigneter Entwurf gefunden werde, den Verfasser bei der weiteren Ausarbeitung desselben für die Ausführung zu Rathe zu ziehen. Als Arbeitsleistung ist festgesetzt: ein Lageplan 1:1000, einige perspektivische Darstellungen der wichtigsten neu zu schaffenden Strassenbilder, in beliebiger Darstellung, jedoch nicht über 60 cm lang, ein Erläuterungsbericht unter Anfügung von Flächenberechnungen und Angabe etwaiger Vorschläge betr. besondere Baubestimmungen, Fassadenausbildungen, Bauhöhe, Ausbildung der Höfe, Baubeschränkungen für das Innere einzelner Bauquadrate usw. Inbezug auf die wirthschaftliche Ausnutzung des Geländes sind bestimmte Angaben insofern gemacht, als die sich ergebenden Bauplätze beim Verkauf eine Mindestsumme von 4 400 000 M. einbringen müssen. Die Aufgabe selbst darf aus unseren wiederholten Veröffentlichungen darüber als bekannt vorausgesetzt werden. Der neu anzulegende Stadtheil umfasst das an der Rheinallee und Kaiserstrasse gelegene Stadterweiterungsgelände mit dem Raimundi-Garten, das von der Stadt erworbene Grundstück der Schlosskaserne und den Schlossplatz nebst Strassenflächen. Das zwischen der mittleren und hinteren Bleiche am Schlossplatz gelegene Grundstück der Artillerie-Kaserne kann für die Neugestaltung mit inbetracht gezogen werden, da die spätere Erwerbung durch die Stadt Mainz nicht ausgeschlossen ist. Bei einem verfügbaren Flächenraum von etwa 96 770 qm sollen mindestens 48 500 qm Baugelände sich ergeben. Als Verkaufspreise hierfür sind 64—110 M. für 1 qm angenommen. Für öffentliche Gebäude (Stadthaus, Bibliothek, Schulhaus) sind davon etwa 10 000 qm vorzubehalten. Es ist eine der anziehendsten Aufgaben der Kunst des Städtebaues, die hier zum öffentlichen Wettbewerb gestellt wird. Bedarf es da noch einer besonderen Empfehlung zur Theilnahme? —

Brief- und Fragekasten.

Hrn. H. K. in Berlin. Muthmaasslich wird das Miethsverhältniss durch einen schriftlichen Vertrag begründet sein, welcher die gemeinübliche Bestimmung enthalten wird, dass der Miether für die Handlungen seiner Familienmitglieder und Diensthboten verantwortlich ist. In diesem Falle hat er für das Ueberlaufen des Wassers einzutreten und die Folgen zu tragen bezw. den Schaden zu ersetzen. Es befreit ihn auch nicht der Einwand, dass durch das Lackiren der Ueberlauf geschlossen und versperrt war. Denn diesen Umstand, welcher jedenfalls von dem Wirthe nicht selbst bewirkt ist, hätten der Miether und seine Leute weit eher erkennen müssen als der Hauswirth, der nur vorübergehend und flüchtig die gethane Arbeit besichtigen konnte, während die Wanne dem Miether und seinen Leuten beständig zugänglich war. Was letztere übersehen konnten, war für den Hauswirth gleichfalls ohne Anwendung besonderer Sorgfalt nicht zu entdecken. Sein etwaiges Versehen ist somit ein geringes im landrechtlichen Sinne und deshalb nicht zu vertreten. Folgeweise liegt die Hauptschuld in dem Verhalten des Dienstmädchens, welches unfehlbar als grobes Versehen zu erklären ist. Nach alledem ist zu bezweifeln, dass der Einwand durchdringen wird, der Schaden sei auf die Mitwirkung einer Schuld des Hauswirthes zurückzuführen, weshalb er von ihm und dem Miether gemeinsam zu tragen sei. Ohne genaue Kenntniss der einzelnen Umstände des Falles ist ein untrügliches Urtheil ausgeschlossen.

Dr. K. H-e.

Hrn. Arch. P. F. in Luxemburg. Die Zeitschrift scheint eingegangen zu sein, wenn Sie bei Anführung der vollen Adresse eine Nachricht nicht erhielten. Fragen Sie doch einmal bei F. A. Brockhaus in Leipzig an. Liegt Ihnen übrigens an einer guten und preiswerthen englischen Zeitschrift, so empfehlen wir die „Architectural Review“, monatlich 1 Nummer zu 1 Sh. — London, W. C. Arundel-Str. —

Inhalt: Der Phoebe A. Hearst-Wettbewerb für die Universität von Californien. — Gemeinschaftliche Mauern unter der Herrschaft des Bürgerlichen Gesetzbuches. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.